



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

GRADUATED  
GERMAN READER.

---

FROEMBLING.

3/6



600084341Q







# GRADUATED GERMAN READER

CONSISTING

OF

A SELECTION FROM THE MOST POPULAR  
WRITERS,

ARRANGED PROGRESSIVELY;

WITH

A COMPLETE VOCABULARY

FOR

THE FIRST PART

BY

**FRIEDRICH OTTO FROEMBLING, Ph.D.**

PRINCIPAL GERMAN MASTER AT THE CITY OF LONDON SCHOOLS

---

LONDON,

TRÜBNER & CO., 60, PATERNOSTER ROW.

E. STANFORD, CHARING CROSS.

1867.

303. 7 35.



# CONTENTS.

## Prosa.

### Erster Theil.

	Seite.
1. Der kluge Staar . . . . .	1
2. Der übertragene Kuß . . . . .	1
3. Die Grille und die Ameise . . . . .	2
4. Der Verschwenker . . . . .	2
5. Der billige Käse . . . . .	2
6. Der vorsichtige Träumer . . . . .	3
7. Der kluge Knabe . . . . .	3
8. Das langsame Gift . . . . .	3
9. Die Schafsköpfe . . . . .	4
10. Der hungrige Araber . . . . .	4
11. Die Zeiten verändern sich . . . . .	4
12. Die kühnen Hunde . . . . .	5
13. Der beichtende Dieb . . . . .	5
14. Der geheilte Hund . . . . .	5
15. Das ist schwer zu verdauen . . . . .	6
16. Der Wind und der Schiffer . . . . .	6
17. Der Fuchs und der Löwe . . . . .	7
18. Die Fliegen bei Tafel . . . . .	7
19. Die seltsame Entschuldigunq . . . . .	7
20. Der ruhige Holländer . . . . .	8
21. Wie man Kaninchen fängt . . . . .	8
22. Der schlaue Wiener . . . . .	9
23. Die Macht der Religion . . . . .	9
24. Die kluge Katze . . . . .	10
25. Gezähmte Thiere . . . . .	10
26. Georg III. und die Heuerin . . . . .	10
27. Aesop und der Wanderer . . . . .	11
28. Jägergeschichten . . . . .	11
29. Die bestrafte Anmaßung . . . . .	12
30. Die Efel und die Gelehrten . . . . .	12
31. Die Berufswahl . . . . .	13
32. Der Kyffhäuser . . . . .	13
33. Der goldene Zweig . . . . .	14
34. Der Wein aus dem Kyffhäuser . . . . .	14
35. Die goldene Hemmlette . . . . .	15
36. Die goldenen Flachsnoten . . . . .	15



	Seite.
37. Der Grafensprung . . . . .	16
38. Der Wolf, der Fuchs und der Kranich . . . . .	17
39. Das Mittagessen im Hof . . . . .	17
40. Der entschlossene Diener . . . . .	18
41. Der Fuchs und der Haushahn . . . . .	19
42. Die sonderbare Dankagung . . . . .	19
43. Eine halstbrechende Geschichte . . . . .	20
44. Der Mäuseturm zu Bingen . . . . .	20
45. Die Eiche und das Schwein . . . . .	21
46. Die erschreckten Diebe . . . . .	21
47. Der rebliche Alte . . . . .	22
48. Er ist auf den Hund gekommen . . . . .	23
49. Eulenspiegel und der Fuhrmann . . . . .	23
50. Eulenspiegel zeigt einem Fremden einen Freimaurer . . . . .	24
51. Eulenspiegel wird Schneibergeselle . . . . .	24
52. Nachgeben endigt den Krieg . . . . .	25
53. Die Aerzte . . . . .	26
54. Spartanische Beredsamkeit . . . . .	27
55. Untreue . . . . .	28
56. Aus der Kindheit Washington's . . . . .	28
57. Zwei Freunde, die reisen . . . . .	28
58. Der Löwe und die Maus . . . . .	29
59. Der Fuchs und der Bod . . . . .	29
60. Seltsamer Spazierritt . . . . .	30
61. Die Solothurner . . . . .	31
62. Friedrich der Große und der sächsische Bauer . . . . .	31
63. Der Fuchs und der Hase . . . . .	32
64. Der Maure und sein Gastfreund . . . . .	33
65. Die reblichen Schwyzer . . . . .	34
66. Türkische Gerechtigkeit . . . . .	34
67. Vergeltung . . . . .	35
68. Das Kind und die Wölfe . . . . .	35
69. Die Belohnung . . . . .	36
70. Die Bande der Liebe . . . . .	37

## Zweiter Theil.

1. Der Unverschämte . . . . .	Aus dem Rosenöl	39
2. Alexanders Enthaltbarkeit . . . . .		39
3. Das uneigennützigte Gebet . . . . .		40
4. Zeuxis und Parrhasius . . . . .		40
5. Gute Antworten . . . . .		40
6. Der Engländer und der Franzose . . . . .		41
7. Der Bär mit der Theemaschine . . . . .	Rogebue	41
8. Der österreichische Bauer . . . . .	Arndt	42
9. Der Bär und der Elephant . . . . .	Lessing	43
10. Das Kothfleisch . . . . .	Krummacher	43

	Seite.
11. Gedemüthigter Stolz . . . . .	44
12. Der Besitzer des Bogens . . . . . Lessing . . . . .	44
13. Der Kabe Noah's . . . . . Herder . . . . .	44
14. Die Taube Noah's . . . . . Herder . . . . .	45
15. Die halbgefüllte Flasche im Wappen . . . . . Stern . . . . .	46
16. Der Ewige und der Hase . . . . . Lessing . . . . .	46
17. Die Geschichte v. dem untreuen Gefellen . . . . . Jugenbibliothek . . . . .	47
18. Die Ameise als Lehrer . . . . .	48
19. Kleantes . . . . . Campe . . . . .	48
20. Die drei Blicke . . . . . Auerbach . . . . .	49
21. Der Kuhhirt . . . . . Krummacher . . . . .	50
22. Der persische Knabe und die Räuber . . . . . Campe . . . . .	50
23. Die blinde Ratte . . . . . Curtmann . . . . .	51
24. Friedrich II. u. der Wachtmeister Krüger . . . . . Eylert . . . . .	52
25. Gerechtigkeit Joseph II. . . . .	53
26. Salomonischer Urtheilsspruch Chri- stian IV. von Dänemark . . . . . Steffens . . . . .	55
27. Die Melone . . . . . Liebeskind . . . . .	56
28. List eines Blinden . . . . . Curtmann . . . . .	57
29. Der Spürhund . . . . . Wagner . . . . .	58
30. Die verpfändete Chre . . . . . Feddersen . . . . .	59
31. Der Wolf und der Mensch . . . . . Grimm . . . . .	60
32. Gustav Adolph . . . . . Schiller . . . . .	61
33. Kaiser Joseph II. . . . . Schubart . . . . .	62
34. Der Elephant und die Schildwache . . . . . Lenz . . . . .	63
35. Höflichkeit . . . . . Zschokke . . . . .	64
36. Schwalbenliebe . . . . . Lenz . . . . .	65
37. Zeus und das Schaf . . . . . Lessing . . . . .	65
38. Albezahl als Esel . . . . . Büsching . . . . .	66
39. Das Hirtenbiblein . . . . . Grimm . . . . .	67
40. Unternimm Nichts, ohne vorher das Ende reiflich zu erwägen . . . . . Liebeskind . . . . .	68
41. Sperthias und Bulis . . . . . Becker . . . . .	69
42. Der Hund als Dieb . . . . . Campe . . . . .	71
43. Zeus und das Pferd . . . . . Lessing . . . . .	72
44. Der Hof des byzantinischen Kaisers . . . . . Kloppe . . . . .	73
45. Prinz Heinrich . . . . . Zschokke . . . . .	74
46. Der Libanonier . . . . . Aus Siebers Reisen . . . . .	75
47. Der Silber-Schspence . . . . . Aus dem Kinderkreis . . . . .	77
48. Die geprüfte Treue . . . . . Aus den Palmblättern . . . . .	79
49. Die Jungfrau auf dem Furlay . . . . . Schreiber . . . . .	81
50. Ein Sturm auf der Nordsee . . . . . Schleiden . . . . .	83
51. Bestrafung eines Vorwitzigen . . . . .	84
52. Die kluge Frage . . . . .	85
53. Das Wunderkräusen . . . . . Schmid . . . . .	85
54. Karl der Fünfte und die Räuber . . . . .	86
55. Der Sturm auf d. Antillen im J. 1780 . . . . . Schubart . . . . .	87
56. Die richtige Sparsamkeit . . . . .	88
57. Heinrich III. und seine Hunde . . . . .	89
58. Der Rittmeister Kurzhagen . . . . . Pustuchen-Glanzwow . . . . .	90

		Seite.
59. Kampf der Riesen- u. Wasserschlange	Nitter . . . . .	91
60. Geiz ist die Wurzel alles Uebels . .	Abelsfeld . . . . .	92
61. Ein gutes Mittel wider die böse Laune	Möser . . . . .	94
62. Der Gefangene . . . . .	Aus den Palmbllättern	96
63. Dornröschen . . . . .	Grinam . . . . .	99
64. Die Geschichte vom Kalifen Storch .	Hauff . . . . .	102

### Dritter Theil.

1. Erzählung aus dem Morgenlande . .	Hebel . . . . .	113
2. Gottscheb . . . . .	Göthe . . . . .	114
3. Der Cirkniger See . . . . .	Guts Muths . . . . .	114
4. Die Kartoffel . . . . .	Schubert . . . . .	115
5. Moses Mendelssohn . . . . .	Hebel . . . . .	116
6. Die drei Hausrätthe . . . . .	Auerbach . . . . .	117
7. Das brave Mütterchen . . . . .	Müllenhofen . . . . .	118
8. Das Issethal . . . . .	Heine . . . . .	119
9. Die Schlacht auf dem Fehselbe . .	Duller . . . . .	120
10. Der Zahnarzt und der Feltreiber .	Wieland . . . . .	123
11. Saladin und die Johanniter . . .	Aus der Hauschronik	124
12. Der gehörnte Siegfried . . . . .	Schwab . . . . .	126
13. Betrug schlägt den eigenen Herrn	Beith . . . . .	128
14. Das Loch im Aermel . . . . .	Zschokke . . . . .	131
15. Die Rache des Neblichen . . . . .	Bronner . . . . .	133
16. Das römische Carneval . . . . .	Göthe . . . . .	135
17. Der Staar von Segringen . . . . .	Hebel . . . . .	137
18. Das verlorne Kind . . . . .	Jacobs . . . . .	138
19. Der Hirtentnabe . . . . .	Aus den Palmbllättern	141
20. Die kluge Hausfrau . . . . .	Göthe . . . . .	145
21. Die deutsche Hansa . . . . .	Ferrer . . . . .	148
22. Mabase . . . . .	Joh. Schopenhauer	150
23. Die goldene Spinbel . . . . .	Agnes Franz . . . . .	151
24. Die Höhle auf Antiparos . . . . .	Engel . . . . .	157
25. Gefecht mit einem Raubschiffe . .	Richter . . . . .	161
26. Herr Baron von Münchhausen erzählt einige Jagdgeschichten . . . . .		165
27. Das Bettelweib von Locarno . . .	Kleist . . . . .	166
28. Das Erdbeben von Caraccas . . . .	A. v. Humboldt . . . . .	169
29. Herzog Alba bei einem Frühstück auf dem Schlosse zu Rudolstadt (1547.)	Schiller . . . . .	172
30. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen	Jean Paul . . . . .	174
31. Die Boten des Todes . . . . .	Grimm . . . . .	176
32. Sonne und Mond . . . . .	Herder . . . . .	178
33. Klopstock's Messias in Göthe's Eltern- hause . . . . .	Göthe . . . . .	179
34. Sturm auf Jerusalem . . . . .	Raumer . . . . .	181
35. Tobias Witt . . . . .	Engel . . . . .	188

36. Die confiscirten Wagen . . . . .	Rugler . . . . .	Selte. 190
37. Luther auf seiner Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg . . . . .	Pfizer . . . . .	193
38. Der Christ und der Muhamedaner Houwalb . . . . .	Houwalb . . . . .	195

## Poesie.

### Vierter Theil.

1. Alpenlieber . . . . .	Schiller . . . . .	209
1. Fischerknabe.		
2. Hirt.		
3. Alpenjäger.		
2. Frühlingsgruß . . . . .	Heine . . . . .	210
3. Das Schwert . . . . .	Uhland . . . . .	210
4. Räthsel . . . . .	Schiller . . . . .	211
5. Der Kukul . . . . .	Gellert . . . . .	211
6. Die Rache . . . . .	Uhland . . . . .	211
7. Der reichste Fürst . . . . .	Kerner . . . . .	212
8. Der gute Kamerad . . . . .	Uhland . . . . .	213
9. Das grüne Thier und der Naturkennner . . . . .	Kopisch . . . . .	213
10. Loreley . . . . .	Heine . . . . .	214
11. Der König in Thule . . . . .	Goethe . . . . .	215
12. Der Löwe und der Fuchs . . . . .	Gleim . . . . .	215
13. Das Schloß am Meer . . . . .	Uhland . . . . .	215
14. Der blinde König . . . . .	Uhland . . . . .	216
15. Die Grenadiere . . . . .	Heine . . . . .	218
16. Drei Paare und Einer . . . . .	Rückert . . . . .	219
17. Der Blinde und der Lahme . . . . .	Gellert . . . . .	219
18. Die Kapelle . . . . .	Uhland . . . . .	220
19. Der Schütze . . . . .	Schiller . . . . .	220
20. Der weiße Hirsch . . . . .	Uhland . . . . .	220
21. Der blinde Eifer . . . . .	Lichtner . . . . .	221
22. Räthsel . . . . .	Schiller . . . . .	222
23. Der betrogene Teufel . . . . .	Rückert . . . . .	222
24. Heinrich der Vogelfieller . . . . .	Vogl . . . . .	223
25. Einkleber . . . . .	Uhland . . . . .	224
26. Der König und der Müller . . . . .	Gurtmann . . . . .	224
27. Räthsel . . . . .	Schiller . . . . .	225
28. Schwäbische Kunde . . . . .	Uhland . . . . .	226
29. Gefunden . . . . .	Goethe . . . . .	227
30. Gebet während der Schlacht . . . . .	Körner . . . . .	228
31. Tragische Geschichte . . . . .	Chamisso . . . . .	228
32. Der Handschuh . . . . .	Schiller . . . . .	229
33. Hoffnung . . . . .	Geibel . . . . .	231
34. Schäfers Klagesong . . . . .	Goethe . . . . .	232
35. Das Grab im Busento . . . . .	Platen . . . . .	232
36. Vertran de Vorn . . . . .	Uhland . . . . .	233

## VIII

		Seite.
37. Das Riesenpielzeug . . . . .	Chamisso . . . . .	235
38. Die letzten Zehn vom Vierten Regiment	Mosen . . . . .	236
39. Der Verdrießliche . . . . .	Beckstein . . . . .	237
40. Der Weg der Erde . . . . .	Rüdert . . . . .	238
41. Schwerting, der Sachsenherzog . . . . .	Ebert . . . . .	239
42. Der Erbkönig . . . . .	Göthe . . . . .	240
43. Das Schloß Boncourt . . . . .	Chamisso . . . . .	241
44. Das Glück von Edenhall . . . . .	Uhlant . . . . .	242
45. Unter den Palmen . . . . .	Freiligrath . . . . .	243
46. Columbus . . . . .	Luiſe Brachmann . . . . .	244
47. Pipin der Kurze . . . . .	Stredfuß . . . . .	247
48. Des Sängers Fluch . . . . .	Uhlant . . . . .	249
49. Das Kameel . . . . .	Rüdert . . . . .	251
50. Der Zauberlehrling . . . . .	Göthe . . . . .	253



# Deutsches Lesebuch.

## Erster Theil.



### 1. Der kluge Staar.

Ein durstiger Staar wollte trinken. Vor ihm stand eine Flasche mit Wasser; doch er konnte es mit seinem kurzen Schnabel nicht erreichen. Er wollte das Glas zerhacken; doch es war zu dick. Da versuchte er die Flasche umzuwerfen; doch er war zu schwach dazu. Dennoch verharnte er bei seinem Vorsatz zu trinken, und dachte nach, was er wohl anfangen mußte. Endlich kam er durch Klugheit und Nachdenken auf einen glücklichen Einfall. Er suchte kleine Steinchen zusammen, und warf sie in die Flasche. Nun stieg das Wasser in derselben so hoch, daß er es mit dem Schnabel erreichen konnte.

### 2. Der übertragene Kuß.

Ein junger Herr begegnete einem artigen Bauermädchen. Dieses trieb eine Heerde Esel nach Hause. „Wo kommst Du her, schönes Kind?“ fragte der Stutzer. „Vom nächsten Dorfe,“ war die Antwort. „Ei,“ fuhr der Stutzer fort, „dann kennst Du ohne Zweifel die Tochter Deines Nachbarn Schulze. Sei so gut, ihr diesen Kuß von mir zu geben.“ Mit diesen Worten wollte er die ländliche Schöne umarmen und küssen. Das Mädchen aber verhinderte es und sprach: „Geben Sie den Kuß nur einem meiner Esel. Diese kommen eher nach Hause als ich und werden den Auftrag von einem ihrer Freunde gewiß gern ausrichten.“

### 3. Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. „Frau Nachbarin,“ sagte sie, „ich bitte Euch, leih mir etwas Speise. Denn ich bin hungrig, und habe ach! Nichts zu essen.“ — „Hast Du denn keine Speise für den Winter gesammelt?“ fragte die Ameise. — „Ich hatte keine Zeit dazu,“ war die Antwort. — „Keine Zeit, Frau Grille? Was hast Du denn im Sommer zu thun gehabt?“ — „Ich habe gesungen und muscirt,“ erwiderte die Grille. — „Nun gut,“ war die Antwort der Ameise, „wenn Du im Sommer muscirt hast, so magst Du im Winter tanzen. Wer nicht arbeitet, braucht auch nicht zu essen.“

### 4. Der Verschwender.

Der Baron von Fürstenstein war sehr reich. Aber er war ein großer Verschwender. In wenigen Jahren hatte er sein halbes Vermögen verschwendet. Einer von seinen Freunden hatte ihn lange beobachtet. Eines Tages sprach er mit ihm über sein verschwenderisches Leben und zeigte ihm die Folgen desselben. „Sie haben Recht,“ sagte der Edelmann. Es steht schlimm mit mir. Ich fürchte, ich werde als Bettler sterben.“ „Das ist nicht das Schlimmste,“ antwortete sein Freund. „Sie werden als Bettler leben. Das ist weit schlimmer.“

### 5. Der billige Käse.

Herr Müller war ein sehr witziger Mann. Eines Tages speiste er bei einem reichen Kaufmann. Nach dem Essen wurde ein großer unangeschnittener Käse auf den Tisch gesetzt. Der Kaufmann sagte zu Herrn Müller: „Schneiden Sie doch diesen Käse an.“ „Wo soll ich ihn anschneiden?“ fragte Herr Müller. „Wo Sie wollen,“ antwortete der Kaufmann. „Gut,“ sagte Herr Müller. Er rief seinen Bedienten, gab ihm den Käse und sagte: „Trage diesen Käse nach Hause. Ich will ihn zu Hause anschneiden.“

## 6. Der vorsichtige Träumer.

In dem Städtlein Wiltisbach im Canton Bern war einmal ein Fremder über Nacht. Als er in's Bett gehen wollte, nahm er noch ein Paar Pantoffeln aus seinem Bündel. Er zog sie an, band sie an den Füßen fest und legte sich damit in das Bett. Da sagte zu ihm ein anderer Wanderemann, der in der nämlichen Kammer schlief: „Guter Freund, warum thut Ihr das?“ Darauf erwiderte der Erste: „Aus Vorsicht; denn ich bin einmal im Traum in eine Glaskirche getreten. Ich habe im Schlaf solche Schmerzen empfunden, daß ich nicht wieder barfuß schlafen möchte.“

## 7. Der kluge Knabe.

Ein Knabe von sieben Jahren war sehr klug. Alle Einwohner des Dorfes bewunderten ihn und sprachen viel von ihm. Der Pfarrer des Dorfes hörte von dem Knaben und wünschte ihn zu sehen. Eines Tages begegnete er dem Vater des Knaben auf der Straße und sagte zu ihm: „Ich habe viel von Ihrem Sohne gehört und wünsche ihn zu sehen. Bringen Sie ihn doch morgen zu mir.“ Den folgenden Tag brachte der Mann den Knaben zum Pfarrer. Der Pfarrer wendete sich zu dem Kinde und sprach: „Sage mir, mein Sohn, wo ist Gott? Ich gebe Dir einen Apfel, wenn Du es weißt.“ Der Knabe antwortete schnell: „Sagen Sie mir, wo Gott nicht ist, und ich will Ihnen zwei geben.“

## 8. Das langsame Gift.

Vor vielen Jahren wurde der Kaffee für ein Gift gehalten. Die Aerzte fanden es nicht schwer dies zu beweisen. Ein gewisser Arzt war ein besondrer Feind des Kaffees. Eines Morgens besuchte er den berühmten Voltaire. Der alte Mann saß beim Frühstück und vor ihm stand eine Tasse Kaffee. Der Arzt war verwundert und sagte: „Trinken Sie Kaffee? Thun Sie das nicht. Der Kaffee ist ein langsames Gift.“ „Sie haben nicht ganz Unrecht,“ sagte Voltaire. „Es muß ein sehr langsames Gift sein. Denn ich habe es länger als siebenzig Jahre getrunken.“



## 9. Die Schafsköpfe.

Ein Landmann kam zum ersten Mal nach Paris. Er war über die große Menge Menschen und Häuser, welche er sah, sehr erstaunt. Besonders bewunderte er die vielen glänzenden Läden. Seine Neugier ging so weit, daß er wissen wollte, was man in jedem Laden verkaufte. So kam er auch bei einem Wechselgeschäfte vorbei. Hier sah er einen jungen Menschen am Fenster stehen. Diesen fragte unser Landmann, was er zu verkaufen habe. „Schafsköpfe,“ antwortete der junge Kaufmann, um sich über ihn lustig zu machen. „Ach!“ versetzte der Landmann; dann müßt Ihr einen guten Absatz gehabt haben. Wie ich sehe, ist nur noch einer in Eurem Laden übrig.“

## 10. Der hungrige Araber.

Ein Araber hatte sich in der Wüste verirrt. Zwei Tage hatte er Nichts zu essen und war in Gefahr, vor Hunger zu sterben. Endlich kam er an eine von den Wassergruben, an denen die Reisenden ihre Kameele tranken. Hier sah er auf dem Sande einen kleinen lebernen Sack liegen. „Allah sei gelobt!“ sagte er, als er ihn aufhob und anfühlte. „Das sind gewiß Datteln oder Nüsse. Wie will ich mich an ihnen erquicken!“ In dieser süßen Hoffnung öffnete er den Sack. Als er sah, was er enthielt, rief er voll Traurigkeit aus: „Ach, es sind nur Perlen!“

## 11. Die Zeiten verändern sich.

Franz I., König von Frankreich, wunderte sich in Bologna über den prächtigen Aufzug des Papstes Leo X. Er machte darüber folgende satirische Bemerkung: „Den heiligen Urkunden zufolge gingen die Seelenhirten zu Fuß, arm und einfach, einher.“ „Das ist sehr wahr,“ antwortete der Papst, „doch thaten sie es nur in jenen Zeiten, als die Könige noch die Schafe hüteten!“

## 12. Die kühnen Hunde.

„Wie ausgeartet ist hier unser Geschlecht!“ sagte ein gereifter Pudel. „In dem fernen Welttheile, den die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde! Hunde, meine Brüder — Ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen eigenen Augen gesehen, — die selbst einen Löwen nicht fürchten und ihn kühn angreifen.“

„Aber,“ fragte ein Jagdhund den Pudel, „überwinden sie den Löwen auch?“

„Überwinden?“ war die Antwort. „Das kann ich eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen!“

„O,“ fuhr der Jagdhund fort, „wenn sie ihn nicht überwinden, so sind Deine Hunde in Indien um nichts besser als wir, aber ein gut Theil dümmere.“

## 13. Der beichtende Dieb.

Ein Mann hatte einem Vater mehrere Sünden gebeichtet. Zuletzt fügte er hinzu: „Ich muß Euch noch sagen, ehrwürdiger Vater, daß ich eine Uhr gestohlen habe. Erlaubt mir, daß ich sie Euch gebe.“ „Nein, mein Sohn,“ antwortete der Vater, „ich will sie nicht haben. Du mußt sie ihrem Eigenthümer zurückgeben.“ — „Das habe ich thun wollen; aber er will sie nicht wiedernehmen. Bitte, nehmt sie.“ — „Nein, ich sage Dir, ich will sie nicht haben. Du hättest sie ihm noch einmal anbieten sollen.“ — „Das that ich auch, aber er blieb dabei, sie zurückzuweisen.“ — „Nun, wenn er sie durchaus nicht wiedernehmen wollte, so magst Du sie behalten. Aber stiehl nicht wieder, denn Stehlen ist eine große Sünde. — In der Hoffnung, daß Du Dich bessern werdest, ertheile ich Dir die Absolution.“ —

Als der Beichtvater die Kirche verlassen wollte, fand er, daß ihm seine Uhr gestohlen war.

## 14. Der geheilte Hund.

Der Wundarzt Morand zu Paris hatte einen Freund, dessen Hund das Bein gebrochen hatte. Er nahm das Thier

in sein Haus und heilte es vollkommen in kurzer Zeit. Bald darauf, als der Wundarzt in seinem Zimmer arbeitete, kragte etwas an der Thür. Morand öffnete sie und sah mit dem größten Erstaunen denselben Hund, den er geheilt hatte, hereintreten. Derselbe hatte noch einen andern Hund bei sich, der auch das Bein gebrochen hatte und nur mühsam seinem Führer folgen konnte. Er fing an, Herrn Morand zu schmeicheln und ihm zu verstehen zu geben, was er wünsche. „Diesmal will ich Dein Gesuch noch erfüllen,“ sagte der Wundarzt zu ihm. „Aber ein andermal komm mir nicht wieder mit solchem Geschäfte.“

### 15. Das ist schwer zu verdauen.

Rabelais speiste einst bei einem Kardinale, dessen Arzt er war. Im Laufe des Mahles wurde eine Schüssel mit einer Lamprete auf den Tisch gestellt. Rabelais schlug mit seinem Messer auf den Rand der Schüssel und sagte: „Das ist schwer zu verdauen.“ Der Kardinal war um seine Gesundheit sehr besorgt und befahl daher einem Diener, die Schüssel mit der Lamprete wegzunehmen. Rabelais forderte sie zurück und aß von dem Fische mit gutem Appetit. Als der Kardinal dies sah, wunderte er sich und sagte: „Sie haben mir gesagt, daß diese Lamprete schwer zu verdauen sei, und dennoch essen Sie so viel davon?“ „Verzeihen Sie,“ antwortete Rabelais, „ich habe von der Schüssel gesprochen und nicht von der Lamprete.“

### 16. Der Wind und der Schiffer.

„Wann ich hinauffahren will, so wehest Du hinab. Und wann ich hinabfahren will, so wehest Du hinauf.“ So sprach der Schiffer in derber Weise zum Windgotte Aeolus. „Höre auf meinen Rath,“ erwiderte dieser. „Wann ich hinabblase, so fahre Du hinab. Und wann ich hinaufblase, so fahre Du hinauf. Paßt Dir dies aber nicht, und findest Du, daß ich Dir dennoch entgegen bin, so arbeite Du gegen mich, wie ich gegen Dich.“

## 17. Der Fuchs und der Löwe.

Ein Löwe war alt geworden und konnte nicht mehr auf Raub ausgehen. Da blieb er still in seiner Höhle und stellte sich krank. Da kamen alle Thiere, den Löwen zu besuchen. Die packte er und verzehrte sie ohne Erbarmen, denn er litt grausamen Hunger.

Auch der Fuchs kam, blieb aber am Eingange der Höhle stehen und machte dem Löwen von fern seinen Diener.

„Kommt näher, Herr Fuchs,“ rief der Löwe. „Warum wollt Ihr draußen stehen? Was schaut Ihr so bedächtig zur Erde?“ Der Fuchs aber sagte: „Ich untersuche nur die Fußtapfen Deiner Gäste. Gar viele sind zu Dir hineingegangen, noch ist aber keiner wieder herausgekommen. Ich will lieber warten, bis Deine anderen Gäste zurückkehren.“

## 18. Die Fliegen bei Tafel.

Der Herzog Karl von Württemberg, der im vorigen Jahrhundert lebte, war ein sehr strenger Herr. Einst speiste er in einem kleinen Städtchen zu Mittag. Eine große Zahl von Fliegen kam und speiste mit, uneingeladen. Sie summten und kiefen hin und her und gehörten doch gar nicht an eine fürstliche Tafel. Da ward der Herzog böse und sagte zu der Wirthin: „Stellt das Essen für die Fliegen auf einen besonderen Tisch!“ Die Wirthin war still und that, wie es ihr befohlen war. Nach einer Weile trat sie wieder vor den Fürsten, machte einen Knix und sagte: „Das Essen ist bereit; befehlen jetzt Eure Durchlaucht, daß sich die Fliegen setzen!“

## 19. Die seltsame Entschuldigung.

Ein Soldat hatte einst im Felde bei einer Kanone Schilbmache zu stehen. Er verließ aber seinen Posten und ging in ein benachbartes Wirthshaus. Als die Ablösung kam, wurde er vermißt, aber bald aufgefunden. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, weil er treulos seinen Posten verlassen hatte. Zu seiner Vertheidigung sagte der arme Mensch: „Ach, meine Herren, ich habe an der Kanone pro-

birt und sie hinten und vorne gehoben: Einer trägt sie nicht weg. Wenn aber Mehrere kommen, so bin ich auch von keinem Nutzen."

## 20. Der ruhige Holländer.

Ein Deutscher reiste durch Holland und trat bei etwas kaltem Wetter in ein Wirthshaus. Er traf dort mehrere Holländer um den Kamin sitzend, und setzte sich gleichfalls an's Feuer, um sich zu wärmen. Nicht lange darauf sprang ihm ein Funke auf den Schooß seines Rockes. Einer der Holländer bemerkte dies und fragte den Fremden: „Mein Herr, wie heißt Ihr?“ Der Deutsche war mißvergnügt über die dreiste Neugier des Holländers und sagte: „Das kann Euch gleichviel sein.“ Der Holländer schwieg und rauchte seine Pfeife Taback, ohne verdrießlich zu werden. Nach einer Weile war ein ziemlich großes Loch in das Kleid des Fremden gebrannt. Der Holländer fragte jetzt nochmals, aber mit mehr Nachdruck: „Mein Herr, wie heißt Ihr?“ Der Deutsche wollte sich des ungestümen Fragers entleiben und sagte: „Ich heiße Peter.“ „Nun denn,“ antwortete der Holländer: „Herr Peter, Euer Rock brennt.“

## 21. Wie man Kaninchen fängt.

Der Jäger Vahrens giebt eine gute Art an, Kaninchen zu fangen.

Im Jagen, sagt er, ist mir Keiner gleich; kleines Wild schieß' ich gar nicht. Ich habe meine eigenen Manieren um das zu fangen. In andern Ländern braucht man Fallen dazu. Aber wer lernen will, wie man kleines Wild fängt, muß zu mir nach Arkansas kommen; dort will ich es ihm zeigen. Wenn ein Bißchen Schnee liegt, dann geh' ich hinaus in den Wald. Nur weit genug, daß ich das Haus nicht mehr sehen kann. Dort steck' ich kleine Stückchen rothe Rüben in den Schnee und streue Schnupftaback darauf. Am nächsten Morgen liegen die Kaninchen todt daneben. Sie fressen den Schnupftaback nicht, aber sie riechen daran und niesen so stark, daß sie sich den Hals brechen.

## 22. Der schlane Wiener.

Ein Fremder geht durch die Straßen Wiens. An einem frischgeputzten Hause sieht er oben über dem zweiten Stockwerke einen dicken schwarzen Strich. Er bleibt stehen und überlegt, was für eine Bedeutung der Strich haben könne. Der Besitzer des Hauses, ein wohlgenährter Bäcker, steht an der Thür und fragt: „Nun was schaut der Herr? Sie möchten wohl gern wissen, was der Strich zu bedeuten hat? Der Strich zeigt an, wie hoch die Donau bei der letzten Ueberschwemmung gestanden hat.“ „Was?“ ruft der Fremde, „bis dahin? das ist unmöglich! Ganz Wien wäre dann verloren gewesen!“ „Ach,“ sagte der Bäckermeister ärgerlich, „die Leute wollen das nicht begreifen: der Strich war sonst hier unten, aber da haben ihn immer die unnützen Straßenjungen weggefracht. Nun habe ich ihn da oben angebracht. Da werden ihn die Bengel wohl stehen lassen müssen.“

## 23. Die Macht der Religion.

Der Kalif Hussain, ein Sohn des großen Ali, saß einst bei Tische. Da ließ einer seiner Sklaven eine Schale, mit siedendem Reis angefüllt, auf sein Haupt fallen. Zornig blickte der Kalif den Sklaven an. Dieser, zitternd und bebend, warf sich zu seinen Füßen nieder und sprach folgende Worte aus dem Koran: „Das Paradies ist für die bereitet, die ihren Zorn zurückhalten und ihn bemeistern.“ Ruhig antwortete Hussain: „Ich bin nicht zornig.“ Der Sklave fuhr in dem nämlichen Verse fort: „Und die denen verzeihen, die sie beleidigt haben.“ Hussain, ohne ihn anzusehen, sprach: „Ich verzeihe Dir.“ Der Sklave redete weiter: „Und Gott liebt diejenigen über Alles, die Böses mit Gutem vergelten.“ Hussain reichte ihm gütig die Hand. „Nun dann, steh' auf! Ich schenke Dir die Freiheit und vierhundert Drachmen Silbers.“ Gerührt umfaßte der Sklave seine Füße. „O mein Herr,“ rief er aus, „Du gleichst dem edelsten Baume; er leih seinen Schatten, er schenkt seine Früchte selbst dem, der mit frechem Arme Steine gegen ihn schleudert.“

## 24. Die Kuge Katze.

Eine Dame hatte einen zahmen Vogel, den sie bei Tage frei herumfliegen ließ. Als der Vogel eines Morgens Brodkrumen vom Teppich aufspickte, packte ihn plötzlich die Hauskatze und sprang mit ihm auf einen Tisch. Da die Katze früher stets große Freundschaft für den Vogel gezeigt hatte, so wunderte sich die Dame und war um das Leben ihres Lieblinges besorgt. Als sie sich aber umsah, erkannte sie die Ursache des seltsamen Betragens ihrer Katze. Die Thür war offen geblieben und eine fremde Katze hatte sich in das Zimmer geschlichen. Nachdem man diese hinausgejagt hatte, kam die Hauskatze von ihrem Zufluchtsorte herab und ließ den Vogel frei, ohne ihm den geringsten Schaden zugefügt zu haben.

## 25. Gezähmte Thiere.

Bahrens mißbilligte es, junge gezähmte Bären im Hause zu halten. „Unbeholfene Dinger werden sie,“ sagte er. „Schon im ersten Jahre werfen sie Gläser und Geschirr aus den Spinden, ziehen das Tischtuch vom Tische mit Allem, was darauf steht, zerren die Bienenstöcke um, beißen sich mit den Ferkeln und schütteln die Pflirsichbäume. Aber es giebt manche andere Thiere, die harmlos sind und ebenso vielen Spaß machen. In Nord-Carolina hatte ich einen zahmen Häring, der lief mir durchs ganze Haus nach.“

„Halt, Bahrens,“ unterbrach ihn hier Einer; „ein Häring auf dem Trocknen? wie lange sollte der leben?“ „Leben?“ rief der Jäger voller Eifer, — „leben? ein Thier kann sich an Alles gewöhnen. Dieser Häring war in seiner Jugend auf eine Sandbank geworfen und hatte nie wieder Wasser gesehen — ich mußte ihm nur jeden Tag frischen Sand geben.“ —

## 26. Georg III. und die Generin.

Georg III. kam auf einer seiner kleinen Reisen durch Weymouth. Es war gerade Heuernte. Er ging bei einer *Wiese vorbei*, auf der nur eine Frau arbeitete. Der Kö-

nig fragte sie, wo die übrigen Arbeiter seien. Die Frau antwortete: „sie sind in die Stadt gegangen, um den König zu sehen.“ „Und warum seid Ihr nicht mit ihnen gegangen?“ fragte der König weiter. „Ich würde auch keinen Heller darum geben, ihn zu sehen,“ erwiderte die Frau. „Die Narren, die deshalb nach der Stadt gegangen sind, werden den Lohn von einem Tage dadurch verlieren. Ich kann das nicht; denn ich habe fünf Kinder zu ernähren.“ Der König reichte ihr einige Geldstücke und fügte hinzu: „Nun sagt den Andern, die gegangen sind um den König zu sehen, daß der König gekommen sei, um Euch zu sehen.“

## 27. Aesop und der Wanderer.

Aesop ging einst über Land. Da kam ein Wandersmann, der ganz ermüdet war. „Guter Freund!“ sprach dieser zu ihm, „wie weit ist's noch bis zur Stadt?“ „Geh!“ — antwortete Aesop. — Der Wanderer dachte: „Dieser Mensch muß ein Narr sein; denn daß ich gehen muß, um in die Stadt zu kommen, weiß ich, ohne daß er es mir sagt.“ Er ging also und verdoppelte nach Kräften seine Schritte. „Freund!“ rief ihm nun Aesop nach, „wenn Du so fortgehst, wie Du jetzt angefangen hast, so kannst Du die Stadt in zwei Stunden erreichen.“ „Aber,“ sagte der Wanderer, „warum hast Du mir dies nicht vorher gesagt?“ Aesop erwiderte: „Ich wollte zuvor sehen, wie schnell Du gehst. Vorher konnte ich nicht bestimmen, welche Zeit Du brauchtest, um nach der Stadt zu kommen.“

## 28. Jägergeschichten.

Im südlichen Theile von Missouri, so erzählte Bahrens, ist es sehr felsig. Wir mußten die Schafe bei den Hinterbeinen einzeln aufheben, damit sie zwischen den scharfen Steinen das Wischen Gras herausholen konnten.

Die Wölfe wurden so mager und schwach, daß sie sich an einen Baum lehnen mußten, wenn sie heulen wollten.

Am schlimmsten aber waren die armen Rüsse daran. Im Walde konnte man sie nicht herum laufen lassen. Das



würbe unnütz gewesen sein; denn der Boden war so dürr, daß nicht einmal Rinde auf den Büschen und Bäumen wuchs. Nein! ich erfand ein anderes Mittel um sie zu füttern. Ich hatte einen Kameraden mit Namen Tom. Wir nannten ihn den langen Tom; denn er war so groß, daß er jedesmal niederknien mußte, wenn er sich den Kopf krügen wollte. Der war früher, ich glaube in Philadelphia, Mechanikus gewesen und hatte sein Handwerkszeug mitgebracht. Er mußte mir eine Anzahl großer grüner Brillen machen. Diese setzte ich den Kühen auf und warf ihnen Hobelspäne vor. — Sie fraßen diese für Gras und wurden fett.

## 29. Die bestrafte Anmaßung.

Immanuel Kant, der berühmte Königsberger Philosoph, aß eines Tages im Wirthshause an öffentlicher Tafel. Ein junger anmaßender Edelmann aus der Nachbarschaft saß ihm gegenüber. Die Speisen wurden aufgetragen. Unter diesen auch eine, die besonders den Appetit der Gäste reizte. Der junge Edelmann schien zu glauben, daß eine solche Delikatesse nur für seinen Gaumen bereitet sei; denn er ergriff das Pfefferfaß und schüttete es über die Speise aus, indem er trocken hinzufügte: „Ich esse dieses Gericht gern mit Pfeffer.“ Alle andern Gäste waren über diese Anmaßung ebenso betroffen wie empört. Kant aber ergriff mit vollkommenster Ruhe seine Schnupstabsdose, schüttete auch diese über die Speise aus und sagte eben so trocken: „Und ich esse sie gern mit Schnupstabs.“

## 30. Die Esel und die Gelehrten.

Eine Anzahl von Gelehrten, fast jeden Faches, war dem Zuge Napoleons nach Aegypten gefolgt. Anfangs waren sie bei den französischen Soldaten wenig beliebt. Bei jeder Gelegenheit wurden sie verspottet. So erhielten sie zum Beispiel dieselben Namen mit den Eseln, auf denen sie ritten. — Damals befehligte General Firand eine Abtheilung des französischen Heeres. Diese war einmal in Gefahr von einer viel größeren Abtheilung Araber angegriffen und vernichtet zu werden. Als der General die Ge-

fahr erkannte, gab er den folgenden Befehl: „Die Division bilde ein Quarré und nehme die Esel und die Gelehrten in die Mitte!“ Ein allgemeines lautes Gelächter erschallte hierauf. Die Araber, welche die Franzosen eben angreifen wollten, befürchteten eine Hinterlist. Sie konnten das Lachen in solchem kritischen Augenblicke nicht begreifen, und kehrten daher eiligst um. Die Division setzte nun ungehindert und noch mehr lachend ihren Marsch fort.

### 31. Die Berufswahl.

Einſt ging ein Bürger aus Wittenberg mit ſeinem Sohne zu Doktor Martin Luther. Er wollte den gelehrten Herrn um Rath fragen, welche Art Beruf den Gaben des Jünglings gemäß ſei. Luther nach ſeiner gaſtfreundlichen Art lud ſie Beide zum Mittagstiſch. Die Frau Doktorin ſetzte einen trefflichen Gänſebraten auf den Tiſch. Dann ging ſie auf eine kleine Weile wieder in die Küche, um das Uebrige zum Mahle zu holen. Während nun die Männer eifrig mit einander ſprachen, war der junge Burſche nicht müßig geweſen. Er hatte der Gans die ſchöngebräunte Haut abgezogen und mit gutem Appetit verzehrt. Als der Doktor gewahrte, welche Veränderung der Braten erlitten hatte, rief er lachend: „Was berathen wir lange? Laßt Euren Sohn einen Gerber werden! Seht, was für ein treffliches Probeſtück ſeiner Kunſt er da gemacht hat!“

### 32. Der Kyffhäuser.

Unter den Bergen in Thüringen iſt der Kyffhäuser einer der merkwürdigſten. Er hat ſeinen Namen von dem alten Schloſſe Kyffhauſen, welches vor Zeiten auf ſeinem Gipfel ſtand und von welchem noch jezt beträchtliche Trümmer zu ſehen ſind.

Die Geſchichte ſagt uns wenig von dieſer vormalſ ſo großen und prächtigen Burg. Aber die Sage berichtet viele abenteuerliche Geſchichten, die recht ſonderbar lauten, und die noch jezt im Munde der Bewohner der umliegenden Gegenden leben.

Kaiſer Friedrich der Zweite, ſo erzählt man, verweilte

bei Lebzeiten gern auf dieser Burg und in ihrer Nähe. Nach seinem Tode ist er in den Berg hinein gezaubert und wohnt dort weder lebendig noch todt, umgeben von seinem ganzen Hofstaat. Er sitzt auf einer Bank an einem steinernen Tisch. Der Bart ist ihm durch den Tisch hindurch bis auf die Füße gewachsen. Den Kopf hält er schlummernd in der Hand, nickt zuweilen mit dem Kopfe und blinzelt mit den Augen wie Einer, der eben erwachen will. Einst wird er wieder erwachen, erlöst werden und hervorkommen um sein voriges Kaiserthum wieder einzunehmen. Inzwischen bedient ihn eine schöne Prinzessin, die niemals alt wird und sich zuweilen außerhalb des Berges zeigt. Auch hat er manchmal Zwerge zu seinen Dienern. Daß an Gold und andern Schätzen in der zauberischen Wohnung des Kaisers ein großer Vorrath ist, kann man sich leicht denken.

### 33. Der goldene Zweig.

Es war einmal eine Gesellschaft von Musikanten; die hatten gehört, daß der Kaiser Friedrich über alle Maßen gern Musik höre. Eines Tages hatten sie bei einer Hochzeit gespielt und waren dort sehr lustig geworden. In ihrer Lustigkeit gingen sie nach dem Kyffhäuser, um dem Kaiser ein Ständchen zu bringen. Die Prinzessin empfing sie und führte sie in den Berg, wo sie in einem großen Saale herrlich bewirthet wurden. Zum Abschiede steckte die Prinzessin Jedem einen grünen Zweig auf den Hut. Die Meisten warfen diese Zweige weg, unzufrieden, daß sie kein besseres Geschenk erhalten hatten. Nur Einer behielt seinen Zweig und fand, als er nach Hause kam, alle Blätter desselben in Goldstücke verwandelt.

### 34. Der Wein aus dem Kyffhäuser.

In Tilleba, einem Dorfe am Kyffhäuser, hielt ein Bauer Rindtaufe. Er hatte aber keinen Wein, womit er seine Gäste bewirthten konnte. Er befahl daher seiner Magd Wein zu holen. Als diese ihn mehrmals fragte, wo sie denn den Wein holen sollte, rief er etwas ärgerlich: „Beim Kaiser Friedrich!“ Die Magd ging in ihrer Einfalt wirk-

lich nach dem Kyffhäuser und fand den Eingang offen. Die Prinzessin kam, und brachte auf Begehren der Magd mehrere Flaschen des kostbarsten Weins. Und anstatt Bezahlung dafür zu nehmen, schenkte sie ihr noch ein großes Stück Gold. Zugleich trug sie ihr auf, ihrem Herrn zu sagen, wenn er sie zu Gevatter gebeten hätte, würde das neugeborne Kind noch weit mehr Gold von ihr zum Pothengeschenk bekommen haben. Als der Bauer dies hörte, wollte er das Versäumte geschwind nachholen, fand aber keinen Eingang in den Berg.

### 35. Die goldene Hemmkette.

Ein Bauer wollte Korn nach Nordhausen fahren. Nicht weit vom Kyffhäuser begegnete ihm ein kleines, altes Männchen. Dieses gab ihm den Rath, sein Korn nach dem Kyffhäuser zu fahren. Dort würde man es ihm gut bezahlen. Nur müsse er nichts dafür fordern, sondern mit dem zufrieden sein, was man ihm freiwillig reiche. Der Bauer folgte diesem Rath. Am Berge kam ihm die Prinzessin entgegen. Sie öffnete ihm eine Thür in den Berg und hieß ihn sein Korn abladen. Als er damit fertig war, gab sie ihm statt der Bezahlung eine Hemmkette. Der Bauer ärgerte sich, daß er für sein schönes Korn weiter nichts haben sollte. Aber er wagte es nicht, seine Unzufriedenheit auszudrücken. Er warf die Kette stillschweigend auf den Wagen und fuhr davon. Unterwegs wunderte er sich, daß seine Pferde gar nicht von der Stelle wollten. Es schien, als ob sie eine schwere Last zögen. Als er endlich nach Hause kam, war er mit seiner Frau und seinem Knechte nicht im Stande, die Kette vom Wagen herunter zu bringen. Als sie endlich die Sache genauer untersuchten, fanden sie, daß die ganze Kette in lauterer Gold verwandelt war.

### 36. Die goldenen Flachsnoten.

Einst stiegen mehrere Knaben aus Kelbra auf den Kyffhäuser um Rüsse zu pflücken. Sie gingen in die alte Burg und kamen an eine Wendeltreppe. Diese stiegen sie hinauf und fanden ein kleines Gemach mit schönen achteckigen

rothen und blauen Fenstern. In der einen Ecke lag eine Spindel mit Flachs und in der andern ein Haufen Flachs-knoten. Mit den letztern füllten die Knaben aus Schälerei ihre Hüte, um sich damit zu werfen. So liefen sie lustig hinunter, warfen sich einander und streuten dabei die Flachs-knoten auf dem Wege aus.

Als die Knaben nach Kelbra zurückkamen, war es schon Abend. Der Ärmste unter ihnen fand gerade seine Aeltern beim Tischgebet. Er nahm seine Mütze ab, und da fiel klingend etwas Glänzendes auf die Erde; bald noch ein Stück und noch sieben andere. Die Mutter hob sie auf und siehe: es waren goldene Flachs-knoten. Die Prinzessin Tochter hatte sie dem armen Mann geschenkt. Dieser ließ nun seinen Sohn ein Handwerk dafür lernen.

Dies wunderbare Ereigniß wurde noch denselben Abend in ganz Kelbra kund. Am folgenden Tage lief Jung und Alt auf den Kyffhäuser. Alle suchten, aber Keiner fand die rothen und blauen Fensterscheiben. Keiner fand die Spinnstube der Prinzessin, noch die angehäuften Flachs-knoten; und Alle schlichen verbrießlich wieder heim.

### 37. Der Grafensprung.

Wolf von Eberstein hatte eine Fehde mit dem Grafen Eberhard von Württemberg. Dieser zog mit einem Heere gegen die Burg Alt-Eberstein und zerstörte dieselbe. Der Graf von Eberstein machte hierauf einen Anschlag, den Würtemberger im Wilbbad zu überfallen und gefangen zu nehmen. Das Vorhaben mißlang und Wolf ward in die Acht gethan. Nun suchte er eine Freistätte auf dem Schlosse Neu-Eberstein, wo man ihn freundlich aufnahm. Sein Aufenthalt daselbst blieb jedoch nicht lange verborgen, und er mußte sein Heil in der Flucht suchen. Um die Morgenbämmerung wollte er das Schloß verlassen; er hatte ein rasches Pferd und war gut bewaffnet. Allein die Feinde hatten in der Nacht alle Ausgänge am Fuße des Berges besetzt bis an die Murg, die unten an der jähren Felsenwand vorüberrauscht. Jetzt wußte der Geächtete keinen Rath; doch sagte er endlich zu sich selbst: „Ich will lieber sterben als lebendig in die Hände meiner Feinde gerathen, die ihren Spott mit mir

treiben würden.“ Er lenkte daher sein Pferd auf einen Felsen, der hoch über den Fluß hinausragt; gab ihm die Sporen und sprengte hinab in den Strom. Glücklich erreichte er das andere Ufer und nahm seinen Weg zu dem Pfalzgrafen. —

Die Stelle auf dem Felsen oben heißt noch jetzt „der Grafensprung.“

### 38. Der Wolf, der Fuchs und der Kranich.

Ein Wolf verzehrte ein geraubtes Kalb mit großer Begierde. Da sagte zu ihm der Fuchs: „Oheim, seid doch kein Vielfraß; Ihr könntet mit der Hälfte genug haben. Schlingt auch nicht so gierig, denn Niemand will es Euch nehmen.“ Der Wolf aber hörte nicht darauf und fraß, so schnell er konnte. Auf einmal blieb ihm ein Knochen im Halse stecken. Da fing er an zu schreien und zu bitten: „Vetter Fuchs, schaff mir Hülfe, oder ich muß sterben.“

Der Fuchs dachte zwar: Warum bist Du so ein Vielfraß? Er ging aber doch und holte den Kranich. Dieser war weit und breit als ein geschickter Wundarzt bekannt.

Der Kranich kam, setzte sich die Brille auf und schaute in den Rachen des Wolfes. Dann steckte er seinen langen Schnabel hinein und zog den Knochen geschickt heraus. Darauf verordnete er, wie der Wolf sich nach dieser Operation verhalten sollte.

Nach etlichen Monaten, als der Wolf wieder besser war, verlangte der Kranich von ihm den Lohn für seine Bemühung. „Das ist unverschämt von Dir,“ sagte der Wolf, „daß du noch eine Belohnung haben willst. Dein Schnabel steckt tief in meinem Rachen. Ich hätte Dich damals auffressen können, wenn ich gewollt hätte. Ich habe Dir das Leben geschenkt, und Du bist noch nicht zufrieden?“

„Ist das wohl recht,“ sagte der Kranich zu dem Fuchs, der ihn gerufen hatte. „Ja,“ sagte der Fuchs, „das ist recht; denn Undank ist der Welt Lohn.“

### 39. Das Mittagessen im Hof.

Ein Herr kam vertrießlich nach Hause und setzte sich

zum Mittagessen. Aber die Suppe war entweder zu heiß oder zu kalt, zu viel gesalzen oder zu wenig. Der Herr faßte die Terrine und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. — Was that der Diener? Er nahm das Fleisch, welches er gerade auf den Tisch stellen wollte, und warf es auch in den Hof hinab; dann das Brod, dann den Wein und endlich das ganze Tischtuch mit Allem, was noch darauf war. — „Verwegener! was soll das heißen?“ fragte der Herr und fuhr zornig von seinem Sessel auf. Aber der Bediente erwiderte ruhig: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie mißverstanden habe. Ich glaubte, Sie wollten heute in dem Hofe speisen. Die Luft ist so heiter, der Himmel so blau und sehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht und wie fröhlich die Bienen ihr Mittagsmahl halten!“ — Der Herr erkannte seinen Fehler und heiterte sich auf beim Anblick des schönen Frühlingshimmels. Heimlich lächelte er über den guten Einfall seines Dieners und dankte ihm in seinem Herzen für die gute Lehre.

#### 40. Der entschlossene Diener.

Friedrich II. hatte, wie er oft that, emsig gearbeitet und saß noch schreibend an seinem Pulte, als die Mitternachtsstunde schon geschlagen hatte. Der hereintretende Kammerdiener, der sich mehr erlauben durfte wie ein Anderer, erinnerte den König, daß es schon spät und Zeit zur Ruhe sei. Der König sagte: „Ich habe da eine wichtige Arbeit, die keinen Aufschub erleiden darf. Wenn ich jetzt zu Bette gehen soll, so muß Er mich spätestens morgen früh um 4 Uhr wieder wecken. Ich werde dann noch schläfrig sein, nicht aufstehen und Ihn wieder wegschicken wollen. Aber ich befehle Ihm, sich nicht wegschicken zu lassen und autorisire Ihn, im Falle der Weigerung mir die Bettdecke abzuziehen. Hört Er? — beim Verluste meiner Gnade!“

Mit dem Glodenschlage Vier trat der treue und furchtlose Diener hinein und sah den König sanft und fest schlafen. Aber mit lauter Stimme weckte er ihn. Als der König die Augen aufschlug, sagte er: „Ich habe meinen Sinn geändert; ich muß noch zwei Stunden schlafen; komme Er um sechs Uhr wieder. Nun fort zum Zimmer hinaus!“

„Erinnern sich Majestät an Ihren mir gegebenen Befehl und Ihre Drohung!“ „Schäfer!“ rief Friedrich, „Er hört ja, ich will nicht!“ „Majestät, Sie müssen,“ antwortete Heise und zog damit die Bettdecke entschlossen weg. Nun stand der König auf, und als er, noch schlaftrunken, gähnte und sich reckte, rief er aus: „Ach Gott, ich wünschte, ich wäre ein Kriegsrath geworden!“

#### 41. Der Fuchs und der Haushahn.

Der Fuchs sah einmal den Haushahn auf dem Dache sitzen und würde ihn gern zu seinem Frühstück verzehrt haben. Wie fängst du es an, sagte der Fuchs bei sich selber, daß der Hahn vom Dache herunterkommt? Ich will ihm eine Lüge sagen; denn Stehlen, Rauben und Lügen, die drei Stücke gehören immer zusammen. „Ach,“ liebster Haushahn,“ sagte der Fuchs, „ich bringe Dir eine fröhliche Botschaft. Der Krieg der Thiere hört auf; sie haben beschlossen, fortan mit einander in Frieden zu leben. Der Hund will keinen Hasen mehr verfolgen. Der Wolf will kein Lamm mehr fressen. Wir Füchse wollen keinem Huhn mehr ein Leid thun. Komm doch herab und sei nicht blöde; wir wollen Freundschaft mit einander machen. So komm doch, was schaußt Du denn so umher?“ „Ich sehe dort den Jäger und seine Hunde kommen,“ sagte der Hahn. Da lief der Fuchs eiligst davon, als ob die Hunde schon hinter ihm wären. „Warum läuffst Du davon?“ rief ihm der Haushahn nach; „ich denke, wir haben Frieden.“ „Schon gut,“ sagte der Fuchs, „der Friede ist geschlossen. Aber es wäre doch möglich, daß es die Hunde noch nicht wüßten.“

#### 42. Die sonderbare Dankfagung.

Ein reicher und vornehmer Chinese war stolz darauf, daß er ein Kleid trug, welches mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt war. Ein alter und schlecht gekleideter Bonze folgte ihm durch verschiedene Straßen, neigte sich vor ihm bis zur Erde und dankte ihm zu wiederholten Malen wegen seiner Edelsteine.



„Mein Freund,“ antwortete der Reiche, „ich habe Dir nie Edelsteine gegeben.“

„Ganz recht,“ versetzte der Bönze; „aber Ihr gebt mir Gelegenheit, sie zu sehen. Einen andern Gebrauch könnt Ihr doch auch nicht davon machen. Es ist also zwischen uns kein andrer Unterschied, als daß Ihr die Mühe habt, die Edelsteine zu tragen und zu verwahren. Und diese Bemühung wünsche ich mir nicht.“

#### 43. Eine halsbrechende Geschichte.

Ein berühmter Jäger aus Arkansas erzählt die folgende wahre Geschichte:

Eine Gule hatte mir drei Nächte hintereinander jede Nacht ein Huhn fortgeholt. Wenn ich hinausging, war es immer zu spät. Endlich am vierten Tage kommt sie Morgens früh ans Haus geflogen. Es regnete ein wenig. Die Hühner flatterten so sonderbar hin und her. Ich merkte daher, daß etwas nicht ganz richtig sei. Schnell ergriff ich meine Büchse und lief hinaus. Ich fand auch bald, daß die Gule in einem kleinen dichtbelaubten Baume saß; konnte aber nur den Kopf von ihr sehen. Ich wollte sie nun nicht gleich todt schießen, sondern womöglich noch lebendig haben. Daher ging ich im Kreise umher um eine passende Stelle zum Schießen auszufuchen. Ueberall waren aber die Blätter gleich dicht und die Gule guckte mich indeffen mit ihren großen rollenden Augen fest an. Dreimal war ich auf diese Art mit der Büchse um den Baum herumgegangen. Plötzlich raschelte Etwas in den Zweigen, und die Gule fiel herunter: — sie hatte sich dadurch, daß sie mir immer mit den Augen folgte, ohne es zu merken, den Kopf abgedreht.

#### 44. Der Mäufethurm zu Bingen.

Zu Bingen ragt aus der Mitte des Rheines ein hoher Thurm. Von diesem erzählt man die folgende Sage. Im Jahre 974 war große Theurung in Deutschland. Die Menschen aßen aus Noth Ragen und Hunde, und doch starben viele Leute den Hungertod. Damals lebte ein Bischof zu Mainz, der hieß Hatto der Zweite. Dieser war ein Geizhals

und dachte nur daran seinen Schatz zu mehren. Er sah zu, wie viele der armen Leute auf der Gasse niederfielen, andere zu den Brodbänken liefen und das Brod mit Gewalt nahmen. Aber der Bischof hatte kein Erbarmen, sondern sprach: „Lasset alle Arme und Dürftige in einer Scheune vor der Stadt sammeln; ich will sie speisen.“ Und als sie in die Scheune gegangen waren, schloß er die Thür zu. Dann legte er Feuer an die Scheune und verbrannte sie sammt den armen Leuten. Als nun die Menschen unter den Flammen wimmerten und jammerten, rief Bischof Hatto: „Hört, hört, wie die Mäuse pfeifen!“ Allein Gott der Herr strafte ihn bald dafür. Es kamen Mäuse, die Tag und Nacht über ihn liefen und an ihm fraßen, und trotz aller seiner Macht konnte er sich nicht wider sie beschützen, noch bewahren. Da er endlich keinen andern Rath wußte, so ließ er sich bei Bingen einen Thurm mitten in den Rhein bauen; denselben, der noch heute zu sehen ist. Er meinte darin sicher zu sein; aber die Mäuse schwammen durch den Strom, erklimmen den Thurm und fraßen den Bischof lebendig auf.

#### 45. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

„Undankbares Vieh!“ rief endlich der Eichbaum herab. „Du nährest Dich mit meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich zu richten.“

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: „Meine dankbaren Blicke sollten nicht fehlen, wenn ich nur wüßte, daß Du Deine Eicheln meinerwegen hättest fallen lassen.“

#### 46. Die erschreckten Diebe.

Ein junger Schornsteinfeger machte seine Runde auf dem Lande und erreichte eines Abends spät ein Bäckterhaus. Da es den Leuten nicht paßte, daß die Kamine noch an dem Abend gefehrt würden, so schlug der Bäckter ihm vor, die

Nacht in der Scheune zuzubringen. Der kleine schwarze Mann machte sich daher ein bequemes Bett von Stroh zu recht und legte sich nieder. In der Nacht wurde er durch zwei Leute mit einer Laterne erweckt, von denen jeder einen Sack trug. Da er vermuthete, daß diese Menschen nicht mit guten Absichten dahingekommen seien, so lag er ganz still, um ihre Bewegungen zu beobachten. Sie berathschlagten nun, wo sie die Laterne hinstellen sollten, bis sie ihre Säcke mit Getreide gefüllt hätten. Während sie unschlüssig waren, was sie thun sollten, troch der Schornsteinfeger leise von seinem Lager und sagte mit hörbarer Stimme: „Ich will Euch das Licht halten.“ Die Diebe wandten sich erschreckt um, und als sie den Ritter des Wefens in seinem schwarzen Anzuge erblickten, glaubten sie nicht anders, als daß es der Böse selbst sei. Sie warfen Laternen und Säcke hin und liefen, so schnell sie konnten, davon.

#### 47. Der redliche Alte.

In dem siebenjährigen Kriege ward ein Rittmeister zum Fouragiren commandirt. Er ritt an der Spitze seiner Escadron nach der Gegend, die ihm angewiesen war. Es war ein einsames Thal, wo man nichts als Buschwerk erblickte. Er entdeckte indeß eine armselige Hütte und pochte an. Ein alter Mann mit einem grauen Kopfe trat heraus. „Vater,“ redete ihn der Officier an, „zeigt mir ein Feld, wo meine Leute fouragiren können.“ „Gleich!“ antwortete der Alte, bot sich zum Wegwaiser an und führte die Schwadron das Thal hinab. Nachdem sie eine Viertelstunde marschirt waren, kamen sie an ein schönes Gerstenfeld. „Das ist, was wir suchen!“ rief der Rittmeister. „Noch einen Augenblick Geduld!“ sagte der Greis, „und Sie sollen befriedigt werden.“ Sie marschirten also weiter und kamen nach einer Viertelmeile Weges zu einem andern Gerstenfelde. Die Reiter stiegen von den Pferden, mähten das Feld ab, banden die Gerste auf die Pferde, saßen wieder auf und ritten davon. Darauf sagte der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Vater! Ihr habt uns unnöthiger Weise so weit marschiren lassen. Das erste Feld war be-

fer als dieses.“ • „Das kann wohl sein,“ sagte der Alte, „aber es gehörte nicht mir.“

#### 48. Er ist auf den Hund gekommen.

Man sagt, daß der berühmte Albrecht von Wallenstein zu dieser Redensart die Veranlassung gegeben habe. Er studirte auf der Universität zu Altorf und nahm an den lustigen Streichen der Studirenden thätigen Antheil. Gerade um diese Zeit wurde ein neues Universitätsgefängniß (Carcer) erbaut. Der damalige Rektor wünschte, daß es lange unbesetzt bleiben möchte. Er machte daher bekannt, daß das Gefängniß nach dem benannt werden sollte, der zuerst eingesteckt würde. Der Erste, der nach einiger Zeit zur Carcerstrafe verurtheilt wurde, war Wallenstein. Dieser wußte es jedoch zu verhindern, daß sein Name gebrandmarkt wurde. Als er nämlich eingesperrt werden sollte, nahm er einen Hund mit sich und schob ihn vor sich in das Carcer. Man dachte über diesen Einfall und das Carcer hieß von nun an „Hund.“

Auf den Hund kommen, hieß also ursprünglich so viel als auf's Carcer kommen. Später erhielt es die allgemeinere Bedeutung, in schlechte Umstände gerathen.

#### 49. Eulenspiegel und der Fuhrmann.

Eulenspiegel ging eines Tages über Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinigen Straße seine Pferde über die Maßen zum Laufen antrieb.

„Kann ich,“ fragte er im Vorbeigehen, „noch vor Abend zur Stadt kommen?“

Eulenspiegel antwortete: „Wenn Ihr langsam fahret.“

Der Mensch ist wohl nicht gescheidt, dachte der Fuhrmann und trieb seine Pferde noch mehr an.

Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und traf denselben Fuhrmann auf der Straße an und zwar in großer Verlegenheit. Von dem schnellen Fahren auf dem steinigen Boden war ihm ein Rad gebrochen.

Er konnte also mit seinem Wagen nicht aus der Stelle und mußte die Nacht unter freiem Himmel zubringen.

„Sagt' ich's Euch nicht,“ sprach Eulenspiegel, „daß Ihr langsam fahren müßtet, wenn Ihr noch zur Stadt wolltet?“

## 50. Eulenspiegel zeigt einem Fremden einen Freimaurer.

Als Eulenspiegel einmal nach Ansbach gekommen war, befand er sich in guter Gesellschaft in einem Gasthose. Da nähete sich ihm ein Fremder, der sehr neugierig schien und sprach: „Lieber Freund, sagt mir, seid Ihr hier zu Hause?“ — „So ziemlich!“ erwiderte Eulenspiegel. — „So könnt Ihr mir,“ fuhr der Reisende fort, „vielleicht sagen, wie ein Freimaurer aussieht. Man sagt ja, daß sie hier zu Hause sind.“ — „O ja,“ antwortete Eulenspiegel, „dort sitzt einer.“ — Damit wies er auf einen Mann, der ruhig in einer Ecke saß und seine Pfeife Taback rauchte. — Der Fremde ging hin und betrachtete den Mann mit größter Aufmerksamkeit. Dann kam er zu Eulenspiegel zurück, indem er sagte: „Ich habe gehört, daß sich die Freimaurer durch gewisse Zeichen untereinander erkennen. Wißt Ihr kein solches Zeichen?“ — „Freilich“, sprach Eulenspiegel; „spreizet nur die Finger und sehet den Daumen an Eure Nase.“ — Der Neugierige ging hin, stellte sich vor den Mann, und machte es so, wie Eulenspiegel gesagt hatte. Allein jener regte sich nicht. — „Warum regt er sich nicht?“ fragte der Fremde wieder Eulenspiegel. — „Wahrscheinlich“ erwiderte dieser, „ist er ein Maurer des zweiten Grades. Ihr müßt also noch eine solche Hand an die andere setzen.“ — Der Reisende befolgte diese Weisung pünktlich. Nun aber stand der Mann auf und versetzte dem dummen Burischen eine derbe Ohrfeige. — Fast weinend kam dieser zu Eulenspiegel zurück. „Was war denn das?“ stotterte er. — Eulenspiegel antwortete lachend: „Lieber Herr! das war das Zeichen, daß er Euch erkannt hat.“ Damit ließ er ihn stehen und ging weiter.

## 51. Eulenspiegel wird Schneidergesell.

*Eulenspiegel kam nach Berlin und verdingte sich bei*

einem Schneider. Dieser sagte zu ihm: „Dieber Gesell! arbeite schön und nähe fein, daß man es nicht sieht.“ — Hierauf kroch Eulenspiegel unter ein Faß und nähte im Finstern. Der Meister sprach: „Was treibst Du? Wer hieß Dich dahin kriechen?“ Till antwortete: „Ihr habt mir ja geheißen zu nähen, daß es Niemand sieht.“

Am Abend wurde der Meister schläfrig und wollte zu Bett gehen. Da sprach er zum Gesellen: „Ich wünsche, daß dieser graue Bauernrock noch fertig werde.“ Beende also den Wolf!“ Eulenspiegel arbeitete die ganze Nacht, um aus dem Bauernrocke einen Wolf zu bilden, mit Kopf, Schweif und Füßen. Als er am Morgen damit fertig war, kam der Meister und sah die sonderbare Arbeit. — „Was für eine Schalkheit hast Du wieder ausgeführt!“ sprach er zu Till. „Ich wollte keinen Wolf, sondern nannte bloß den Bauernrock einen Wolf.“ — „Das ist nicht meine Schuld,“ erwiderte Eulenspiegel. „Sprecht, wie Ihr denkt, und ich werde immer thun, was Euch zufrieden macht.“

Am nächsten Abend ging der Meister abermals frühe schlafen. Er warf deshalb dem Eulenspiegel einen Rock und zwei Aermel zu mit den Worten: „Wirf noch die Aermel in den Rock, dann magst Du Dich auch zu Bett legen.“ Darauf ging er fort. — Eulenspiegel hing den Rock an die Wand, zündete zwei Lichter an und warf die Aermel die ganze Nacht hindurch nach dem Rocke. Als der Meister am Morgen aufstand, stand Eulenspiegel noch und warf die Aermel. „Meister,“ rief er, „welch' böse Arbeit habt Ihr mir da geheißen. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.“ Der Meister aber wurde zornig und sprach: „Wer gern Worte verdrehen und Unrecht thun will, findet leicht Ursache und Entschuldigung. Geselle, geh', Dich kann ich nicht brauchen.“

## 52. Nachgeben endigt den Krieg.

Zwei Fuhrleute begegneten einander in einem Hohlwege, und der Eine konnte dem Andern nicht leicht ausweichen. „Fahre mir aus dem Wege!“ rief der Eine. „Ei, so fahre Du mir aus dem Wege!“ schrie der Andere. „Ich will nicht,“ sagte der Eine. „Und ich brauche es nicht!“

sagte der Andere. Und da Keiner nachgab, kam es zu heftigem Zank und Scheltworten.

„Höre Du,“ sagte endlich der Erste, „jetzt frage ich Dich zum letzten Male, willst Du mir aus dem Wege fahren oder nicht? Thust Du's nicht, so mache ich's mit Dir, wie ich's heute schon mit Einem gemacht habe.“ — Das schien dem Andern doch eine bedenkliche Drohung. „Nun,“ sagte er, „so hilf mir wenigstens, Deinen Wagen ein wenig beiseit schieben. Ich habe ja sonst nicht Platz, um mit dem meinigen auszuweichen.“ Damit war der Erste zufrieden, und in wenig Minuten war die Ursache des Streites beseitigt.

Ehe sie schieden, sprach der, welcher aus dem Wege gefahren war, zum Andern: „Höre, Du drohstest, Du wolltest es mit mir machen, wie Du es heute schon mit Einem gemacht hättest. Sage mir doch, wie hast Du es mit Dem gemacht?“ „Ja, denke dir,“ sagte der Andere, „der Grobian wollte mir nicht aus dem Wege fahren, da — fuhr ich ihm aus dem Wege!“

### 53. Die Arzte.

Die Art eines armen Zimmermanns war in einen tiefen Strom gefallen. Er bat den Flußgott inständig, sie ihm wieder zu bringen. Der Flußgott war gnädig, stieg auf und brachte eine goldene Art herauf. „Das ist die meinige nicht,“ sprach der Zimmermann ganz gelassen. — Der Flußgott tauchte unter und zog beim Aufsteigen eine silberne Art hervor. — „Auch diese gehört mir nicht,“ sprach der Arme. Und zum dritten Male brachte der Flußgott eine Art von Eisen mit einem hölzernen Stiele heraus. — „Das ist die rechte, das ist die meinige!“ rief der Zimmermann erfreut. — „Ich sehe, Du bist eben so wahrhaft und ehrlich, als arm,“ sprach der mitleidige Gott. „Nimm zur Belohnung alle drei mit.“

Diese Begebenheit wurde bald in der ganzen Gegend bekannt. Ein Schalk, der sie erfahren, wollte versuchen, ob auch gegen ihn der Flußgott so mildthätig sein werde. Er ließ daher seine Art mit Willen in den Strom fallen. Dann *saßte er zum Flußgott und hatte das Vergnügen, ihn auf-*

steigen zu sehen. Er klagte ihm seinen Verlust, und der Geist brachte, wie früher, eine goldene Art hervor. — „Ist sie das, mein Sohn?“ — „Ja, ja, das ist sie!“ antwortete der Lügner und griff schon darnach. — „Halt! Nichtswürdiger!“ erscholl die Stimme des erzürnten Geistes. „Glaubst Du denjenigen zu hintergehen, der bis in das Innere Deines Herzens blickt? Zur Strafe für Deinen Betrug verliere nun auch dasjenige, was bisher Dein Eigenthum war!“ — Er tauchte unter; und der Lügner mußte ohne Art nach Hause wandern.

#### 54. Spartanische Veredtsamkeit.

Im siebenjährigen Kriege wurde ein preussischer Husar von den Franzosen gefangen und in ihr Lager gebracht. Er gehörte zu dem schwarzen Regiment. Ein jeder Reiter desselben trug vorn an seiner Mütze einen Totenkopf. Schon der bloße Anblick eines solchen Soldaten flößte Furcht und Schrecken ein. Es war aber auch ganz unglaublich, wie furchtbar sich diese Soldaten gemacht hatten. Sie gingen so fröhlich in's Gefecht, als ginge es zum Tanz, und kehrten nie ohne Beute zurück. Der französische Oberbefehlshaber fragte den Gefangenen, wo die Preußen gelagert wären. Darauf antwortete dieser: „Wo Ihr sie nicht finden werdet.“ Auf die Frage, wie stark die Armee des preussischen Königs sei, antwortete er: „Gehet selbst hin und zählet sie!“ Der französische General war über diese Antworten erfreut. Ihm gefiel die Kühnheit des mackern Preußen. Er fragte darauf den Husaren, ob sein König viele solcher Soldaten hätte, wie er. Der Husar antwortete: „Ich gehöre zu den schlechtesten; sonst wäre ich jetzt nicht Euer Gefangener.“ Reichlich beschenkt wurde er entlassen. Aber obgleich er ganz ausgeplündert worden war und keinen Heller in der Tasche hatte, so gab er doch das geschenkte Geld einem französischen Soldaten. Er dürfe von den Feinden seines Vaterlandes kein Geld annehmen, sagte er. Vergebens bot man ihm Dienste in der französischen Armee an. Vergebens versprach man ihn zum Offizier zu machen. Mit den Worten: „Ich bin ein Preuße!“ wandte er dem französischen Lager den Rücken und ging stolzen Schrittes davon.



### 55. Untreue.

Eine Maus wollte gern über ein Wasser setzen und konnte nicht. Da bat sie einen Frosch um Rath und Hülfe. Der Frosch war ein Schelm und sprach zur Maus: „Binde Deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und Dich hinüberziehen.“ Da sie aber auf's Wasser gekommen waren, tauchte der Frosch unter und wollte die Maus ertränken. Indem nun aber die Maus sich wehrt und arbeitet, fliegt eine Weihe daher und erhascht die Maus, zieht den Frosch auch mit heraus und — verzehrt sie Beide.

### 56. Aus der Kindheit Washingtons.

Der kleine Georg erhielt von seinem Vater ein kleines Beil, worüber er große Freude empfand. Eines Morgens geht der Vater in den Garten. Da wartet ein trauriger Anblick auf ihn. Ein junger blühender Kirschbaum liegt im Wege; der Stamm ist in der Mitte durchgehauen. Es ist sein Liebling unter den Bäumen gewesen. Voll Zorn steht der Vater da; siehe, da kommt Georg fröhlich mit seinem Beil herzugelungen. „Wer hat das gethan?“ fragte der Vater und zeigte auf das Bäumchen. Da erschrickt Georg; aber bald faßt er sich und sagt fest: „Vater, ich hab's gethan; lügen kann ich nicht.“ Der Vater umarmt ihn voll Freude und ruft aus: „Gott sei Dank, daß er mir einen wahrheitsliebenden Sohn gegeben hat! Nun will ich über meinen Baum nicht mehr trauern.“

### 57. Zwei Freunde, die reisen.

Zwei Freunde reisten durch einen Wald, in dem es Wölfe, Bären und andere reißende Thiere gab. Der Eine stellte sich sehr muthig, zeigte oft auf sein großes Jagdmesser und sagte dabei: „Wenn mich ein Bär anfällt, so will ich es ihm schon zeigen; ich wollte nur, es käme einer.“

Da kam ein großer Bär gerade auf die Reisenden zu. Der Prahler kletterte schnell auf einen Baum, der Andere aber war ganz versteinert vor Schrecken. Nun sagt man, daß der Bär nichts Todes fresse; darum warf er sich zur

Erde nieder, hielt den Athem an und stellte sich todt. Der Bär kam heran, heroch den Reisenden und ging weiter, weil er den Mann für todt hielt. Als die Reisenden außer Gefahr waren, sprachen sie viel über die Begebenheit und lachten einer über den andern. Der auf den Baum gestiegen war, fragte den, welcher sich todt gestellt hatte: „Was hat Dir denn der Bär in's Ohr geflüstert? Es war gewiß ein Geheimniß.“ „Nein“ antwortete der Andere, „es war ein guter Rath. Er meinte, ich solle mich nie auf einen Brähler verlassen.“

### 58. Der Löwe und die Maus.

Einmal hielt der Löwe seinen Mittagschlaf, und die Mäuse spielten munter um ihn herum. Ein kedes Mäuschen lief ihm über die Nase. Davon erwachte der Löwe und ergriff die Maus mit seiner gewaltigen Tazze.

„Ach Herr Löwe,“ sagte das Mäuschen, „thut mir kein Leid. Ich habe es ja nicht böse gemeint. Es bringt Euch keine Ehre, wenn Ihr mich kleines Thier umbringt. Laßt mich leben, so will ich Euch dankbar sein.“ Der Löwe ließ die Maus gehen und dachte: Wie will doch eine Maus mir dankbar sein?

Nach etlichen Tagen hörte die Maus ein fürchterliches Brüllen. „Das ist ja mein Löwe,“ sagte sie. „Ich will doch sehen, was ihm fehlen mag.“ Der Löwe hatte sich in einem Neze gefangen, das der Jäger den wilden Thieren gestellt hatte. Die Stricke aber waren so stark, daß der Löwe sie nicht zerreißen konnte.

„Seid ruhig, Herr Löwe, ich schaffe Rath,“ sagte das Mäuschen. Und es lief in den Wald und holte mehrere andere Mäuse. Die zernagten das Netz mit ihren scharfen Zähnen und befreiten den Löwen. Da sah der Löwe, daß auch ein Mäuschen ihm nützlich sein könne, und sagte bei sich selber: Man soll auch den Kleinsten nicht verachten.

### 59. Der Fuchs und der Bod.

Der Fuchs war einmal in einen Brunnen gefallen und wußte nicht wie er wieder herauskommen sollte. Do

schaute ein Ziegenbock in den Brunnen hinunter und fragte verwundert: „O Fuchs, wie kommst Du in den Brunnen? Du mußt sicherlich großen Durst haben, und das Wasser muß gut sein.“ — „Ja, Freund,“ erwiderte der schlaue Fuchs, „so ein süßes Wasser hab’ ich in meinem Leben noch nicht getrunken. Komm zu mir und trinke Dich satt. Hier ist Wasser genug für uns Beide.“

Da sprang der Ziegenbock in den Brunnen hinab, um auch das süße Wasser zu versuchen. Der Fuchs aber stieg auf die Hörner des Ziegenbocks, und war mit einem tüchtigen Sprunge zum Brunnen hinaus. „Trinke nun nach Herzenslust,“ rief er dem betrogenen Ziegenbock zu; „aber sei mäßig, denn Du weißt: Alzuviel ist ungesund.“ Mit diesen Worten lief er davon.

## 60. Seltsamer Spazierritt.

Ein Mann ritt auf seinem Esel nach Hause und ließ seinen Sohn zu Fuß an seiner Seite laufen. Da kam ein Wandrer und sagte: „Das ist nicht recht, Vater, daß Ihr reitet und Euren Sohn laufen laßt; Ihr habt stärkere Glieder.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Da kam wieder ein Wandersmann und sagte: „Das ist nicht recht, Bursche, daß Du reitest und Deinen Vater zu Fuß gehen läßt; Du hast jüngere Beine.“ Da bestiegen Beide den Esel und ritten eine Strecke. Da kam ein dritter Wandersmann und sagte: „Was ist das für ein Unverstand! Zwei Kerle auf einem schwachen Thiere! Sollte man nicht einen Stoc nehmen und Euch Beide hinabjagen?“ Da stiegen Beide ab und gingen zu Fuß, rechts der Vater, links der Sohn und in der Mitte der Esel. Dies sah ein vierter Wandersmann und sagte: „Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist’s nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht’s nicht leichter, wenn Einer von Euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen. Dann steckten sie einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann es kommen, wenn man den Rath aller Leute befolgen will.

## 61. Die Solothurner.

Herzog Leopold von Oestreich belagerte die Stadt Solothurn im Jahre 1318. Er hatte an dem oberen Theile derselben eine Brücke über die Aar geschlagen. Der Fluß schwoll plötzlich von heftigen Wolkengüssen und wüthete so stark, daß die Brücke in großer Gefahr stand, weggerissen zu werden. Der Herzog befahl seinen Soldaten schwere Steine auf dieselbe zu legen, damit sie dem Drange des Wassers besser widerstehen könne. Während dieser Arbeit wuchs der Strom beständig und stürzte endlich Brücke, Soldaten und Steine ins Wasser. Die Bürger von Solothurn sahen, wie die Verunglückten auf den Trümmern der Brücke gegen die Stadt zuschossen, und wie sie sich an den Balken, so gut sie konnten, festhielten. Von ihren Genossen konnte Niemand zu Hülfe eilen. Die Leute von Solothurn hätten nun ihren Untergang befördern, oder ihm wenigstens ruhig zusehen können. Aber sie fühlten Mitleid, gingen mit ihren Schiffen ins Wasser und brachten die Soldaten ans Land. Dann schickten sie alle, die sie gerettet hatten, dem Herzoge wieder in sein Lager zurück. Dieser, von dem Edelmuth der Solothurner gerührt, hob sogleich die Belagerung auf.

## 62. Friedrich der Große und der sächsische Bauer.

Friedrich der Große wurde nach der Schlacht bei Roßbach in einem sächsischen Städtchen erwartet. Viele vornehme Leute der Stadt und Umgegend hatten sich vor seinem Quartiere versammelt, um ihn zu begrüßen. Auch ein armer Bauersmann hatte sich unter die Vornehmen gemischt. Als der König mit seinen Generalen und Adjutanten ankam, drängte sich der Bauer auch in das Zimmer hinein. Sogleich wurde er von einigen sächsischen Höflingen gepackt, die ihn hinauswerfen wollten. Da trat der König vor und fragte den Burschen: „Was willst Du denn hier?“ — „Nichts weiter, als was die Andern alle wollen; ich will den König sehen.“ — „Das kann geschehen,“ sagte Friedrich. „Allein umsonst ist der Spaß nicht. Die andern Herren bezahlen dafür, und wenn Du etwas dafür geben willst, so kann es Dir Niemand wehren. Nur der Kaiser

hat es umsonst. Nimm also Deinen Hut und sammle das Geld ein, dann brauchst Du nichts zu zahlen.“ Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen. „Du kannst bei mir anfangen“, sagte der König und warf ein Goldstück in den Hut. Keiner wagte es, sich anzuschließen. Als der Bauer nun die Kunde gemacht hatte, erkundigte er sich, an wen er das Geld abliefern solle. Da klopfte ihm der König auf die Schulter und sagte: „Nun weißt Du, wie das zu verstehen ist, wenn sie sagen, es kostet Geld, wo sich der König von Preußen sehen läßt. Aber für sich behält er es nicht; das merke Dir.“ Nun erst verstand der verblüffte Bauer, was der König meinte. Doch ehe er zur Befinnung darüber kam, war der König in ein anderes Zimmer getreten und hatte sich dem Danke entzogen.

### 63. Der Fuchs und der Rabe.

Ein Rabe saß auf einem Baume und hielt ein Stück Fleisch in seinem Schnabel. Der Fuchs sah es und sann darauf, wie er den Raben betrügen könnte.

„Meister Rabe,“ fing er an, „Ihr habt ein stattliches Ansehen. Ihr seid schön und stark, wie der Adler. Schade, daß Ihr stumm seid und nicht schreien könnt wie der Adler!“

Den Raben freute die Schmeichelei des Fuchses, und er dachte: Ich will ihm doch zeigen, daß ich nicht stumm bin, sondern schreien kann, so gut wie der Adler. Er öffnete seinen Schnabel und ließ das Fleisch fallen.

Der Fuchs lief mit dem Fleisch davon, und der Rabe verfolgte ihn mit kläglichem Geschrei. Da spottete der Fuchs: „Gebt Euch zufrieden, Meister Rabe. Denkt: wie gewonnen so zerronnen! Ihr hattet das Fleisch gestohlen, und ein Anderer frißt es auf. Zum Dank schenk' ich Euch noch ein schönes Sprüchlein: Wer auf Schmeichler hört, wird leicht bethört.“

Nicht wahr? mein Sprüchlein ist doch mehr werth als ein Stück Fleisch?“

---

„Wie fühle ich mich so krank!“ sagte der Fuchs, als er das Fleisch verzehrt hatte. „Ich habe Schmerzen im Leibe und in allen Gliedern.“ Er ging wie sonst zu dem Ge-

vatter Kranich, der ein berühmter Doctor war. Der fühlte seinen Puls und sagte: „Für Euch ist keine Hülfe. Ihr habt vergiftetes Fleisch gegessen!“

„O wehe!“ jammerte der Fuchs, „das ist die Schuld des böshaftern Raben; der hat mir vergiftetes Fleisch gebracht.“ „Ihr habt es ihm ja mit List genommen,“ sagte der Kranich, „und habt ihm dagegen ein Sprüchlein geschenkt. Gebt Acht, ich will Euch dagegen zwei Sprüchlein schenken. Das Eine: Unrecht Gut gedeiht nicht; das Andere: Wie die Thaten, so der Lohn.“

#### 64. Der Maure und sein Gastfreund.

Zu der Zeit, wo die Mauren aus Spanien noch nicht vertrieben waren, tödtete ein spanischer Edelmann einen maurischen Jüngling im Zweikampfe. Von den Begleitern des Getödteten verfolgt, entkommt er ihnen durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Dieses stürzt aber endlich und er entzieht sich ihren Blicken, indem er über die Mauer eines Gartens steigt. Da er hier den Eigenthümer findet, erzählt er ihm sein Unglück und bittet um seinen Schutz. Jener pflückt stillschweigend eine Pflaume, bricht sie von einander und reicht dem Fremden die Hälfte davon. „Wenn Du diese issest,“ sagte er, „so bist Du meiner Gastfreundschaft und meines Schutzes gewiß.“

In derselben Nacht, wenige Stunden nachher, erfährt dieser Mann, daß der Getödtete sein eigener Sohn sei. Seiner Verpflichtung eingedenk, bekämpft er seinen Schmerz, begiebt sich zu dem Spanier, den er zu schützen versprochen und sagt zu ihm: „Der Jüngling, den Du getödtet hast, war mein Sohn, der einzige Zweig meines Stammes und mein kostbarstes Eigenthum. Wenn ich die Stimme einer rechtmäßigen Rache hören wollte, so würdest Du von meinen Händen sterben; aber ich habe Dir mein Wort gegeben, ich habe Dir Schutz versprochen. Fliehe, ehe Dich einer der Meinigen entdeckt. Bediene Dich des flüchtigen Rosses, das Dich am Thore erwartet. Fliehe, ohne einen Augenblick zu verlieren und danke dem Allmächtigen, der mir die Kraft verliehen hat, meinen Zorn zu bekämpfen und die Zusage zu erfüllen, die ich Dir gegeben habe.“

## 65. Die reblichen Schwyzer.

Im Canton Schwyz im Lande Schweiz kam eines Abends der Bauer Velten zum Bauer Kaspar, der auf seinem Felde arbeitete und sagte: „Nachbar, jetzt ist die Heuernte; und Du weißt, daß wir einen Streit wegen der Wiese haben. Ich habe die Richter in Schwyz zusammenrufen lassen, weil wir Beide nicht gelehrt genug sind, um zu wissen, wer von uns Beiden Recht hat. Komm also morgen mit mir vor Gericht!“ — „Du siehst, Nachbar, daß ich die Wiese gemäht habe. Morgen muß ich, weil jetzt gutes Wetter ist, das Heu in Haufen bringen. Ich kann also unmöglich mitgehen.“ — „Und ich kann die Richter nicht wieder fortschicken, da sie diesen Tag gewählt haben. Auch darf das Heu nicht eher weggeholt werden, bis wir wissen, wem die Wiese gehört.“ — Nach einigem Besinnen sagte Kaspar: „Weißt Du, wie wir es machen wollen? Gehe morgen nach Schwyz und sage den Richtern Deine und meine Gründe. Ich brauche ja nicht dabei zu sein.“ — „Wenn Du das Zutrauen zu mir hast, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich für Dein Recht reden will wie für mein eignes.“ — Nach dieser Abrede ging Velten den folgenden Tag nach Schwyz und trug seine und Kaspars Gründe vor, so gut er konnte. Am Abend kam er wieder zu Kaspar und sagte: „Die Wiese ist Dein. Die Richter haben sie Dir zugesprochen. Ich wünsche Dir Glück und bin froh, daß der Streit nun beseitigt ist.“

## 66. Türkische Gerechtigkeit.

Ein Kaufmann reiste durch die Türkei. Von der Nacht und Müdigkeit überfallen, stieg er vom Pferde. Er band sein Roß, das mit kostbaren Waaren beladen war, an einen Baum, legte sich daneben und schlief ein. Als ihn am nächsten Morgen der Sonnenschein und Lärchengesang weckte, hatte er sehr gut geschlafen; aber sein Köpfelein war fort. Er ging nun zur nächsten Stadt und verlangte vor den Richter geführt zu werden. Man brachte ihn vor Carosman Oglu, dem er seine Sache vortrug. Dieser fragte ihn, warum er nicht bis zum nächsten Wirthshaus geritten wäre; da würde er und sein Roß sicher gewesen sein. Aber

der Kaufmann sprach: „Großer Fürst, sollte ich mich fürchten in einem Lande unter freiem Himmel zu schlafen, wo Du regierst!“ Dieß schmeichelte dem Fürsten und murnte ihn auch zugleich. Er sprach zu dem Kaufmann: „Nimm heut Abend einen guten Trunk und schlafe wieder unter demselben Baume.“ Der Kaufmann that, wie ihm geheißen. Am nächsten Morgen fand er das Kößlein wieder angebunden und seine Kostbarkeiten unverfehrt. An dem Baume aber hing der Dieb.

## 67. Vergeltung.

„Ich war in einem Schiffe,“ erzählt der persische Dichter Sadi, „und sah einen Kahn, der auf uns zukam. Als er uns beinahe erreicht hatte, horst er, und zwei Brüder, die darin waren, sanken ins Wasser.“

Ein reicher Mann, der auf dem Schiffe war, versprach demjenigen hundert Goldstücke, der sie retten würde. Ein Matrose warf sich ins Wasser und rettete einen der Brüder. Der Andere erkrankt.

Warum, fragte ich den Matrosen, rettetest Du diesen? Der andere war ja mehr in Gefahr. — Das ist wahr, antwortete er mir. Aber einen konnte ich nur erhalten, und ich wollte diesem hier lieber helfen als seinem Bruder. Auf meiner Wallfahrt nach Mekka half mir dieser junge Mann in der Noth. Er gab mir eins seiner Kameele, als das meinige völlig ermüdet war. Außerdem lebte ich die ganze übrige Reise von seinem Vorrathe. Sein Bruder, ungestüm und wild, hatte mich wie einen Sklaven behandelt, den man wegen Verbrechen züchtigt. —

Der große Gott ist gerecht, sagte ich. Wer Gutes thut, thut sich selbst Gutes. Auf den, der Uebles thut, fällt das Uebel selbst zurück.“

## 68. Das Kind und die Wölfe.

Auf dem Riesengebirge lebte eine arme Frau. Sie hatte ein kleines Kind und hütete für andere Leute eine Viehherde. Ein Mal saß sie mit ihrem Kinde im Walde,



und gab demselben Brei aus einem Napfe. Die Kühe aber weideten auf der Wiese. Von der Weide gingen sie in den Wald. Die Frau lief zu den Kühen hin und wollte dieselben zurücktreiben. Unterdessen kam eine große Wölfin aus dem Dickicht des Waldes, ging auf das Kind zu, packte es an seinem Köckchen und trug es in das Innere des Waldes. Die Mutter kam von den Kühen zurück, fand aber ihr Kind nicht mehr. Auch fehlte der Eßlöffel. Die Mutter lief zu ihrem Dorfe zurück und jammerte gar sehr um ihr Kind. Unterdessen kam ein Bote durch den Wald gegangen und verirrt sich. Aus einem Gebüsch vernahm er die Worte: „Geh, oder ich schlage Dich; geh, oder ich schlage Dich.“ Er ging in das Gebüsch und fand auf dem Boden ein kleines Kind und sechs junge Wölfe um dasselbe herum. Die jungen Wölfe schnappten nach den Händchen des Kindes. Aber das Kind schlug ihnen stets mit dem hölzernen Löffel auf die Nase und sagte dabei die Worte: „Geh, oder ich schlage Dich.“ Der Bote verwunderte sich, lief geschwind fort, holte einen Prügel und schlug damit die sechs jungen Wölfe todt. Das Kind nahm er geschwind auf die Arme, und eilte, so schnell er konnte, aus dem Gebüsch. Am Ende des Waldes kamen ihm Bauern mit Heugabeln und Dreschflegeln entgegen und wollten den Wolf erlegen. Die Mutter war unter der Menge und empfing zu ihrer großen Freude aus den Händen des Boten ihr kleines Kind wieder. Das Kind ließ bis dahin den hölzernen Löffel nicht aus den Händen fahren.

### 69. Die Belohnung.

Der Kalif Harun Alraschid traf, als er einst auf der Jagd war, einen alten Mann an, der einen Nußbaum pflanzte. „Welch ein Thor ist dieser Alte,“ sagte der Kalif zu seinen Begleitern. „Er thut, als ob er noch ein Jüngling wäre und die Früchte von diesem Baume genießen würde.“ Da seine Gefährten gleichfalls über diesen Alten lachten, so ging der Kalif auf ihn zu und fragte, wie alt er sei. „Ueber achtzig Jahr, Herr“ war die Antwort; „aber Gott sei Dank noch so gesund wie einer von dreißigen.“ „Wie lange gedenkst Du denn noch zu leben,“ sprach der Kalif weiter, „daß Du in einem solchen

Alter noch junge Bäume pflanzest, die so spät Früchte tragen. Warum machst Du Dir so vergebliche Arbeit?"

„Herr,“ antwortete der Alte, „ich bin zufrieden, wenn ich die Bäume gepflanzt habe, und bekümmere mich nicht darum, ob ich oder ein Anderer die Früchte derselben genießen werde. Es ist billig, daß wir thun, was unsre Väter thaten. Sie pflanzten Bäume, deren Früchte wir essen. Da wir nun der Väter Arbeit genossen haben, warum sollten wir gegen unsre Nachkommen liebloser sein, als unsre Väter gegen uns waren? Ich denke, was der Vater nicht genießt, das erntet der Sohn.“

Der freigebige Harun, dem diese Antwort gefiel, schenkte dem Alten eine Hand voll Goldstücke. „Wer kann nun sagen,“ fuhr der Alte fort, „daß ich heute vergeblich gearbeitet habe, da der junge Baum, den ich pflanzte, gleich am ersten Tage so reiche Früchte trägt?“

## 70. Die Bande der Liebe.

Rosroës Parvis, König von Persien, hatte in seinem Heere einen Feldherrn von ungewöhnlichen Eigenschaften, aber auch von rascher Empfindsamkeit, der Rustem hieß. Er wurde von den Soldaten der rechte Arm des Königs genannt; denn er hatte ihm lange gedient und sich durch seine Thaten ein unbeschränktes Ansehen im Heere erworben. Einst fand er sich vom Könige beleidigt, und die Beleidigung kränkte ihn so sehr, daß er einen heimlichen Aufruhr bei der Armee zu erregen suchte. Als Rosroës dies erfuhr, sprach er bei sich selbst: Wenn dieser Ehrgeizige, den die Soldaten wie einen Gott verehren, die Fahne der Empörung gegen mich aufsteckt, so weiß ich nicht, welchen Andern ich ihm entgegensetzen könnte. Aber ich will meine Beziere darüber befragen.

Er zog sie zu Rathe und Alle kamen darin überein, der König müsse diesen mächtigen Verräther unverzüglich in Ketten legen. Rosroës stellte sich, als ob er ihrem Rathe folgen wollte, und ließ den mißvergnügten Rustem sogleich zu sich kommen. Statt der Ketten aber überhäufte er ihn mit neuen Wohlthaten, mit neuer Ehre. Er bat ihn wegen der Beleidigung um Vergebung, rühmte seine Verdienste und

versicherte ihn seiner Gnade. Dies Zutrauen und diese Großmuth des Königs rührte den stolzen Mann so, daß er sein Vorhaben nicht nur aufgab, sondern dem Könige auch mit unerschütterlicher Treue ergeben blieb. „Sehet,“ sprach der König zu seinen Bezieren, „ich bin Eurem Rathe gefolgt. Ich habe Rußem mit den stärksten Banden gefesselt. Für Hände und Füße braucht man viele Ketten; und sie sind grausam und trüglisch. Für das Herz braucht man nur eine, und bei edlen Menschen dauert sie ewig.“



## Zweiter Theil.



### 1. Der Unverschämte.

Ein Muselmann kam zu dem am Fuße des Sinai liegenden Kloster und bat einen Mönch um ein Almosen. Dieser gab, was er hatte, und warf ihm seinen Teppich von der Mauer herab. Der Muselmann ließ den Teppich liegen und schimpfte, indem er mehr und etwas Besseres begehrte. Sogleich ließ der Mönch an einem Stricke einen Haken herunter, mit dem er den Teppich wieder in die Höhe zog. „Ich habe Dir,“ sprach er, „wie Jesus befahl, das, was ich hatte, gegeben; weil Du aber damit nicht zufrieden bist, will ich Mohammed's Lehre folgen, der die Unverschämten zurechtzuweisen befiehlt.“

Aus dem Rosenöl.

### 2. Alexander's Enthaltfamkeit.

Alexander der Große kam auf seinem Zuge, die Welt zu erobern, durch eine große Wüste Asiens, in der sich nirgends Wasser befand. Endlich hatte ein Soldat etwas aufgefunden, und brachte es in seinem Helm dem Alexander. Da dieser aber sah, daß seine Soldaten eben so sehr nach Wasser lechzten wie er, sprach er: „Soll ich der Einzige sein, der da trinkt?“ und goß das Wasser auf die Erde. Alle, voll Bewunderung über die Enthaltfamkeit des Königs, riefen: „Auf! Führe uns weiter; wir sind nicht ermattet, wir sind nicht durstig. Wir halten uns nicht für sterblich, wenn ein solcher König uns führt!“

### 3. Das uneigennützige Gebet.

Der Sultan Malek Schah, welcher im elften Jahrhundert über Kleinasien herrschte, mußte sogleich nach seinem Regierungs-Antritt seinen Thron mit den Waffen gegen die Anmaßung seines jüngeren Bruders vertheidigen. Am Abend vor der entscheidenden Schlacht verrichtete er nach den Vorschriften des mohammedanischen Glaubens in einer Moschee sein Gebet. Nach demselben fragte er den Bezier, welcher neben ihm gekniet hatte, was er vom Himmel erfleht habe. „Sieg für Deine Waffen,“ war die Antwort. — „Und ich,“ sagte Malek, „bat den Herrn der Heerschaaren, mir morgen Krone und Leben zu nehmen, wenn mein Bruder würdiger ist, über die Gläubigen zu herrschen.“

### 4. Zeuxis und Parrhasius.

Zeuxis ging mit Parrhasius einen Wettstreit in seiner Kunst ein. — Er malte Weintrauben mit einer solchen Treue, daß die Vögel kamen und daran pickten. Der Letztere zeichnete einen Vorhang so ähnlich, daß Zeuxis im Hereintreten sagte: „Hebe doch den Vorhang auf, damit ich das Bild sehe.“ — Und als er seinen Irrthum erkannte, rief er aus: „Du hast gesiegt. Ich habe nur Vögel, Du aber hast einen Künstler getäuscht.“

### 5. Gute Antworten.

Ein Gärtnerbursche lag am hellen Tage unter einem Baum und schlief. Sein Herr kam dazu, weckte ihn und schalt: „Fauler Schlingel! Du bist nicht werth, daß Dich die Sonne bescheint!“ — „Darum habe ich mich auch in den Schatten gelegt,“ erwiderte der Bursche. —

Ein baumstarker Officier rief einem kleinen Manne, mit welchem er in einen Zwist gerathen war, übermüthig zu: „Herr, schweigen Sie still, oder ich stecke Sie in meine Tasche.“ — „Thun Sie das!“ entgegnete der Kleine; „dann haben Sie doch wenigstens in Ihrer Tasche Verstand.“ —

Der französische König Heinrich IV. beschloß einst einen Kriegszug, dessen Ziel er Jedermann verschwieg. Ein neugieriger Hofmann bat den König um die Mittheilung des Geheimnisses. „Könnt Ihr schweigen?“ fragte der König nach einigem Nachdenken. „O gewiß, Ew. Majestät!“ war des Hofmanns freudige Antwort. „Nun, ich auch!“ sagte der König. —

Dem Cardinal Campeji warf einst ein Herzog von Modena in einem hitzigen Wortwechsel vor, daß sein Vater ein Schweinhirt gewesen sei. „Das ist freilich wahr,“ erwiderte ihm der Cardinal; „aber wenn der Ihrige einer gewesen wäre, so würden Sie unstreitig noch jetzt die Schweine hüten.“

## 6. Der Engländer und der Franzose.

Ein Engländer und ein Franzose stritten sich darüber, wessen Nation sich am meisten auszeichne durch militärischen Ruhm, durch Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften, durch die Erzeugnisse der Literatur, u. s. w. Natürlicherweise waren sie am Ende ihres Streites auf demselben Punkte, wo sie zu Anfang desselben standen, nämlich, daß beide überzeugt waren, ihrer Nation gebühre der Vorzug. Endlich wollte der Franzose den Streit, der erbittert zu werden anfang, auf eine höfliche Weise beilegen, indem er ausrief: „Uebrigens, mein Herr, möchte ich wirklich ein Engländer sein, wenn ich nicht ein Franzose wäre.“ „Und ich,“ erwiderte der stolze Sohn Albions, „möchte ein Engländer sein, wenn ich nicht schon einer wäre.“

## 7. Der Bär mit der Theemaschine.

Von der Dreistigkeit der Bären auf Kamtschatka zeugt folgender Vorfall. Vor einem Jahre war hier Mangel an Fischen, der Hauptnahrung der Bären während des Sommers, die sie sich selbst aus den Flüssen holen. Daher entstand eine Hungersnoth unter ihnen, und sie begaben sich den ganzen Winter nicht in ihr Lager, sondern strichen umher, selbst bis in die Straßen von Peter-Paul. Einer tra-

fogar in ein Haus, dessen Thür er offen fand, die sich aber zufällig hinter ihm schloß. Die Frau vom Hause hatte eben eine große Theemaschine, wie sie hier gewöhnlich sind, zum Kochen gebracht und sie im Vorhause stehen lassen. Der Bär beroch die Maschine und verbrannte sich die Nase. Darüber ergrimmt, ließ er seine ganze Wuth an ihr aus, faßte sie mit den Vordertagen, drückte sie gegen die Brust, um sie zu vernichten, und verbrannte sich nur noch mehr. Auf das Gebrüll, das Wuth und Schmerz ihm auspreßten, kamen sämtliche Bewohner des Hauses nebst den Nachbarn herbei, und er ward mit Flintenschüssen durchs Fenster getödtet. Indessen hat er sich verewigt, indem er hier zum Sprüchwort geworden ist. Wann sich Jemand durch seine Heftigkeit selbst schadet, sagt man: „Das ist der Bär mit der Theemaschine.“

Koßebue.

## 8. Der österreichische Bauer.

Als die Franzosen im Jahre 1809 gegen Wien vorbrangen, sollte ein Bauer der Führer einer Truppenabtheilung werden. Mit ihr gedachte der Feind durch einen Nachmarsch einen wichtigen Plan auszuführen. „Gott bewahre mich,“ sagte der Bauer, „das thue ich nimmermehr!“ Hefig drang der französische Officier, der den Vortrab befehlerte, in ihn. Aber der Bauer blieb ruhig bei seiner Weigerung. Der Officier bestürmte ihn mit Versprechungen; er bot ihm einen vollen Beutel mit Gold an; alles vergebens. Inzwischen langte der Hauptzug der Feinde an, und ihr General war sehr erzürnt, den Vortrab noch hier anzutreffen. Als er erfuhr, daß der einzige des Weges kundige Mann sich durchaus nicht bewegen lasse, ihr Wegweiser zu sein, ließ er den Bauern vorführen. „Entweder,“ rief er ihm zu, „Du zeigst uns den rechten Weg, oder ich lasse Dich todtshießen!“ — „Ganz gut!“ erwiderte der Bauer, „so sterb' ich als rechtschaffener Unterthan und brauche nicht Landesverräther zu werden.“ Da bot ihm der erstaunte General die Hand und sprach: „Geh' heim, wackerer Mann! Wir wollen uns ohne Führer behelfen.“

Arndt.

## 9. Der Bär und der Elephant.

„Die unverständigen Menschen!“ sagte der Bär zu dem Elephanten. „Was fordern sie nicht Alles von uns beseßern Thieren! Ich muß nach der Musit tanzen; ich, der ernsthafteste Bär! Und sie wissen es doch nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?“

„Ich tanze auch nach der Musit,“ versetzte der gelehrige Elephant, „und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu sein als Du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär, die Menschen lachen nicht darüber, daß Du tanzest, sondern darüber, daß Du Dich so albern dazu ansiehst.“

Lessing.

## 10. Das Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hatten die Kinder des Landmanns das Vöglein von Herzen lieb. Aber als der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüschse sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast flog davon in das nahe Wäldchen, und baute sein Nest, und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann und seine Kinder freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Augen zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten: „Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!“ Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe.“

Krummacher.



### 11. Gedemüthigter Stolz.

Einige Edelleute am Hofe Joseph's des Zweiten glaubten ihre Würde dadurch beleidigt, daß die Benutzung der Schloß-Promenaden allem Volk gestattet war und sie fortwährend Leuten begegneten, die niederen Ständen angehörten. Sie beklagten sich deshalb beim Kaiser und baten ihn den Befehl zu erlassen, daß der Eintritt in die kaiserlichen Gärten nur Personen von Rang gestattet werden sollte. Der Kaiser aber antwortete: „Meine Herren, Ihre Bitte setzt mich in Erstaunen. Wenn ich nur meines Gleichen sehen wollte, müßte ich mich in das Grabgewölbe zurückziehen, wo die Asche meiner Ahnen ruht.“

### 12. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schuß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: „Ein wenig zu plump bist Du doch! Alle Deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen,“ fiel ihm ein. „Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen.“ — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht. Lessing.

### 13. Der Rabe Noah's.

Angstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten, und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Raubvögel sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um sich rief: „Wer,“ sprach er, „unter Euch will Vöthe sein, ob unsere Rettung nahe ist?“

Da drängte sich vor allen der Rabe hervor mit großem Geschrei; er witterte nach seiner Lieblingsspeise. Raubvögel sahen das Fenster geöffnet, so flog er hin und kehrte nicht

zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts; er hing am Nase.

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht, und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennet er nicht, und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläßt sie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht; entbehren muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner Kinder.

Herder.

#### 14. Die Taube Noah's.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er auf's neue seine Schaaren um sich rief, Kundschafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen Arm, und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue,“ sprach Noah, „Du wärst mir wohl eine Dienerin guter Botschaft; wie aber willst Du Deine Reise thun, und Dein Geschäft vollenden? Wie, wenn Dein Flügel ermattet, und Dich der Sturm ergreift, und wirfst Dich in die trübe Welle des Todes? Auch scheuen Deine Füße Schlamm, und Deiner Zunge widert unreine Speise.“

„Wer,“ sprach die Taube, „gibt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden? Laß mich, ich werde Dir gewiß eine Dienerin guter Botschaft.“

Sie entflog und schwebte hin und her, und nirgend fand sie, wo sie ruhen könnte; als schnell der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit seinem grünen Wipfel. Ueber ihn hatten nichts vermocht die Wasser der Sündfluth, und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilte sie und flog hinan, und ließ demüthig sich am Fuß des Berges nieder. Ein schöner Delbaum blüdete da: sie brach ein Blatt des Baumes, eilte gestärkt zurück und legte den Zweig auf des schlummernden Noah Brust.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieses.

Da erquidte sich sein Herz, das grüne Friedensblatt erquidte die Seinigen, bis ihm sein Retter selbst erschien, bekräftigend der Taube gute Botschaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. Wie Silber glänzen ihre Flügel, sagt das Lied; ein Schimmer noch vom Glanze des Paradieses, das sie auf ihrer Wanderschaft erquidte.

Herder.

### 15. Die halbgefüllte Flasche im Wappen.

Die Familie des angesehenen Kaufmanns F. in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche, die einem seltenen Edelmuth ihres Urgroßvaters ihre Aufnahme verdankt.

Dieser hatte nämlich in einem der häufigen Kriege zwischen Schweden und seinem Vaterlande in einer für die Dänen siegreichen Schlacht als gemeiner Soldat gefochten. Nach dem Siege wurde der alte F. auf einen Wachtposten gestellt, und konnte daher für seinen brennenden Durst nur mühsam eine Flasche Bier erhalten.

Als er diese eben an den durstigen Mund setzt, um sich zu laben, ertönt nicht weit von ihm der bittende Ruf eines Schweden, der, beider Beine beraubt, sehnfüchtig um einen Trunk bat. Von Mitleiden überwältigt, biegt sich unser F. über den Flehenden hin und reicht ihm, seine eigne Qual vergessend, die volle Flasche.

Aber in demselben Augenblicke feuert der heimtückische Schwede, um zum letzten Male seinen Volkshatz gegen die Dänen zu befriedigen, ein Pistol auf den milden Geber ab; — doch Gott der Herr ist dessen Schild; der Schuß trifft nicht. — Ruhig ergriff F. die Flasche, trank sie halb aus, und reichte sie dann dem waffenlos Sterbenden mit den Worten: „Nun erhältst Du nur die Hälfte.“

Stern.

### 16. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drollichten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. „Aber ist es denn wahr,“ fragte ihn

einst der Hase, „daß Euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?“

„Allerdings ist es wahr,“ antwortete der Löwe; „und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirfst Du, zum Beispiel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schaudern und Entsetzen erwecket.“

„Wahrhaftig?“ unterbrach ihn der Hase. „Ja, nun begreife ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.“

Lessing.

### 17. Die Geschichte von dem untreuen Gefellen.

Zwei Gefellen, ein getreuer und ein ungetreuer, hatten zusammen Korn gekauft. Da sie es nicht gleich nach Hause schaffen konnten, so schütteten sie es einstweilen zu zwei Haufen in einem Speicher auf. Der Eine aber, der ein Schalk war, gedachte den Andern des Nachts um dessen Theil zu betrügen. Deshalb ging er zu einem Dritten, der ihm an Ehrlichkeit gleich stand, und versprach ihm die Hälfte des gestohlenen Kornes, wenn er ihm beim Wegnehmen helfen wolle. Damit er aber in der Dunkelheit den fremden Haufen von dem eigenen unterscheiden möge, so legte er auf denselben seinen Mantel. Indes am Abend noch kam der rebliche Gefelle in den Speicher, um sein Korn zu besehen. Da er den Mantel des Gefährten auf dem eigenen Haufen liegen sah, sprach er zu sich: „Wie treu meint es mein Gefelle mit mir. Er breitet seinen Mantel über mein Korn, damit nichts Unreines dazu komme. Aber nein, das will ich nicht!“

Und mit diesen Worten nahm er den Mantel weg und legte ihn über den andern Haufen. Des Nachts nun schlich der Schalk mit seinem Gehülfsen herbei. Er griff im Dunkeln nach dem Mantel und nahm von dem Korne darunter die Hälfte; den Rest des Haufens aber gab er dem Mitdiebe als Lohn. Dann gingen Beide unbemerkt von bannen. Am folgenden Morgen aber, da er nach dem Speicher ging, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß er sich selber bestohlen und die Hälfte seines Kornes dem Diebstege-

fen gegeben hatte. Der Redliche hingegen nahm das Seine unverfehrt und brachte es fröhlich heim. Jugendbibliothek.

## 18. Die Ameife als Lehrer.

Der berühmte Mongole Lamerlan zeichnete fich besonders durch seine eiserne Beharrlichkeit aus; und wie oft die größten Begebenheiten aus den geringfügigsten Umständen entstehen, so versicherte Lamerlan, daß er diese Tugend vorzüglich einem Umstande verdanke, welcher an sich kaum bemerkenswerth scheint. „In einem meiner ersten Kriege,“ erzählt er, „kam ich eines Tages so sehr ins Gedränge, daß ich genöthigt war, in den Ruinen eines Gebäudes Schutz vor den mich verfolgenden Feinden zu suchen und daselbst viele Stunden versteckt zu bleiben. Die Furcht, meinen Feinden in die Hände zu fallen, und der Gedanke, daß durch die erlittene Niederlage der ganze Gewinn meiner seitherigen Anstrengungen vernichtet wäre, drückten meine Seele nieder. Ich verzweifelte an dem glücklichen Erfolg meiner Unternehmungen und beschloß, sie aufzugeben. Da fiel mir plötzlich eine Ameife in die Augen, welche bemüht war, ein Weizenkorn, größer als sie selbst, auf eine Anhöhe zu tragen. Das Insekt fiel, wenn es mit seiner Last fast oben war, immer wieder herab, und ich zählte neun und sechzig vereitelte Versuche desselben; aber es ließ nicht nach, und bei dem siebenzigsten Versuche erreichte es glücklich den Gipfel der Anhöhe. Dieser kleine Umstand gab mir neuen Muth, und ich zog aus demselben eine Lehre, welche mir später sehr oft zu Statten kam.“

## 19. Alcanthes.

Alcanthes, ein junger Athener, hatte von Jugend auf nur sehr langsam fassen können und war dabei sehr arm. Dennoch hatte er eine unermüdlche Begierde, etwas zu lernen, mochte es ihm auch noch so schwer werden. Gern hätte er dabei den Unterricht des Zeno genossen, der damals in Athen junge Leute zur Weisheit und Tugend führte; aber wovon sollte er leben, wenn er nicht durch Arbeit seinen *Unterhalt* erwarb? Und wenn er anstrengende Arbeit ver-

richten mußte, wie konnte er dann den Unterricht des Weisen genießen? Doch sein Eifer wußte alle Hindernisse zu besiegen. Er trug zur Nachtzeit für einen Gärtner Wasser oder mahlte für eine Frau Getreide auf einer Handmühle. Dadurch erwarb er sich jede Nacht so viel, als er am folgenden Tage zu seinem Unterhalte gebrauchte. Bei Tage besuchte er dann den Unterricht des Zeno und war gesund und stark dabei.

Darüber wunderten sich die Menschen sehr, die seine Armuth kannten, und sprachen unter einander: „Wodurch mag sich der junge Mensch doch ernähren, da er gar nichts arbeitet?“ Sie faßten zuletzt den Verdacht gegen ihn, daß er auf eine unerlaubte Weise sich seinen Unterhalt verschaffe, und forderten ihn deswegen vor Gericht.

Kleanthes erschien. Die Richter theilten ihm den Verdacht seiner Ankläger mit und legten ihm auf, sich davon zu reinigen. Da holte er den Gärtner und die Frau, für welche er bisher gearbeitet hatte, herbei, und diese bezeugten, daß er seinen Unterhalt zur Nachtzeit sich durch Arbeiten erwerbe.

Von diesem seltenen Eifer des Jünglings wurden die Richter nicht wenig gerührt und beschloßen einmüthig, ihn durch ein Geschenk zu belohnen. Sein Lehrer Zeno verbot ihm aber, dies Geschenk anzunehmen.

Campe.

## 20. Die drei Blide.

Ein frommer Mann wurde einst gefragt, woher es komme, daß er trotz aller Drangsale des Lebens doch solchen Gleichmuth in sich bewahren könne. Der antwortete: „Das kommt daher, daß ich meine Augen wohl in Acht nehme; denn alles Böse kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute.“ Auf die weitere Frage, wie er das mache, sagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an die Geschäfte und unter die Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge: Erstens hebe ich sie gen Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben sei. Zweitens senke ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden. Drittens endlich schaue ich

mich um und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer ergeht als mir. Auf diese Art getröste ich mich alles Leibes und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott."

Auerbach.

## 21. Der Ruhhirt.

Ein Knabe weidete eine Kuh auf einem Grasplatze, neben einem Garten. Als er in die Höhe sah nach einem Kirschbaum, bemerkte er, daß einige reife Kirschen auf demselben waren. Sie glänzten ihm röthlich entgegen und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier allein und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon und brach in den Garten. Dort fraß sie Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste und zertrat Alles mit den Füßen. — Als der Knabe dies sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff die Kuh und schlug und schmähte sie jämmerlich.

Da trat der Vater, der Alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn ernst an und sprach: „Wer verdient solche Züchtigung; Du oder das Thier, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist Du minder Deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches Du leiten solltest? Und nun übest Du solch ein unbarmherziges Gericht und vergiffest Deiner Vernunft und Deiner eignen Sünde?“ —

Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

Krummacher.

## 22. Der persische Knabe und die Räuber.

Als ich noch ein Knabe war (so erzählt der persische Dichter Abdul Raadir aus Ghilan) hatte ich einen Traum, der mich bewog, meine Mutter zu bitten, mir eine Reise nach Bagdad zu erlauben, wo ich mein Leben Gott widmen wollte. Nachdem ich ihr erzählt hatte, was ich in jenem Traume gesehen, weinte sie, zog achtzig Dinare hervor und sagte, nur die Hälfte dieses Geldes wäre mein ganzes Erbtheil, da ich einen Bruder hätte. Ich mußte ihr, als sie es *mir gab, mit einem Eide versprechen, nie eine Lüge zu sagen.*

Sie sagte mir darauf Lebewohl und rief aus: „Gehe hin, mein Sohn; ich übergebe Dich Gottes Schutze. Wir werden uns nicht wiedersehen, als am Tage des Gerichts.“ — Ich ging munter voran und kam in die Nähe von Hamadan, wo unser Zug von sechzig Räubern geplündert wurde. Einer derselben fragte mich, was ich bei mir hätte? „Vierzig Dinare,“ sagte ich, „sind in meine Kleider genäht.“ Der Kerl lachte und meinte ohne Zweifel, ich wollte Scherz mit ihm treiben. „Was hast Du bei Dir?“ fragte ein Zweiter. Ich gab ihm dieselbe Antwort. Als sie die Beute theilten, rief man mich auf eine Anhöhe, wo der Anführer stand. „Was ist Dein Eigenthum, kleiner Mensch?“ hub er an. — „Es haben schon zwei Deiner Leute von mir gehört,“ sprach ich, „daß vierzig Dinare sorgfältig in meine Kleider genäht sind.“ — Er ließ meine Kleider austrennen und fand mein Geld. „Wie kamst Du dazu,“ sprach er befremdet, „so offenherzig anzugeben, was man so sorgfältig verborgen hat?“ — „Weil ich meiner Mutter Wort halten will, der ich versprochen habe, nie eine Lüge zu sagen,“ gab ich zur Antwort. — „Kind,“ sprach der Räuber, „Du fühlst schon in Deinem Alter so lebendig Deine Pflicht gegen Deine Mutter; und ich fühle in meinen Jahren noch nicht, welche Pflicht ich gegen meinen Gott habe? Gieb mir Deine Hand, unschuldiger Knabe,“ fuhr er fort; „ich will auf Deine Hand Treue geloben.“ Er that es. Seine Gefährten waren alle von dem Auftritte betroffen. — „Du bist unser Anführer auf der Bahn des Verbrechens gewesen,“ sprachen sie zu ihrem Hauptmann, „sei es nun auch auf dem Pfade der Tugend!“ Auf seinen Befehl erstatteten sie augenblicklich den Raub und schwuren Treue auf seine Hand.

Campe.

### 23. Die blinde Ratte.

Unter allen Thieren, die sich in der Nähe des Menschen aufhalten, ist kaum eins so wenig beliebt als die Ratte. Und doch haben die Ratten ihre guten Eigenschaften. Ein gelehrter Mann, welcher gewohnt war, Alles, was er sah, recht genau zu beobachten, erzählt uns folgende Geschichte: „Ich befand mich nicht recht wohl und blieb deshalb



des Morgens eine Stunde länger im Bette als gewöhnlich, indem ich mich mit Lesen unterhielt. Auf einmal höre ich etwas in der Ecke, meinem Bette gegenüber, rascheln. Ich blicke hin und sehe eine junge Ratte und dann noch eine aus einem Loch hervorkommen. Erst schritten sie ganz vorsichtig weiter und sahen sich mit ihren glänzenden Augen nach allen Seiten um. Als sie sich sicher glaubten, liefen sie in dem Zimmer umher und suchten, ob sie etwas Essbares fänden. Es lagen wirklich Brodkrumen umher und ich erwartete, daß sie diese vor meinen Augen verzehren würden. Allein dies geschah nicht, vielmehr liefen sie eifrig in ihre Höhle zurück. Ich dachte anfangs, sie hätten mich bemerkt und wären deshalb entflohen; allein auch hierin hatte ich mich getäuscht. Nach wenigen Augenblicken kamen sie wieder, aber nicht allein, sondern in Begleitung einer viel größern und offenbar alten Ratte, welche sie durch Stoßen und Ziehen aus dem Loch und an den Platz brachten, wo die Krumen lagen. Ich wußte gar nicht, was dies bedeuten sollte, bis ich endlich bemerkte, daß die alte Ratte blind war. Denn ich sah, daß sie nach den Krumen hin tastete, bis sie eine erreichte, und da ihr auch das Laufen beschwerlich zu werden schien, so brachten ihr die Jungen die Bröckchen ganz in die Nähe, ohne selbst das Geringste davon zu fressen. Ich hätte gern von meinem Frühstücke, das vor mir stand, noch Etwas für die blinde Alte hinzugefügt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, die brave Rattenfamilie zu verjagen. Allein ich war wahrhaft gerührt von der kindlichen Zärtlichkeit der jungen Thiere, welche mehr für ihre hilflose Mutter thaten, als viele Menschen. Wenn alle Ratten so gesinnt sind, wie diese beiden, dann gilt bei ihnen nicht das Sprichwort, welches den Menschen zur Schande gereicht: „Ein Vater kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder einen Vater.“

Curtmann.

## 24. Friedrich II. und der Wachtmeister Artiger.

Friedrich der Große redete gern bei Tafel von Schlachten und Siegen und gruppirt diese militärischen Gemälde lebendig zum Anschauen. So erzählte er unter andern eine *Affaire*, bei Gelegenheit eines feindlichen nächtlichen Ueber-

falls, bis ins kleinste Detail. Nachdem er ausgesprochen, sagte der neben ihm sitzende General Zietzen: „Halten Ew. Majestät zu Gnaden, so ist die Sache nicht gewesen, sie trug sich anders zu.“ „Nun, so erzähle Er mal.“ Nachdem Zietzen den Hergang erzählt hatte, wurde der König unwillig und sagte: „Das ist nicht wahr; will Er's besser wissen, als ich?“ „In diesem Falle ja, Ew. Majestät, denn ich selbst habe die Affaire gehabt und ausgeführt. Da eben sehe ich im Nebenzimmer den wachehabenden Wachtmeister Krüger von meinem Regimente, der bei dieser Gelegenheit an meiner Seite brav gefochten hat, — wollen Ew. Majestät mir nicht glauben, so gestatten Sie, daß er, der nicht weiß, wovon eben die Rede ist, herantreten und die Sache erzählen darf.“ „Gut! dann wird Er's ja hören.“

Mit festem Tritte, kühnem Blicke und martialischem Wesen stand der herbeigerufene alte Husar neben dem Stuhle des Königs und sah ihn wohlgefällig an; er hatte die Physiognomie und Haltung, das charakteristische Gepräge der damaligen großen Zeit. „Krüger, hast Du die und die Affaire mitgemacht?“ „Ja, Papa.“ „So erzähle mal!“ Und ganz einfach, doch beredt, erzählte er die Sache gerade so wie Zietzen. Der König sah ihn verdrießlich an und sagte: „Krüger, Du lügst!“ Und der Husar trat näher heran, nahm die Gabel des Königs, fuhr damit in die vorstehende Schüssel Fasanen, hielt den gespießten Fasan in die Höhe, mit den Worten: „Ich will den Tod in diesem Fasan fressen, wenn ich nicht die Wahrheit gesagt habe!“ und rechtsam lehrend ging er unter dem lauten beifallenden Lachen der ganzen Tischgesellschaft mit seiner königlichen Beute auf seinen Posten zurück. Der König selbst lachte herzlich, ließ dem biedern, treuherzigen alten Wachtmeister eine Flasche Wein und Kuchen von seiner Tafel bringen und setzte hinzu: „So kenne ich sie, die guten, alten, braven Jungsens. Nun Zietzen eine Prise!“ und er reichte ihm — was er selten zu thun pflegte — seine Dose.

Epilert.

## 25. Gerechtigkeit Josephs II.

Einst herrschte in Böhmen große Theurung, so daß viele Einwohner dem bittersten Mangel ausgesetzt waren

und nicht Brod genug hatten, um ihren Hunger zu stillen. Der menschenfreundliche Joseph ließ nun Korn und andere Lebensmittel in großen Massen nach jenem Lande schaffen und es unter die armen Einwohner vertheilen. Er selbst reiste nach Böhmen, um zu sehen, ob die Vertheilung auch so geschehe, wie er sie angeordnet hatte. Ohne erkannt zu sein, kam er in eine kleine Stadt. Hier standen viele mit Getreide beladene Wagen und Karren\* vor der Thür eines Beamten. Die Bauern, welchen die Wagen gehörten, standen dicht beisammen und sprachen sehr heftig mit einander. Als sich Joseph nach der Ursache erkundigte, antworteten diese Leute: „Wir warten schon sehr lange und haben noch einen Rückweg von 8 Stunden zu machen.“ — „Sie sagen nicht allein die Wahrheit,“ setzte der anwesende Amtschreiber hinzu, „sondern die Einwohner dieses Ortes, welche begierig der Austheilung entgegen sehen, leiden auch darunter.“ Der Kaiser, welcher mit einer ganz einfachen Uniform bekleidet war, trat nun ins Amtshaus und ließ sich bei dem Amtmann, welcher eben große Gesellschaft hatte, melden.

Der Amtmann. Wer sind Sie?

Der Kaiser. Offizier in kaiserlichen Diensten.

Der Amtmann. Womit kann ich Ihnen dienen?

Der Kaiser. Damit, daß Sie die armen Leute unten abfertigen, die schon so lange warten.

Der Amtmann. Die Bauern können länger warten.

Der Kaiser. Aber sie haben einen so weiten Weg gemacht und haben schon so lange gewartet.

Der Amtmann. Was geht Sie die Rückkehr der Bauern an?

Der Kaiser. Man muß menschlich sein und die Leute nicht ohne Noth plagen.

Der Amtmann. Ihre Sittenlehre ist hier am unrechten Orte; ich weiß, was ich zu thun habe.

Länger ertrug der menschenfreundliche Monarch die Grobheit und Hartherzigkeit des Beamten nicht. „Nun, so muß ich Ihnen eröffnen, Herr Amtmann,“ sagte er, „daß das Korn und die Austheilung desselben Sie gar nichts mehr angeht. Hören Sie, lieber Freund (indem er sich zu dem Amtschreiber wendete), fertigen Sie die Leute ab,

Sie sind von jetzt an Amtmann, und Sie (indem er sich zu dem Amtmann kehrte), erkennen Sie in mir Ihren Kaiser, der Sie hiermit Ihres Amtes entsezt.“

## 26. Salomouischer Urtheilspruch Christiaus IV. von Dänemark.

Ein sehr verdienter Mann stirbt und hinterläßt eine Wittwe mit mehreren Kindern und einem unbedeutenden Vermögen. Kurz nach dem Tode erscheint ein angesehenener Mann, der mit dem Verstorbenen in einem vertrauten Verhältniſſe gelebt hat. Er zeigt eine Schuldbverschreibung auf eine so große Summe vor, daß die Tilgung der Schuld die Wittwe und ihre Familie in Armuth gestürzt haben würde. Die Frau, welche die Lage ihres Mannes genau zu kennen glaubte, erschrickt, sie kann einige Zweifel nicht unterdrücken. Der Mann hat seine Angelegenheiten in der größten Ordnung hinterlassen, und dennoch gelingt es ihr nicht, nach der sorgfältigsten Untersuchung irgend eine Notiz, die auf solche Schuld deutete, zu entdecken. Die Sache wird ihr immer zweifelhafter, und Freunde rathen, sie beim Gericht anhängig zu machen. Sie erregt großes Aufsehen und allgemeine Theilnahme, sie geht durch alle Instanzen; aber alle müssen sich zum Vortheile des Gläubigers aussprechen. Die Unterschrift des Verstorbenen, durch seine vielen und wichtigen Geschäfte den Behörden so bekannt, ist unleugbar; Alles ist in der größten Ordnung. Die letzte Instanz hat die mühsamste, sorgfältigste Untersuchung abgeschlossen. Das Urtheil droht die unglückliche Wittwe des verdienten Mannes in bittere Nahrungsforgen zu stürzen. Mit einer Verzweiflung, die den Richtern zur Ehre gereicht, wenden sich diese, bevor sie das Urtheil veröffentlichen, an den König, ob dieser vielleicht scharfsinniger wäre, irgend eine Unrichtigkeit zu entdecken. Das Vertrauen zu seinem durchdringenden Scharfsinne herrschte fast abergläubisch im ganzen Lande. Die Sache wird ihm vorgelegt, die Richter entfernen sich. Die Nacht bricht an, der König will schlafen, aber er kann nicht; unruhig erwägt er immer von Neuem die räthselhafte Sache. Das Unglück der Wittwe eines Mannes, den er hochgeschätzt, ja geliebt hatte, sezt ihn in bet-

tige Bewegung. Plötzlich springt er auf, läßt Licht bringen; die Schulbverschreibung liegt vor ihm, er betrachtet sie mit der größten Aufmerksamkeit von allen Seiten, hält sie gegen das Licht, klingelt heftig und schreitet schnell durch den Saal. „Ruht mir,“ sagt er, „die Richter!“ Sie werden aus den Betten herbeigeht und erscheinen in der höchsten Spannung vor dem Könige. „Die Wittwe ist gerettet!“ ruft er heiter und glücklich. „Seht hier dieses Wasserzeichen; die Papiermühle ist jünger, als das Datum der Schulbverschreibung!“  
Steffens.

## 27. Die Melone.

Der Sultan Masud ging, wie die Könige im Morgenlande zu thun pflegen, mit einem Theil seiner Armee auf die Jagd. Er streifte allein umher und fand einen Bauer unter einem Baume sitzen, der sich die Haare raufte und laut jammerte. Der Sultan ging auf ihn zu und fragte, warum er so meine? „Herr,“ antwortete der Bauer, „ich hatte eine einzige Melone, die ich mit aller Sorgfalt aufzog. Sie war mein ganzer Reichthum; ich hoffte, sie theuer zu verkaufen, um mit meinen Kindern von dem Gelde zu leben; und eben jetzt hat sie mir einer von des Sultans Offizieren geraubt.“ „Beruhige Dich,“ sprach der Sultan, „Du sollst Dein Eigenthum wieder haben.“ Darauf rief er einen von seinen Dienern und sagte: „Ich habe große Lust, Melonen zu essen; wenn Du eine auffinden kannst, so will ich sie theuer bezahlen.“ Der Diener lief durch alle Zelte der Armee, bis er endlich den Mann mit der Melone fand. „Dein Glück ist gemacht,“ sagte er zu ihm, „wenn Du diese Frucht dem Sultan bringen willst. Es ist ihm unvermuthet eingefallen, Melonen zu essen; im ganzen Lager aber ist keine zu finden, und Du hast ein ansehnliches Geschenk zu hoffen.“ Der Offizier kam mit seinem Raube eilig zum Sultan gelaufen und reichte sie ihm dar. „Legt dem Räuber eine Kette um den Hals!“ sprach der Sultan und wandte sich zu dem Bauer: „Nimm ihn mit, er ist Dein Sklave; verkaufe ihn oder mache mit ihm, was Dir gefällt.“ Der Bauer dankte dem Sultan und führte seinen Räuber an der Kette mit sich fort. Sobald sie aus des Sultans Augen waren, fing der Offizier

an, mit seinem neuen Herrn um seine Freiheit zu handeln. Er bot ihm fünfhundert Bechinen. Der arme Mann, von so vielem Gelde geblendet, nahm, ohne langes Bedenken, einen Preis an, der in seinen Augen übergroß schien und den er für eine Melone nie erwartet hatte. Er ließ seinen Offizier los und eilte mit dem Gelde vor Freude zum Sultan zurück, ihm den geschlossenen Kauf zu melden. „Du bist mit einem zu niedrigen Kauf zufrieden gewesen,“ sagte der Sultan; „die Gesetze erkannten Dir sein ganzes Vermögen zu: denn er hatte Dir Alles genommen, was Du hattest.“  
Liebeskind.

## 28. List eines Blinden.

Ein Blinder hatte fünfhundert Thaler; und da er sie in seinem Hause nicht sicher glaubte, so vergrub er sie zur Nachtzeit in einem Winkel seines Gartens. Allein unglücklicherweise hatte sein Nachbar etwas davon gemerkt und nicht angetanden sich den Schatz zuzueignen. Als der Blinde wieder hinkam, um nachzusehen, war sein Geld fort, und ob er gleich vermuthete, wo es hingekommen sei, so konnte er doch auf einen bloßen Verdacht hin den Nachbar nicht verklagen. Da kam er auf den Gedanken, durch List das Verlorne wiederzugewinnen. Wie fing er das nun an? Er ging zu seinem Nachbar und sprach: „Lieber Nachbar, ich habe Euch etwas anzuvertrauen; aber nur Euch kann ich es sagen, da ich Eure Freundschaft kenne. Sind wir allein?“ Der Nachbar versicherte, daß er ihm vollkommen vertrauen dürfe; denn in dem Zimmer sei sonst niemand gegenwärtig, und auf seine eigene Verschwiegenheit könne er sich verlassen. „Gut denn,“ fuhr der Blinde fort, „ich besitze tausend Thaler, und ich weiß schon seit langer Zeit nicht recht, was ich mit dem Gelde anfangen soll. Da habe ich denn vor acht Tagen die Hälfte an einem sichern Orte vergraben; aber es dünkt mir doch zu gefährlich, die andern fünfhundert Thaler auch dahin zu legen. Das Unglück könnte wollen, daß ein Unehrlicher es bemerkte, und ich könnte um mein ganzes Vermögen kommen. Was rathet Ihr mir nun, lieber Nachbar?“ — Der spitzbübische Nachbar rieth ihm natürlicherweise, die andern fünfhundert Thaler eben dahin zu verscharren, wohin er die ersten ge-

than hätte, und lachte schon vor Freude, daß er auf diese Weise einen noch bessern Fang thun werde. Damit aber der Blinde keinen Verdacht schöpfen könne, trug er in aller Geschwindigkeit die ersten fünfhundert Thaler wieder an ihren Platz in dem Garten, um am andern Tage das Doppelte stehlen zu können. Als aber der Blinde seine List gelungen sah und sein Geld wieder in seiner Kiste hatte, ging er hin zu dem treulosen Nachbar und sagte: „Gevatter, heute hat der Blinde besser gesehen, als der mit zwei gesunden Augen. Ich will Euch verzeihen; aber sehet zu, daß Eure Habsucht Euch nicht vor Gericht und ins Gefängniß bringt.“  
Curtmann.

## 29. Der Spürhund.

In einer großen Stadt wurde einst auf öffentlichem Markt eine Feierlichkeit veranstaltet, zu welcher sich viele Zuschauer einfanden. Die Zugänge waren durch Wachen besetzt, um Unordnungen zu verhüten. Unter vielen, welche die Feier herbeigelockt hatte, war auch ein wohlhabender Landmann, der mit seinem Hunde an einen der Eingänge kam. Die Schildwache sagte ihm, er müsse den Hund zurüklaffen, wenn er auf den Platz gehen wolle. Der Landmann war damit zufrieden. Er gab also den Hund dem Soldaten in Verwahrung und versprach ihm dafür ein gutes Trinkgeld. Nachdem er sich nun satt gesehen hatte, ging er zurück, um seinen treuen Hund zu holen. Jetzt bemerkte er aber, daß man ihm in dem Gedränge seine Uhr gestohlen hatte. Dies klagte er der Schildwache und setzte hinzu: „Wenn ich nur meinen Hund hineinschicken dürfte, der würde mir bald wieder zu meiner Uhr verhelfen.“ — Der Soldat erlaubte es gern. Nun gab der Landmann durch Zeichen seinem Hund zu verstehen, was er thun sollte, rief: „Such, verloren!“ und ließ ihn dann auf den Platz laufen. Es währte gar nicht lange, so kam der Hund zurück, zog seinen Herrn beim Rocke, lief dann vorwärts durch die vielen Menschen und blieb endlich vor einem wohlgekleideten Manne stehen. Von diesem war er nicht wegzubringen, weder durch Lockungen, noch durch Drohungen oder Stöße. Man wurde aufmerksam. Viele Umstehende frag-

ten, was hier vorgehe? Worauf der Landmann sagte: „Mir ist meine Uhr gestohlen; hier muß sie sein; mein Hund führt mich recht.“

Der wohlgekleidete Mann wurde sogleich festgenommen und vor den Richter gebracht, wohin ihm der Landmann, von seinem Hunde begleitet, folgte. — Als man die Taschen des Diebes ausleerte, fand man mehrere Uhren und viele andere kostbare Sachen. Der Landmann sollte nun seine Uhr genau beschreiben. Er that es und sagte darauf, man möchte nur alle Uhren zusammen in ein Zimmer legen; sein Hund werde die rechte schon zu finden wissen. Es geschah, und der Hund brachte die Uhr, welche auch ganz so beschaffen war, wie der Landmann sie beschrieben hatte.

Wagner.

### 30. Die verpfändete Ehre.

Ein fast hundertjähriger Greis, von Handwerk ein Schneider, hatte zwölf Söhne, die alle Soldaten waren und nichts, als ihre Löhnung, zu verzehren hatten. Einst bekamen sie Urlaub vom Regiment und benutzten denselben, ihren alten Vater zu besuchen. Als sie kamen, hatte er kein Brod. „Kein Brod?“ rief der älteste, „und hat dem Vaterland zwölf Vertheidiger gegeben! Dem guten Vater muß Hülfe geschafft werden!“ — „Aber wie?“ — „Ist denn kein Leihhaus hier?“ sagte der jüngste, der viel Vertrauen zu Gott und guten Menschen besaß. — „Ein Leihhaus? Was wird das helfen? Wir haben ja nichts zu verpfänden?“ — „Wir hätten gar nichts zu verpfänden? — Ihr sollt sehen, meine Brüder. Unser Vater ist ein Schneider gewesen und hat das Handwerk lange genug getrieben; er stirbt Hungers; dies beweiset genugsam seine Ehrlichkeit. Wir dienen alle seit mehreren Jahren; niemand kann unserer Ehre den geringsten Schandfleck anhängen. Laßt uns die Ehre versehen; man wird uns doch wohl fünfzig Pfund Sterling auf ein solches Pfand leihen?“ — Dieser Gedanke fand allgemeinen Beifall, und die zwölf Brüder schrieben und unterzeichneten folgende Schrift: „Zwölf Engländer, Söhne eines Schneiders, der in einem Alter von beinahe hundert Jahren in die äußerste Armuth gerathen ist, alle eifrig im Dienste des Königs und des Vaterlandes, bitten die Direktoren des



Leihhauses um die Summe von funfzig Pfund, um ihren unglücklichen Vater zu unterstützen. Zur Sicherung darüber verpfänden sie ihre Ehre und versprechen, besagte Summe nach Verlauf eines Jahres wieder zu bezahlen.“

Diese Schrift übergaben sie den Direktoren. Man zahlte ihnen die verlangten funfzig Pfund aus, zerriß die Schrift und versprach, den Alten zu versorgen, so lange er noch lebe. Kaum wurde diese Begebenheit bekannt, so liefen Reiche und Arme, den Schneider zu sehen, und keiner kam mit leeren Händen. Der Schneider kam auf diese Art in so gute Umstände, daß er nun im Stande war, seinen rechtschaffenen Söhnen ein kleines Kapital zur Belohnung ihrer kindlichen Treue zu hinterlassen.

Gebderßen.

### 31. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könne ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte wohl auf ihn losgehen!“ „Dazu kann ich Dir helfen,“ sprach der Fuchs; „komm nur morgen früh zu mir, so will ich Dir einen zeigen.“ Der Wolf kam frühzeitig, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter, abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Darauf kam ein kleiner Knabe vorbei, der zur Schule ging. „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst Du, dort kommt ein Mensch. Auf den mußt Du losgehen. Ich aber will in meine Höhle zurückkehren.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe.“ Er zielte und schoß dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gemaltig. Doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf ver-

biß den Schmerz und ging doch auf den Jäger los. Da zog dieser seinen Hirschfänger, und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe. Da lief der Wolf, über und über blutend und heulend, zu dem Fuchse zurück. „Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie hast Du den Menschen gefunden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so hab’ ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein. Da flog mir etwas ins Gesicht; das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock. Da flog mir’s um die Nase wie Blik und Hagelwetter. Und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe. Damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt wäre liegen geblieben.“ „Siehst Du,“ sprach der Fuchs, „was für ein Brählhans Du bist?“  
Grimm.

### 32. Gustav Adolph.

Gustav Adolph war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines Jahrhunderts und der tapferste Soldat in seinem Heere, das er sich selbst erst geschaffen hatte. Ganz Deutschland hatte die Mannszucht bewundert, durch welche sich die schwedischen Heere auf deutschem Boden in den ersten Zeiten so rühmlich unterschieden. Alle Ausschweifungen wurden auf’s Strengste geahndet, am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel und Duelle. In den schwedischen Kriegsgefehen wurde die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem schwedischen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des Feldherrn machte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten, wie über die kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schließen und unter freiem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gefeßgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte, lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein großes Herz befeelte. Alles Ungemach des Krieges ertrug er gleich dem Geringsten aus dem Heere; mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht war es licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke vergaß er den Tod, der ihn umringte; stets fand man

ihn auf dem Wege der furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur allzuoft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig war, und dieses königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen! Aber einem solchen Führer folgte der Feige, wie der Muthige zum Siege, und seinem leuchtenden Adlerblick entging keine Heldenthat, die sein Beispiel geweckt hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete in der Nation ein begeisterndes Selbstgefühl; stolz auf diesen König gab der Bauer in Finnland und Gothland freudig seine Armuth hin, verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der hohe Schwung, den der Geist dieses einzigen Mannes der Nation gegeben, überlebte noch lange seinen Schöpfer.

Schiller.

### 33. Kaiser Joseph II.

Zu einem Manne, der lustwandelte und in seinen Mantel gehüllt war, kam ein schluchzender Knabe ganz außer Athem gelaufen, streckte seine Händchen nach ihm aus und rief: „Ach, lieber Herr, geben Sie mir einen Gulden! Ich muß einen Gulden haben; geben Sie ihn mir, lieber, lieber Herr!“ — Der gute Mann sah dem leidenden Knaben liebevoll ins Angesicht. Er fand Unschuld in seinen Mienen, eine ängstliche Zärtlichkeit in seiner zitternden Stimme und in seinen bescheidenen Geberden und sagte zu ihm: „Und warum denn so viel, Du Kleiner?“ — „Ach,“ sprach der Knabe, „ich muß so viel haben; denn meine Mutter ist krank, und ich bin schon bei zwei Ärzten gewesen; aber jeder will erst einen Gulden haben, ehe er zu ihr kommt. Die gute, arme Mutter muß also sterben, wenn ich den Gulden nicht schaffe!“ — „Nun,“ erwiderte der gerührte Mann, „wenn das ist, mein Kleiner, so sage mir doch, wo wohnt denn Deine Mutter? Siehe, hier gebe ich Dir einen Gulden; laufe nun geschwind und hole ihr den Arzt.“ — Der entzückte Knabe zeigte ihm die Wohnung und lief dann, so schnell er konnte, mit dem Gulden zum Arzte; der gutherzige Mann aber eilte zur kranken Mutter. Er tritt zu ihr ins Zimmer und fragt, was ihr fehle? Und sie, die einen Arzt zu sehen glaubt, erzählt ihm alle Umstände ihrer Krankheit mit großer Vertraulichkeit. Der Menschenfreund hört sie gedul-

big an, fordert Papier, Tinte und Feder, setzt sich und schreibt einen Zettel und sagt dann: „Lasse Sie das holen, was ich Ihr hier verschrieben habe.“ — Er wünscht ihr dann eine gute Besserung und geht weg. Bald nachher kommt der Knabe mit dem Arzt, und das bestrebet die kranke Frau. „Wie viel Aerzte ruffst Du denn?“ sagt sie zum Knaben und zeigt zugleich den Zettel, welchen der vorige geschrieben hatte. Der Arzt nimmt den Zettel, liest, erstaunt und ruft aus: „Nun der kann freilich bessere Recepte, als ich, schreiben! Fünfzig Dukaten, Frau, soll Sie sich holen lassen: der gute Kaiser Joseph selbst ist hier gewesen, und sein Schatzmeister soll sie zahlen.“ Ein freudiger Schauer durchdrang die Glieder der Kranken; sie wurde plötzlich schwächer, erholte sich jedoch bald wieder und ward in kurzer Zeit völlig gesund.

Schubart.

### 34. Der Elephant und die Schildwache.

Ein Soldat, der bei der Menagerie zu Paris Schildwache stand, bat die Zuschauer öfters, daß sie den Elephanten ja Nichts zu fressen geben möchten. Diese Erinnerung mißfiel dem Weibchen ganz besonders, und es sah die Wache mit sehr scheelen Augen an. Schon mehrmals hatte es versucht, ihr ihre Einmischung dadurch abzugewöhnen, daß es ihr den Kopf mit Wasser besprizt hatte; allein seine Mühe war vergeblich gewesen. Eines Tages, als mehrere Personen dastanden, um diesen Thieren zuzusehen, reichte einer von den Umstehenden dem Weibchen ein Stück Brod; die Schildwache wurde dies gewahr, und als sie den Mund öffnete, um ihre gewöhnliche Erinnerung anzubringen, trat das Weibchen sogleich vor sie hin und sprizte ihr eine große Menge Wasser ins Gesicht. Es entstand ein allgemeines Gelächter darüber; die Schildwache aber wischte sich ruhig das Gesicht wieder ab, trat etwas auf die Seite und war, wie gewöhnlich, sehr nachsam. Nicht lange darauf mußte sie ihre Erinnerung gegen die Zuschauer wiederholen. Kaum hatte sie dies gethan, so nahm ihr das Weibchen die Flinte, wand seinen Rüssel darum, trat mit den Beinen darauf und gab sie nicht eher wieder zurück, als bis es dieselbe wie eine Schraube gewunden hatte.

Lenz.

### 35. Höflichkeit.

Bei einem Dorfe in Italien lebten ein Paar arme Bauersleute, die hatten einen Sohn, der hieß Felix. Dieser Knabe hatte zwar guten Verstand, weil er aber sehr arm war, mußte er die Schweine im Felde hüten.

Felix ward von seinen Eltern immer angehalten, gegen Jedermann zuvorkommend, gefällig und freundlich zu sein. Die andern Knaben im Dorfe verachteten aber den Schweinehirten und waren grob.

Als Felix eines Tages seine Heerde hütete, kam des Wegs ein Barfüßermönch, der durch den Wald einen Wegweiser begehrte. Weil es aber schlechtes Wetter war, so sagten die andern Knaben mit ihrer gewöhnlichen Grobheit: „Nein, wir gehen nicht!“ Da sprang Felix hervor, grüßte freundlich und bot sich zum Wegweiser an.

Da der Mönch unterwegs aus den klugen Antworten des Knaben seinen guten Verstand wahrgenommen, hat er ihn mit sich ins Kloster geführt und mit Bewilligung der Eltern in seinen Orden aufgenommen.

Felix studirte jetzt fleißig, und ungeachtet er bald einer der gelehrtesten von allen Mönchen wurde, erhob er sich doch nicht mit Stolz, sondern blieb demüthig, höflich und dienstfertig. Dies machte, daß ihn Alle, die ihn kannten, lieb gewannen und so wurde er von einer Ehrenstelle zur andern erwählt, bis er endlich sogar Bischof und zuletzt Cardinal wurde. Endlich, da der Papst starb, wurde er einhellig am 24. April 1585 in Rom zum Papst erwählt. Und er hat unter dem Namen Sixtus V. mit großem Ruhm regiert.

Die Bauern, welche von dem Glück des ehemaligen Schweinehirten hörten, fragten sich hinter die Ohren, fragten aber wenig Verstand heraus, sondern blieben, was sie waren, ungehobelt und ungeschliffen.

Diese Geschichte lehrt, wie oft ein kleiner Umstand unser Glück machen kann, und wie die Höflichkeit das erste Mittel ist, sich beliebt zu machen. Höflichkeit besteht aber nicht allein darin, daß man die Kappe abnimmt, Kragfüße und einen krummen Buckel macht, sondern darin, daß man gegen Jedermann freundlich ist, alle unanständigen Reden

meidet, sich zu jeder Gelegenheit bereitwillig finden läßt und an Dienstfertigkeit alle Andern zu übertreffen sucht.

33. Scholle.

### 36. Schwalbenliebe.

Als Otto von Kokebue bei Kamtschatka vor Anker lag, haute ein Schwalbenpaar ruhig sein Nest nahe bei einer Kajüte. Ungeört von dem Lärm der Arbeiten auf dem Schiffe brütete das liebende Paar seine Jungen glücklich aus, fütterte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt und zwitscherte ihnen fröhliche Lieder vor. Da entfernte sich plötzlich ihre fröhliche Hütte vom Lande. Sie schienen darüber in Erstaunen zu gerathen und umkreisten ängstlich das immer weiter eilende Schiff, holten aber doch noch vom Lande Nahrung für die Jungen, bis die Entfernung zu groß wurde. Da ging der Kampf zwischen Selbsterhaltung und Elternliebe an. Lange noch umflogen sie das Schiff, verschwanden dann auf einige Zeit,kehrten plötzlich wieder, setzten sich zu ihren hungrigen Jungen, die ihnen die offenen Schnäbel entgegenstreckten, und schienen sich zu beklagen, daß sie keine Nahrung für sie finden konnten. Dieses Verschwinden und Wiedererscheinen dauerte noch einige Zeit. Endlich blieben sie aus, und nun nahmen sich die Matrosen der Verwaisteten an.

Lenz.

### 37. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren viel leiden. Da trat es vor den Zeus und bat sein Glend zu mindern.

Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe Dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich Deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und Deine Füße mit Krallen rüsten?“ —

„O nein,“ sagte das Schaf, „ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.“

„Oder,“ fuhr Zeus fort, „soll ich Gift in Deinen Speichel legen?“

„Ach!“ versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt.“

„Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf Deine Stirn pflanzen, und Stärke Deinem Nacken geben.“

„Auch nicht, gütiger Vater, ich könnte leicht so stöbig werden als der Boß.“

„Und gleichwohl,“ sprach Zeus, „mußt Du selbst Schaden können, wenn sich Andere, Dir zu Schaden, hüten sollen.“

„Müßt' ich das!“ seufzte das Schaf. „O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen Schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust Schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.“

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund' an zu klagen.

Lessing.

### 38. Rübezahl als Esel.

Einst reiste ein Glaser über das Gebirge und ward über die schwere Last des Glases, die er auf dem Rücken trug, müde, schaute sich daher um, wo er sich wohl hinsetzen könnte. Der ihn beobachtende Rübezahl vermerkte dies kaum, als er sich in einen runden Klotz verwandelte, welchen der Glaser nicht lange hernach am Wege liegend antraf, und zu welchem dieser mit frohem Muthen ging, um sich auf ihn zu setzen. Doch die Freude dauerte nicht lange; denn kaum hatte er einige Zeit gegessen, so wälzte sich der Klotz so geschwind unter ihm fort, daß der arme Glaser sammt seinem Glase zu Boden schlug und es in tausend Stücke zerschellte.

Der betrühte Mann erhob sich von der Erde, blickte um sich, aber sah den Klotz nicht mehr, auf dem er vorhin gegessen hatte. Da fing er an bitterlich zu weinen und be-seufzte mit herzlichen Klagen seinen erlittenen Verlust, doch wandelte er seine Straße fort. Da gesellte sich Rübezahl in Gestalt eines Reisenden zu ihm und fragte ihn, was er doch so weine, und worüber er ein Leid trage. Der Glaser erzählte ihm den ganzen Handel, wie er auf einem Blocke, um sich auszuruhen, gegessen, dieser habe sich schnell mit ihm umgedreht, sein ganzer Glasvorrath, wohl acht Thaler an Werth, sei zerbrochen, und der Klotz sei verschwunden. Er wisse nun nicht, wie er sich erholen und seinen Schaden zu gutem Ende bringen sollte. Der mitleidige Berggeist trö-stete ihn, sagte ihm, wer er sei, und daß er ihm den Ros-

sen gespielt habe, er solle nur guten Muthes sein, denn sein Schaden solle ihm vergütet werden.

Flugs verwandelte sich Rübezahl in einen Esel und gab dem Glaser den Befehl, ihn in einer am Fuße des Berges liegenden Mühle zu verkaufen, mit dem Gelde aber sich schnell von dannen zu machen. Der Glaser bestieg den verwandelten Berggeist sogleich und ritt ihn vom Gebirge herunter zu der Mühle, wo er ihn dem Müller zeigte und für zehn Thaler feilbot, der ihn für neun Thaler erstand, welches Geld der Glaser ohne Säumen nahm und sich davon machte. Das erkaufte Thier ward in den Stall geführt, und der Knecht legte ihm Heu vor; aber Rübezahl sprach sogleich: „Ich fresse kein Heu, sondern lauter Gebratenes und Gebackenes.“ Dem Knecht sträubte sich das Haar; er eilte zu seinem Herrn und verkündete ihm die neue Märe, der, als er in den Stall kam, nichts fand; denn der Esel und mit ihm die neun Thaler waren verschwunden. Aber dem Müller geschah recht, da er viele arme Leute betrogen hatte. So rächte Rübezahl geschehene Unbill.

Wüßsüng.

### 39. Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Büblein kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst Du mir auf drei Fragen, die ich Dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich Dich ansehen wie mein eigen Kind, und Du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.“ Das Büblein sprach: „Wie lauten die drei Fragen?“ — Der König sagte: „Die erste lautet: Wie viel Tropfen Wasser find in dem Weltmeer?“ — Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich Euch sagen, wie viel Tropfen im Meere find!“ — Der König sprach: „Die andere Frage lautet: Wie viel Sterne stehen am Himmel?“ — Das Hirtenbüblein sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier!“ und dann machte es mit der Feder so viele kleine Punkte



darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur!“ Aber Niemand war dazu im Stande. — Der König sprach: „Die dritte Frage lautet: Wie viel Sekunden hat die Ewigkeit?“ — Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpomern liegt ein Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vöglein und weßt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgeweßt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.“ — Der König sprach: „Du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will Dich ansehen wie mein eignes Kind.“

Grimm.

#### 40. **Unternimm Nichts, ohne vorher das Ende reiflich zu erwägen.**

Ein Tartar-Khan ritt einst mit seinen Großen auf die Jagd. Unterwegs begegnete ihm ein Derwisch, welcher ein Mal nach dem andern laut ausrief: „Wer mir hundert Goldstücke giebt, dem will ich einen guten Rath geben!“

Der Khan ward neugierig und fragte den Derwisch, worin sein guter Rath bestehe.

„Du sollst ihn hören, Herr,“ antwortete der Derwisch, „wenn Du den Befehl ertheilst, daß mir die hundert Goldstücke ausgezahlt werden.“

Der Khan ließ ihm die Summe reichen, und der Derwisch sagte mit warnender Stimme: „Unternimm Nichts, ohne vorher das Ende reiflich zu erwägen.“ Darauf ging er weiter.

Das Gefolge des Khans lachte und spottete über den Rath des Derwisches, welchen er sich so theuer hatte bezahlen lassen. Indessen äußerte der Khan darüber eine ganz andere Meinung. „Der gute Rath,“ sagte er, „welchen mir der Derwisch erteilt hat, ist freilich eine sehr gewöhnliche *Augheitsregel*. Allein eben weil sie so allgemein ist, wird *er am wenigsten befolgt*. Dies war es vielleicht, weswegen

sie der Derwisch so hoch anschlug. In Zukunft soll sie mir nie aus dem Gedächtnisse kommen. Sie soll über alle Thüren meines Palastes, an alle Wände meiner Gemächer und auf meine sämmtlichen Geräthschaften mit deutlicher Schrift geschrieben werden."

Nach einiger Zeit faßte ein ehrgeiziger Statthalter den Vorsatz, den Khan aus dem Wege zu schaffen und sich des Thrones zu bemächtigen. Er erkaufte den Leibarzt für eine große Summe und dieser versprach, den Khan bei nächster Gelegenheit mit einer vergifteten Lanzette zur Ader zu lassen.

Diese Gelegenheit ereignete sich bald. Als der Arzt aber in dem silbernen Becken, das zur Auffangung des Blutes vorgehalten wurde, die Worte las: „Unternimm Nichts, ohne vorher das Ende reiflich zu erwägen," stugte er, legte mit sichtbarer Aengstlichkeit die giftige Lanzette zurück und nahm eine andere.

Der Khan bemerkte dies und fragte, warum er die erste Lanzette weglege. Auf die Antwort, daß sie eine stumpfe Spitze habe, verlangte er, sie zu sehen, weil ihm die Aengstlichkeit des Arztes auffallend war. Als der Arzt zögerte, sprang der Khan auf und rief: „Nur ein offenes Geständniß kann Dir das Leben retten. Deine sichtbare Angst macht Dich verdächtig."

Der Arzt stürzte dem Khan zu Füßen und entdeckte ihm den Anschlag auf sein Leben, welchen auszuführen ihm die warnende Inschrift im Becken den Muth benommen habe.

„Habe ich wohl," sagte der Khan, „dem Derwisch seinen Rath zu theuer bezahlt?"

Er schenkte dem Arzte das Leben, befahl, den Statthalter zu erdroffeln, und ließ den Derwisch überall auffuchen, um ihn noch mehr zu belohnen.

Liebeskind.

#### 41. Sperthias und Bullis.

Als Xerxes seinen großen Zug gegen Griechenland unternahm, schickte er Herolde an die griechischen Staaten, um Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung zu fordern und dem Könige die Mahlzeit zu bestellen. Nach Athen und Sparta aber sandte er keine Boten, weil die Athener

und Spartaner die Gesandten, welche früher sein Vater Darius zu diesem Zwecke hingeschickt, in den Abgrund und in Brunnen geworfen hatten mit dem Bedeuten, daraus könnten sie dem Könige Erde und Wasser holen. Wegen dieser Verletzung des Völkerrechts schwebte der Zorn des Talthymbius, welcher Agamemnons Herold gewesen und dem in Sparta ein Tempel geweiht war, über den Lacedämoniern, und die Priester des Tempels konnten zu keinem Opfer mehr günstige Zeichen erhalten. Sie verletzten durch ihre Klage darüber die ganze Stadt in tiefe Betrübniß und bestanden darauf, man müsse, um die Götter zu versöhnen, freiwillige Todesopfer an den Xerxes senden. Kaum war also der Aufruf erschollen, ob ein Lacedämonier für Sparta den Tod leiden wollte, um den Zorn des Talthymbius abzuwenden, so meldeten sich auf der Stelle zwei edle Spartaner, Spertibias und Bulis, freiwillig, verließen Weib und Kinder und gingen getrosten Muthes nach Persien, um dem Könige für die ermordeten Herolde zu büßen.

Unterwegs in Kleinasien zog sie ein vornehmer persischer Heerführer, Namens Hydarnes, an seine Tafel und fragte sie: „Ihr Männer von Lacedämon, warum sträubt Ihr Euch doch so sehr, Freunde des Königs zu werden? Seht doch an mir und meiner Macht, wie der König rechtschaffene Leute zu ehren weiß. Auch Euch, wenn Ihr Euch ihm ergäbet, würde er gewiß eine Herrschaft oder eine Statthalterschaft in Griechenland geben.“ Darauf antworteten die Spartaner: „Hydarnes, auf die Knechtschaft verstehst Du Dich, aber die Freiheit hast Du noch nicht gekostet, sonst würdest Du uns rathen, sie nicht bloß mit der Lanze, sondern auch mit dem Beile zu verfechten.“ In Susa wollte man sie zwingen, vor dem Könige niederzufallen. Vergebens. Sie blieben dabei, es sei in ihrem Vaterlande nicht gebräuchlich, einen Menschen anzubeten. Stehend sprachen sie daher zum Monarchen: „König der Meder, die Lacedämonier haben uns hergeschickt, als Nach- und Sühnopfer für die Herolde zu büßen, die in Sparta umgebracht worden.“ Erstaunt und gerührt von so viel Mannsinn erwiderte der gleichfalls nicht unedle Xerxes, er sei nicht gesonnen, das, was er an ihren Landsleuten tadeln müsse, selbst zu thun, noch durch ihre Hinrichtung die Spartaner von ihrer Schuld

frei zu machen. So kehrten die beiden Männer unverletzt zurück.

Beder.

## 42. Der Hund als Dieb.

In England giebt es böse Menschen, welche die Kunst zu stehlen, so weit treiben, daß sie sogar Hunde dazu abrichten. Einst erhaltet ein Kaufmann einen solchen Hund, ohne von dessen Geschicklichkeit etwas zu ahnen. Als der Hund eine Zeitlang in dem Hause seines neuen Herrn gewesen war und sich an ihn gewöhnt hatte, kam er eines Tages eilfertig in die Schreibstube gelaufen, wo der Kaufmann saß, und legte ihm die Vorderbeine auf den Schooß. Der Kaufmann bemerkte, daß er ein Paß in der Schnauze hielt, nahm es ihm ab und fand, daß es eine Rolle Geld war. Er konnte nicht begreifen, wie der Hund dazu gekommen sei; indeß behielt er die Rolle, schrieb den Tag, an welchem der Hund sie gebracht hatte, auf dieselbe und legte sie bei Seite.

In der Folge machte es der Hund noch verschiedene Male so, und sein Herr hob das Geld mit eben der Vorsicht auf. Endlich fiel diesem ein, der Hund müsse das Geld bei einem seiner Freunde stehlen, der ebenfalls ein Kaufmann war, und den er oft besuchte, wobei er gewöhnlich den Hund mitnahm. Ehe er aber wieder zu seinem Freunde gehen und ihm seinen Argwohn mittheilen konnte, kam dieser selbst zu ihm und erzählte, er werde seit einiger Zeit oft bestohlen und wisse nicht, wie es zugehe, da sein Geldkasten unbeschädigt bleibe, und außer ihm Niemand in das Zimmer komme. Der Einzige, den er im Verdacht haben könne, sei der Hund, der dann und wann in seinem Hause sich aufhalte; aber es scheine ihm unglaublich, daß ein Hund Geld wegnehmen sollte.

„Nun, nun,“ sagte der Andere, „man kann nicht wissen: mancher Hund ist sehr geschickt. Geben Sie doch einmal genauer Acht, wann mein Hund wieder bei Ihnen ist!“ Weiter sagte er zu seinem Freunde jetzt Nichts.

Der Hund fand sich bald wieder bei dem Kaufmann ein, wartete vor der Thür der Schreibstube, bis dieser aufging, und legte sich dann, wie er immer zu thun pflegte,

an den Kamin. Der Kaufmann öffnete halb nachher seinen Geldkasten, nahm einige Rollen heraus und legte sie auf einen Tisch; dann setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch und arbeitete, doch so, daß er in einem vor ihm hangenden Spiegel genau bemerkte, was der Hund vornahm. — Dieser lag noch eine Weile ruhig an dem Kamin; dann aber schlich er sich ganz leise nach dem Tische hin, nahm eine Rolle weg und legte sich ganz still wieder an seinen vorigen Platz. Der Mann stellte sich, als hätte er es nicht bemerkt; er packte die übrigen Rollen wieder in die Kiste und verschloß sie. — Nicht lange nachher kam der Hund von dem Kamin hervor, ging an die Stubenthür und gab durch Bellen und Kräzen zu verstehen, daß er hinaus wolle. Sowie nun die Thür aufgemacht war, lief er nach Hause und brachte die Rolle seinem Herrn.

Als die beiden Freunde nun wieder mit einander sprachen, bekam der Bestohlene natürlich sein Geld zurück.

Campe.

### 43. Zeus und das Pferd.

„Vater der Thiere und Menschen,“ so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, „man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit Du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern sein?“ — „Und was meinst Du denn, daß an Dir zu bessern sei? Rebe! ich nehme Lehre an,“ sprach der gute Gott und lächelte.

„Vielleicht,“ sprach das Pferd weiter, „würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da Du mich doch einmal bestimmt hast, Deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.“

„Gut,“ versetzte Zeus, „gedulde Dich einen Augenblick!“ Zeus, mit ernstem Gesicht, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich *organisirter Stoff*; und plötzlich stand vor dem Throne — *das häßliche Rameel*.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor Entsetzen und Abscheu.

„Hier sind höhere und schwächigere Beine,“ sprach Zeus, „hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst Du, Pferd, daß ich Dich so umbilden soll?“

Das Pferd zitterte noch.

„Geh,“ fuhr Zeus fort, „dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft zu werden! Dich Deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure Du fort, neues Geschöpf!“ Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Rameel — „und das Pferd erblicke Dich nie, ohne zu schaudern.“

Lessing.

#### 44. Der Hof des byzantinischen Kaisers.

So viel auch der Kaiser Karl mit seinen Kriegen überallhin beschäftigt war, so versäumte er doch nicht, auch mit den weitentlegensten Fürsten und Königen in stetem Verkehr zu bleiben, und schickte oft Boten und Gesandte dahin. Als er einmal mitten im Sachsenlande war, sandte er von dort einen Botschafter nach Constantinopel zum oströmischen Kaiser. Von dem Aufenthalte dieses Gesandten in Constantinopel wird Folgendes erzählt. Der Kaiser lud ihn einst zum Gastmahl ein und ließ ihm einen Platz unter den Ersten des Hofes anweisen. Es galt aber am kaiserlichen Hofe ein Gesetz, daß Niemand am Tische, ob Grieche, oder Fremder, irgend einen Braten, oder sonst eine Speise auf die Seite drehen durfte, sondern man durfte nur so davon oben ab essen, wie es gerade aufgetragen war. Es ward nun auch ein Flußfisch hereingebracht, der allein auf einer Schüssel lag. Der Franke kannte dies Gesetz nicht und drehte den Fisch auf die andere Seite; da erhoben sich plötzlich mehrere der kaiserlichen Hofleute und sprachen zum Kaiser: „Herr, er verunehrt Euch, Ihr seid beleidigt, wie noch niemals Eure Vorfahren!“ Seufzend sprach darauf der Kaiser zu dem Franken: „Ich kann es nicht hindern, daß man Dich dem Tode übergiebt; denn so will es unser Gesetz. Fordere Dir etwas Anderes, als Dein Leben, und ich will es gewähren, was Du auch bitten mögest.“ Der Franke

besann sich eine Weile und brach dann, während Alle aufmerksam zuhörten, in die Worte aus: „Ich beschwöre Euch bei Eurer kaiserlichen Würde, daß Ihr mir Eurer Zusage gemäß eine ganz kleine Bitte erfüllen wollt.“ Der Kaiser wiederholte seinen Schwur und sprach: „Fordere, was Du willst, und es soll Dir gewährt werden, nur nicht Dein Leben, welches Du nach dem Gesetze meines Hofes verwirkt hast.“ Der Franke sprach nun: „Da ich am Rande des Grabes stehe, so ist meine letzte Bitte die, daß, wer gesehen hat, daß ich den Fisch umbrehte, sofort hier geblendet werde.“ Der Kaiser, ganz bestürzt über eine solche Bedingung, schwur ihm bei Christus, daß er selbst es nicht gesehen habe, sondern nur der Erzählung der Andern Glauben schenke. Dann schwur auch die Kaiserin bei der Jungfrau Maria, daß sie es selbst nicht erblickt, sondern nur von Andern vernommen habe. Darauf erhoben sich nach einander die Hofleute, nach der Ordnung ihres Ranges, und der Eine schwur bei dem Pförtner des Himmels, der Andere bei den Aposteln, die Uebrigen bei den Vollkommenheiten der Engel und der Schaar der Heiligen mit schweren Eiden, daß sie es nicht gesehen hätten. Auf diese Weise wurde der kluge Franke gerettet und kehrte von dem eiligen Hofe der Griechen gesund und wohlbehalten ins Frankenland wieder heim.

Klopp.

#### 45. Prinz Heinrich.

Prinz Heinrich, der nachmals seinem Vater, Heinrich IV. auf dem Throne von England folgte, hatte einen Kammerjunker, der ihm trotz mancher verwickelten Streiche sehr lieb war. Der Junker wurde eines Tages, da sein Muthwille das Maß überschritten hatte, von dem beleidigten Theile vor dem höchsten Gerichtshofe angeklagt und, da er schuldig befunden ward, sogleich verhaftet. Als Prinz Heinrich dies hörte, wurde er höchlich darüber aufgebracht, daß man dabei so wenig Rücksicht auf seine hohe Person genommen habe, zu deren nächster Bedienung der Gefangene gehörte. Er stürzte sogleich in den Gerichtssaal und sprach zornig zu den Richtern: „Ich befehle, daß mein Diener auf der Stelle in Freiheit gesetzt werde.“ Ruhig aber erhob sich der Präsident des Gerichtshofes, Sir William Gascoyne, und ant-

wortete: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Gesetze.“ Ihr Diener ist verurtheilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König; denn das Gesetz giebt dem Könige das Recht der Begnadigung.“ Der Prinz wollte den Unterschied zwischen Befehl und Gesetz nicht verstehen und selber das Recht haben, das Urtheil des Gerichts aufzuheben. Er beharrte auf seinem Verlangen, wurde ungebärdig, schimpfte und drohte. „Halt!“ rief da der Lord Präsident, „Sie sind strafbar, Prinz, weil Sie sich vergangen haben.“ Ich stehe hier im Namen des Gesetzes und an der Stelle des Königs, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir unbedingten Gehorsam schuldig. Prinz, ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzustehen und Ihren künftigen Unterthanen ein besseres Beispiel der Ehrfurcht vor dem Gesetze zu geben. Jetzt aber werden Sie wegen Verletzung dieser schuldigen Ehrfurcht sich sofort in Gefangenschaft begeben und so lange darin verbleiben, bis der König Ihnen seinen höchsten Willen kund thun wird.“ Der Prinz stuzte und ward von der gesetzlichen Hoheit und Ruhe des Richters so betroffen, daß er freiwillig seinen Degen abgab, eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machte und sich, ohne ein Wort zu sagen, in Verhaft führen ließ. Der Vorfall wurde sogleich dem Könige berichtet. Die Höflinge äußerten sich heftig gegen die Anmaßung des Richters und flüsterten schon von Majestätsverbrechen. König Heinrich aber hub Hände und Augen gen Himmel und sprach in freudigem Tone: „Gütiger Gott, wie soll ich Dir genug danken! Du gabst dem Lande einen Richter, der sich durch keinen Befehl und durch keine Drohung von der Treue gegen Recht und Gesetz abbringen läßt; und Du gabst mir einen Sohn, der seinen Befehl dem Recht und dem Gesetze aufgeopfert hat!“

Zischotte.

#### 46. Der Libanonier.

Auf dem Wege von Tripolis nach Saïde verlor ein Kaufmann eine große Summe Geldes, bemerkte es aber erst spät, ritt nun zwar zurück, um es zu suchen, allein vergeblich; — das Geld war nicht mehr zu finden. Da es auf dem Gebiete des Libanon geschehen war, so begab er sich



in die nahe Residenz des Emir Bisfir und klagte diesem seinen Verlust. Der edle Fürst beruhigte ihn und rieth ihm, einige Tage da zu bleiben, da er verbürgen könne, daß, wenn es einer seiner Unterthanen gefunden hätte, dieser es binnen drei Tagen ganz gewiß an ihn abliefern würde; nach dieser Zeit aber erst könne und wolle er weitere Untersuchungen anstellen. Vier Tage waren vergangen, und Niemand erschien; am fünften endlich erschien ein Gebirgsbewohner, trat vor den Fürsten, übergab ihm das Geld und bat ihn, es dem Eigenthümer zurück zu erstatten.

Der Fürst blickte ihn ernsthaft an und sprach: „Wie viel Tage sind vergangen, seitdem Du das Geld gefunden hast?“ — „Fünf,“ erwiderte der Libanonier. — „Du hast also,“ fuhr der Fürst fort, „fünf Tage gebraucht, um Dich zu entschließen, das Geld wieder zurückzugeben?“ — „Herr,“ antwortete jener, „Du thust mir Unrecht, höre mich an. Ich war auf dem Felde gewesen, als ich über die Landstraße schritt, um mich nach Hause zu begeben; da wurde ich das Geld gewahr, nahm es auf und setzte mich abseits in das Gebüsch, um aus der Miene eines Zurückkehrenden vielleicht den Besitzer zu erkennen. Es kam aber Niemand. Indessen hatte man mich aufgesucht, um mir zu melden, daß ich eilig nach Hause zurückkehren müsse, wenn ich anders meinen sterbenden Vater noch lebend finden wolle. Ich nahm also das Geld mit, vergaß in diesen Tagen der Trauer gänzlich, es Dir durch einen Andern zu senden, habe erst meinen Vater begraben und nun mich selbst auf den Weg hieher gemacht, um Dir das Geld zu bringen und mich selbst bei Dir zu entschuldigen.“ —

„Du hast also nicht gewußt,“ sprach der Fürst, „daß der Besitzer seines Verlustes wegen hier harret?“ „Nein,“ war die Antwort. — „Nun, so gehe hin, aber denke künftig daran, wenn Du in Betrübniß bist, daß Du sie auch Andern zu verkürzen verpflichtet seiest.“ Jetzt wollte der Kaufmann dem ehrlichen Finder eine angemessene Belohnung geben, aber der Libanonier antwortete: „Wie dürfte ich von Dir Etwas annehmen? Es könnte ja sogar den Anschein bekommen, als ob ich Dir durch meine Verzögerung die *Bitterkeit* des Verlustes und die Freude der Wiedererlangung fühlbarer hätte machen wollen, um Dich zu einem Ge-

schenke zu bewegen. Ich wünschte, Du könntest mir meinen Verlust eben so leicht erstatten als ich Dir den Deinigen! Lebe wohl und vergieb den Zeitverlust, den ich Dir verursacht habe.“ Darauf ging er fort. Der Kaufmann aber erhielt seine Habe auch von dem Fürsten ohne Verkürzung zurück und zog dankbar heim.

Aus Siebers Reisen.

#### 47. Der Silber-Sechspence.

„Seht,“ sagte ein zerlumpter Junge, der von der Marktstraßwerfte in Philadelphia herauf kam, zu einem Haufen schöngekleideter Knaben, „seht Ihr's, ich habe einen Silber-Sechspence erhalten!“

Sie lachten ihn Alle herzlich aus. „Was!“ rief Jeremias Budd, der Sohn eines reichen Schiffsherrn, „am Christtag konnte ich sechs Silberdollars ausgeben, und dieser Bursche will auf einen Sechspence stolz sein!“

Theodor hörte dies mit an und blickte einen Augenblick gedankenvoll auf die Erde; dann rief er, sich sammelnd: „Sechs Dollars ausgeben? — Hm, sechs Pence behalten, ist besser.“

Mehrere Wochen bewahrte Theodor seinen Sechspence in der Tasche, bis eines Tages sein Vetter, der einen Obstladen hatte, zu ihm sagte: „Theodor, Dein Sechspence wächst nicht in der Tasche, Du mußt ihn anlegen.“

Der Junge verstand ihn besser, als er ihm geradezu vorschlug, dafür Obst auf dem Markte zu kaufen und es dann in seinem Laden auszustellen und wieder zu verkaufen. Der Knabe nahm den Vorschlag an, und verdoppelte sein Geld schon am ersten Tage; und bald hatte er so viel Früchte zu verkaufen, als in seiner Ecke Platz hatten.

Als sein Vetter das sparsame, aber doch rechtliche Betragen des Knaben bemerkte, nahm er ihn als Gehilfen in seinen Laden auf und gestand ihm das Recht zu, mit einigen besonders bezeichneten Artikeln zu handeln. Die strengste Genauigkeit, der sorgfältigste Umtrieb seines kleinen Kapitals, und der glückliche Zufall, wie man es nennt, der gewöhnlich den Sparsamen, Thätigen und Klugen begleitet, setzten ihn nach Verlauf von drei bis vier Jahren in Stand, mit seinem Vetter in Compagnie zu treten und dessen Ge-

schäft um das Doppelte seines bisherigen Betrages zu erweitern.

Sobald er einmal seine Segel richtig gestellt hatte, so wurde es ihm zur Gewohnheit, sich an den Wind zu halten, wie die Matrosen sagen, und mit erstaunlicher Schnelle ging es vorwärts. Bald nach seinem einundzwanzigsten Jahre war er im Stande, die ganze Niederlage eines Langwaarenhändlers zu kaufen und ein eigenes Geschäft anzufangen. — Sein Unternehmen gelang: er trieb Einfuhrhandel und endlich einen Großhandel und befrachtete Schiffe nach Indien; dann heirathete er ein Mädchen, das fast so reich war wie er selbst und bekam dadurch über eine halbe Million Dollars in Besitz.

Theodor wohnte nun in einem prächtigen Hause in der Archstraße, hielt sich Equipage und lebte auf großem Fuße, betrieb jedoch seine Geschäfte fort. Um aber nie sein Glück zu vergessen, ließ er den Silber-Sechspence auf seinem Wappen anbringen, siegelte damit seine Briefe und ließ ein solches Geldstück, eines von denen, welche er zuerst erworben hatte, an seinem Pulse in seinem Arbeitszimmer aufhängen. Nie vergessend, daß er sich mit geringen Mitteln emporgeschwungen habe, sah er auf jede Kleinigkeit und schätzte, obgleich freigebig und wohlthätig, jeden Sechspence.

Mitten im glücklichen Fortgange seiner Geschäfte kam an einem schwülen Sommertage, als Theodor eben in sein Arbeitszimmer trat, ein ärmlicher, hagerer Mann zu ihm und bat ihn um Arbeit. Seine Kleider waren abgetragen, sein Hut alt, und seine Schuhe fielen ihm fast von den Füßen. „Als was,“ fragte Theodor, „wünschen Sie angestellt zu werden?“

„Auf jede Art,“ war die Antwort; — „übrigens,“ fuhr der Fremde fort, und wischte sich eine Thräne aus den Augen, „war mein Vater ein Kaufmann und erzog mich zu diesem Stande: ich bitte daher um Anstellung als Kaufmannsdiener.“

Theodor sah den Mann fest an und glaubte seine Züge schon gesehen zu haben.

„Wie heißen Sie?“ fragte er.

Der Fremde senkte zaubernd sein Haupt und sagte mit leiser Stimme: „Jeremias Budd!“

„Ah!“ sagte Theodor, sich plötzlich seiner erinnernd, „Sie haben wohl Ihre sechs Dollars längst ausgegeben, Jeremias!“

„Ja,“ sagte Jeremias mit einem Seufzer, „aber den zerlumpten kleinen Knaben mit dem Silber-Sechspence habe ich nicht vergessen. Wäre ich nur halb so gut mit meinen Tausenden umgegangen, wie er mit seinem Sechspence, ich würde heut' nicht freund- und hilflos vor Ihnen stehn.“

Ein halbtriumphirendes Lächeln lag auf Theodors Gesicht, als er die Hand des Besuchenden ergriff; es schien aus dem Selbstbewußtsein zu entspringen, das zu entschuldigen war, da es zum Theil die Bereitwilligkeit anzeigte, dem zu helfen, der sich sein Unglück durch Unverstand zugezogen hatte und nun seinen Irrthum eingestehen schien. Er nahm den Bittenden in Arbeit und gab ihn als thätigen, klugen und brauchbaren Mann dem Geschäftsleben zurück.

Die Lehre, die in dieser Geschichte liegt, ist zu einfach, als daß es nöthig wäre, noch ein Wort hinzuzusetzen. Ich frage nur ganz kurz: Wo ist der Dürftige, der nicht thörichterweise mehr Geld vergeudet hat, als jetzt nöthig wäre, ihn glücklich zu machen?

Aus dem Kinderkreis.

#### 48. Die geprüfte Treue.

Der Kalif Mutewekul hatte einen fremden Arzt, mit Namen Honain, welchen er wegen seiner großen Wissenschaft sehr ehrte. Einige Hofleute machten ihm diesen Mann verdächtig und sagten, da derselbe ein Ausländer sei, so könnte man sich auf seine Treue nicht wohl verlassen. Der Kalif ward unruhig und wollte ihn prüfen, ob und in wie fern dieser Argwohn gegründet wäre. Er ließ ihn zu sich kommen und sagte: „Honain, ich habe unter meinen Emiren einen gefährlichen Feind, gegen den ich seines starken Anhangs wegen keine Gewalt brauchen kann. Daher befehle ich Dir, daß Du ein feines Gift zubereitest, das an dem Tobten keine Spur von sich zurück läßt. Ich will ihn morgen zu Gaste laden und mich seiner auf diese Weise entleiben.“

„Herr,“ antwortete Honain mit getroster Zuversicht, „meine Wissenschaft erstreckt sich nur auf Arzneien, die das Leben erhalten, andere kann und mag ich nicht bereiten!“

Ich habe mich auch nie bemüht, es zu lernen, weil ich glaubte, daß der Beherrscher der wahren Gläubigen keine solche Kenntnisse von mir fordern würde. Habe ich hierin Unrecht gethan, so erlaube mir, Deinen Hof zu verlassen, und diese mir mangelnde Wissenschaft in einem andern Lande zu erlernen.“ Mutewekul antwortete, dies sei eine leere Entschuldigung; wer die heilsamen Mittel kenne, der wisse auch die schädlichen. Er bat, er drohete, er versprach Geschenke. Umsonst; Honain blieb bei seiner Antwort. Endlich stellte sich der Kalif erzürnt, rief die Wache und befahl, diesen widerspenstigen Mann in's Gefängniß zu führen. Das geschah; auch ward ein Rundschafter unter dem Scheine eines Gefangenen zu ihm gesetzt, der ihn ausforschen und dem Kalifen von Allem, was Honain sagen würde, Nachricht geben sollte. So empfindlich Honain über solche Behandlung war, so ließ er sich doch mit keinem Worte gegen den Mitgefangenen merken, warum der Kalif auf ihn zürne. Seine einzige Rede bestand darin, daß ihm Unrecht geschehe.

Nach einiger Zeit ließ ihn der Kalif wieder vor sich bringen. Auf einem Tische lag ein Haufen Gold, Diamanten und köstliche Stoffe; daneben aber stand der Henker mit einer Geißel in der Hand und einem Schwerte unter dem Arme. „Du hast Zeit genug gehabt“, fing Mutewekul an, „Dich zu bedenken und das Unrecht Deiner Widerspenstigkeit einzusehen. Nun wähle; entweder nimm diese Reichtümer und thue meinen Willen, oder bereite Dich zu einem schimpflichen Tode.“ „Herr,“ antwortete Honain, „die Schande besteht nicht in der Strafe, sondern in dem Verbrechen. Ich kann sterben, ohne die Ehre meiner Wissenschaft und meines Standes zu beslecken, Du bist Herr meines Lebens; thue, was Dir gefällt.“

„Geht hinaus!“ sagte der Kalif zu den Umstehenden; und als er allein war, reichte er dem gewissenhaften Honain die Hand und sprach: „Honain, ich bin mit Dir zufrieden. Du bist mein Freund und ich der Deinige. Man hat mir Deine Treue verdächtig gemacht; ich mußte Deine Ehrlichkeit prüfen, um gewiß zu werden, ob ich mich vollkommen auf Dich verlassen könnte. Nicht zur Belohnung, sondern als ein Zeichen meiner Freundschaft werde ich Dir diese *Geschenke* senden, die Deine Tugend nicht verführen konnten.“

So sprach der Kalif und befahl, das Gold, die Edelsteine und die Stoffe in Honains Haus zu tragen.

Aus den Palmbältern.

#### 49. Die Jungfrau auf dem Turley.

In alten Zeiten ließ sich manchmal auf dem Turley um die Abenddämmerung und beim Mondschein eine Jungfrau sehen, die mit so anmuthiger Stimme sang, daß Alle, die es hörten, davon bezaubert wurden. Viele, die vorüber schifften, gingen am Felsenriff, oder im Strudel zu Grunde, weil sie nicht mehr auf den Lauf des Fahrzeuges achteten, sondern von den himmlischen Tönen der wunderbaren Jungfrau gleichsam vom Leben abgelöst wurden, wie das zarte Leben der Blume sich in süßem Duft verhaucht. Niemand hatte noch die Jungfrau in der Nähe geschaut, als einige junge Fischer; zu diesen gesellte sie sich bisweilen im lezten Abendroth und zeigte ihnen die Stellen, wo sie ihr Netz auswerfen sollten, und jedesmal, wenn sie den Rath der Jungfrau befolgten, thaten sie einen reichlichen Fang. Die Jünglinge erzählten nun, wohin sie kamen, von der Huld und Schönheit der Unbekannten, und die Geschichte verbreitete sich im ganzen Lande umher. Ein Sohn des Pfalzgrafen, der damals in der Gegend sein Hoflager hatte, hörte die wundervolle Märe und faßte eine innige Zuneigung zu der Jungfrau. Unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, nahm er den Weg nach Wesel, setzte sich dort auf einen Nachen und ließ sich stromabwärts fahren. Die Sonne war eben untergegangen, und die ersten Sterne traten am Himmel hervor, als sich das Fahrzeug dem Turley näherte. „Seht Ihr sie dort, die verwünschte Zauberin? Das ist sie gewiß!“ riefen die Schiffer. Der Jüngling hatte sie aber bereits erblickt, wie sie am Abhang des Felsenberges, nicht weit vom Strome, saß und einen Kranz für ihre goldenen Locken band. Jetzt vernahm er auch den Klang ihrer Stimme und war bald seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er nöthigte die Schiffer, am Fels anzufahren, und noch einige Schritte davon wollte er ans Land springen und die Jungfrau festhalten; aber er nahm den Sprung zu kurz und versank in den

Strom, dessen schäumende Bogen schauerlich über ihm zusammen schlugen.

Die Nachricht von dieser traurigen Begebenheit kam schnell zu den Ohren des Pfalzgrafen. Schmerz und Wuth zerrissen die Seele des armen Vaters, der auf der Stelle den strengsten Befehl erteilte, ihm die Unholdin todt oder lebendig zu liefern. Einer seiner Hauptleute übernahm es, den Willen des Pfalzgrafen zu vollziehen, doch bat er sich aus, die Fere ohne Weiteres in den Rhein stürzen zu dürfen, damit sie sich nicht vielleicht durch lose Rünste aus Rester und Banden befreie. Der Pfalzgraf war dies zufrieden. Der Hauptmann zog gegen Abend aus und umstellte mit seinen Reifgen den Berg in einem Halbkreise vom Rheine aus. Er selbst nahm drei der Beherztesten aus seiner Schaar und krieg den Eurlay hinan. Die Jungfrau saß oben auf der Spitze und hielt eine Schnur von Bernstein in der Hand. Sie sah die Männer von fern kommen und rief ihnen zu, was sie hier suchten. „Dich, Jauberin!“ antwortete der Hauptmann, Du sollst einen Sprung in den Rhein hinunter machen.“ — „Ei,“ sagte die Jungfrau lachend, „der Rhein mag mich holen.“ Bei diesen Worten warf sie die Bernsteinschnur in den Strom hinab und sang mit schauerlichem Ton:

„Vater, geschwind, geschwind,  
Die weißen Rössen jaid' Deinem Kind,  
Es will reiten mit Bogen und Wind!“

Urpöglisch rauschte ein Sturm daher; der Rhein erbrausete, daß weitem Ufer und Höhen vom weißen Gischt bedeckt wurden; zwei Wellen, welche fast die Gestalt von zwei weißen Rössen hatten, flogen mit Blitzesschnelle aus der Tiefe auf die Kuppe des Felsens und trugen die Jungfrau hinab in den Strom, wo sie verschwand.

Jetzt erst erkannten der Hauptmann und seine Knechte, daß die Jungfrau eine Undine sei und menschliche Gewalt ihr nichts anhaben könne. — Sie kehrten mit der Nachricht zu dem Pfalzgrafen zurück und fanden dort mit Erstaunen den todtgeglaubten Sohn, den eine Welle aus Ufer getragen hatte.

Die Eurlayjungfrau ließ sich von der Zeit an nicht wieder hören, ob sie gleich noch ferner den Berg besahnte.

und die Vorüberfchiffenden durch das laute Nachhassen ihrer Neben neßte.

Schreiber.

## 50. Ein Sturm auf der Nordsee.

„Ach! der herrliche Stern, der dort aufgeht!“ rief eine der jüngeren Damen aus und wies nach Süden. — „Das ist kein Stern,“ belehrte der alte Grau, „sondern das achtzehen Seemeilen entfernte Leuchtfeuer auf Neuwerk, welches so eben angezündet wird. Nicht immer ist es zu sehen. Jetzt ist jene Gegend so still und klar, daß man deutlich im Schein der Laterne den Rauch des eben vorbeigehenden Hüller Dampfers erkennen kann; etwas links von jener Stelle, wo jetzt der Rauch aufwirbelt, zieht sich der schreckliche Bogelsand hin, der in seinem flüssigen Sande schon Tausende von Fahrzeugen mit ihren wackern Mannschaften verschlungen hat.“

Der Alte schwieg einige Sekunden, im Nachsinnen verloren; dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: „Nie werde ich die schreckliche Nacht vom letzten August des Jahres 1829 vergessen. Am Nachmittag hatte sich ein Sturm aus Nordwesten erhoben, so wild, so furchtbar, wie ich noch keinen hier auf Helgoland erlebte. Die größten Felsblöcke am Borlande tanzten auf den Wellen wie Korkstückchen und knirschten an einander, als würden sie zu Staub zermalmt. Die ganze See schien zu kochen; man sah keine Fläche, keine Welle, nichts als umhergejagten Schaum; die Brandung brüllte zwischen dem Neustag und alten Mönch und in dem alten Mörmersgatt und tobte zwischen den Klippen, daß der Gischt uns hier oben am Leuchthurm durchnäßte. Da standen wir Männer und Weiber und schauten dort hinaus nach der Weser, wo sich ein verlorenes Fahrzeug sehen ließ, welches schwer mit dem Sturme kämpfte. Immer mehr wich es trotz aller straff gespannten Segel nach Osten ab und war schon bei Neuwerk vorbei getrieben, nahe dem Bogelsand, da stürzte plötzlich mit fliegenden Haaren ein Weib unter uns und schrie: „Rettet, rettet meinen Mann, Euren Freund! kennt Ihr denn die Dorothea nicht mehr?“ Und so war's, das Auge der Liebe hatte schärfer gesehen, als wir alten Seehunde: — die Dorothea, von Bremen



kommend und geführt von unserm besten Burschen, Jakob Jasperen. Das Weib jammerte, rang die Hände, umschlang unsere Kniee und flehte um Rettung; wir mußten uns abwenden; ach, sie wußte so gut, als wir, daß bei dem Wetter kein gewöhnliches Fischerboot See halten konnte, und kein anderes lag im Hafen. — Immer näher kam der schreckliche Augenblick, die Dorothea konnte nur noch wenige Rabelängen vom Bogelsand sein. Da stand das Fahrzeug still, die Segel fielen nieder. Der kühne Führer hatte mitten in der Brandung Anker geworfen; wenn dieser faßte und hielt, so war das Schiff gerettet. Mit athemloser Erwartung blickten hundert Augen auf jenen Fleck; das Weib hielt sich an mich und klapperte hörbar mit den Zähnen. — Und wir sahen, wie das Schiff langsamer vom Anker wegstrieb. — Mit gellendem Schrei sank die Frau zusammen. Da hatte plötzlich Jasperen wieder alle Segel aufgespannt und begann auf's Neue den hoffnungslosen Kampf gegen den Orkan, bis die Nacht ihn uns verbarg. Keiner von uns ging schlafen; Keiner verließ den Platz; immer noch stierten wir hinaus und harrten mit dumpfem Entsetzen des Tages; neben uns wimmerte leise das unglückliche Weib.

Gegen Morgen legte sich plötzlich der Sturm; nach und nach wurde es lichter, der Tag begann zu grauen, und kaum eine halbe Seemeile vor uns lag die Dorothea, mit vollen Segeln auf den Hafen zusteuernd. Jauchzend eilten wir zum Strande, und eine Viertelstunde später umschlang Jasperen sein Weib, — aber eine alte Matrone, die er vor wenigen Tagen als blühende junge Frau verlassen. Die furchtbare Angst der einzigen Nacht hatte tiefe Furchen in ihr Antlitz gegraben, ihre Wange und ihr Haar gebleicht.“

Schleiden.

## 51. Bestrafung eines Vornitzigen.

Der Jude Moses Mendelssohn ging einst zu Berlin an einem Wächthause vorbei. Der wachthabende Officier, ein vornitziger Spötter, der ihn nicht kannte und sich über ihn lustig machen wollte, fragte ihn, ob er Nichts zu *verschachern* habe. „O ja,“ gab Mendelssohn schnell zur Antwort; „aber die Waare, mit welcher ich handle, kaufen Leute

Ihres Gleichen nicht.“ — „Nun, mit was handelst Du denn?“ sagte der Officier. — „Mit Verstand,“ erwiderte Mendelssohn.

## 52. Die kluge Frage.

Ein vornehmer Mann, welcher, obgleich er selbst mit keinen großen Geistesanlagen begabt und nichts weniger als gelehrt war, für einen Gönner gelehrter und geistreicher Männer gelten wollte, hatte einst den Professor Engel zur Tafel eingeladen. Während des Essens kam die Rede unter Andern auch auf den berühmten Weltumsegler Cook und sein trauriges Ende. Da fragte der Herr des Hauses, um doch auch ein Wörtchen mitzureden, den ihm zur Seite sitzenden Engel: „Kam Cook auf seiner ersten Reise ums Leben, Herr Professor?“ — „Ich glaube ja!“ erwiderte Engel; „aber er machte sich nicht viel daraus und trat bald nachher die zweite an.“

## 53. Das Wunderkästchen.

Eine Hausfrau hatte in ihrer Haushaltung allerlei Unglücksfälle, und ihr Vermögen nahm jährlich ab. Da ging sie in den Wald zu einem alten Einsiedler, erzählte ihm ihre betrübenden Umstände und sagte: „Es geht in meinem Hause einmal nicht mit rechten Dingen zu. Wißt Ihr kein Mittel, dem Uebel abzuhelpen?“ — Der Einsiedler, ein fröhlicher Greis, hieß sie ein wenig warten, brachte über eine Weile ein kleines, versiegeltes Kästchen und sprach: „Dieses Kästlein müßt Ihr ein Jahr lang, dreimal bei Tag, dreimal bei Nacht, in Küche, in Keller, in Stallungen und allen Winkeln des Hauses herumtragen, so wird es besser gehen. Bringt aber übers Jahr das Kästlein wieder zurück!“

Die gute Hausmutter setzte in das Kästchen ein großes Vertrauen und trug es fleißig umher. Als sie den nächsten Tag in den Keller ging, wollte der Knecht eben einen Krug Bier heimlich herauftragen. Als sie noch spät in der Nacht in die Küche kam, hatten die Mägde sich einen Eierkuchen gemacht. Als sie die Stallungen durchwanderte, fand sie die Kühe unverforgt, und die Pferde hatten anstatt des

Hafers nur Heu und waren nicht gestriegelt. So hatte sie alle Tage Fehler zu sehen und abzustellen.

Nachdem das Jahr herum war, ging sie mit dem Kästchen zu dem Einsiedler und sagte vergnügt: „Alles geht nun besser. Laßt mir das Kästchen noch ein Jahr; es enthält gar ein treffliches Mittel.“ — Da lachte der Einsiedler und sprach: „Das Kästchen kann ich Euch nicht lassen; das Mittel aber, das darin verborgen ist, sollt Ihr haben.“ Er öffnete das Kästchen, und siehe, es war nichts darin, als ein weißes Blättchen Papier, darauf geschrieben stand:

Soll Alles gut im Hause stehen,

So mußt Du selber wohl nachsehen!

Schmid.

#### 54. Karl der Fünfte und die Räuber.

Als Kaiser Karl der Fünfte sich eines Tages auf der Jagd verirrt hatte, kam er an ein Haus, in das er trat um sich zu erfrischen. Er fand vier Männer im Hause, die sich stellten, als ob sie schliefen. Plötzlich stand einer von ihnen auf, näherte sich dem Kaiser und sprach zu ihm: „Mir hat geträumt, ich müßte Deine Uhr nehmen,“ und mit diesen Worten bemächtigte er sich der Uhr des Kaisers. Darauf erhob sich der Zweite, und meinte, daß er geträumt habe, der Oberrock des Fremden passe ihm zum Entzücken, und er nahm denselben ohne Weiteres. Auf gleiche Art setzte sich der Dritte in Besitz der Börse des Fremdlings. Endlich näherte sich der Vierte und sprach: „Ich hoffe, es wird Euch nicht unangenehm sein, wenn ich Euch untersuche.“ Indem er dieses that, gewährte er am Halse des Kaisers eine goldene Kette, an der ein Pfeifchen befestigt war. Er streckte seine Hand darnach aus, als der Kaiser sagte: „Mein Freund, ehe Ihr mich dieses Kleinods beraubt, muß ich Euch dessen Kraft lehren.“ Indem er dieses sagte, piff er. Seine Leute, welche ihn suchten, eilten nach dem Hause und waren sehr erstaunt, Seine Majestät in solchem Zustande zu finden. — Als aber der Kaiser sich außer Gefahr sah, sprach er: „Hier sind Männer, denen genau das träumte, was sie wollten. Jetzt will ich aber auch einmal träumen.“ Und nachdem er einige Augenblicke in Gedanken vertieft dagestanden, fuhr er fort: „Mir hat geträumt, daß Ihr alle vier

verdient, gekönt zu werden.“ Kaum hatte der Kaiser dieses Urtheil ausgesprochen, so wurde es von seinen Dienern im Walde ausgeführt.

## 55. Der Sturm auf den Antillen im Jahre 1780.

Dieser Sturm, welcher unter die furchtbarsten Naturerscheinungen des vorigen Jahrhunderts gehört, verheerte um die Mitte des Jahres 1780 alle Antillen, besonders aber die Inseln Barbados und Jamaika. Um 8 Uhr Morgens brach das Ungewitter aus und wüthete achtundvierzig Stunden unaufhörlich fort. Die Schiffe, welche in den Häfen vor Anker lagen und sich in völliger Sicherheit glaubten, wurden von ihren Anfern gerissen, in die hohe See getrieben und dort der Gewalt des Sturmes preisgegeben. Die Lage der Bewohner dieser Inseln war noch trauriger, denn in der folgenden Nacht verdoppelte sich die Wuth des Sturmes. Häuser stürzten ein, und die größten Bäume wurden mit ihren Wurzeln ausgerissen. Menschen und Thiere irrten umher oder wurden unter den Trümmern begraben. Die Hauptstadt der Insel Jamaika wurde fast dem Boden gleichgemacht. Die prächtige Wohnung des Gouverneurs, deren Mauern drei Fuß dick waren, wurde bis auf den Grund erschüttert, und drohete, jeden Augenblick einzustürzen. In den Häusern bemühte man sich, die Thüren und Fenster mit Riegeln zu befestigen, um den Windstößen zu widerstehen; aber alle Anstrengungen waren vergebens. Die Thüren wurden aus den Angeln gehoben, die Balken auseinander gerissen und die Wände spalteten sich. Die unglücklichen Bewohner irrten, ohne Zufluchtsort und Hilfe, verzweiflungsvoll umher. Viele wurden zerschmettert unter den Trümmern ihrer Wohnungen; Andere ertranken in den, von dem Orkan auf das Land geworfenen, unermesslichen Gewässern; noch Andere wurden von Sand- und Staubwolken erstickt. Die dicke Finsterniß, das Feuer der häufigen Blitze, das unaufhörliche Rollen des Donners, das furchtbare Säusen des Windes und Regens, das herzerreißende Geschrei der Sterbenden, das Klagen und Jammern derjenigen, welche ihnen nicht zu Hilfe kommen konnten, das

Scheul der Mütter und Kinder: alles dieses schien die Zerstörung der Welt anzukündigen.

Endlich enthüllte der wiederkehrende Tag den Blicken derer, welche diese Schreckenstag überlebt hatten, ein Schauspiel, welches sich die Einbildungskraft kaum zu entwerfen vermag. Die vorher so reiche und blühende Insel Barbados mit ihren bezaubernden Ländereien schien plötzlich in eine jener Gegenden am Pol verwandelt zu sein, wo ein ewiger Winter herrscht. Es stand kein Haus mehr; überall sah man nur Trümmer und Vermüthung. Die Bäume waren entwurzelt; die Erde war mit Leichnamen von Menschen und Thieren bedeckt; selbst die Oberfläche des Landes hatte ihr Ansehen verändert: man sah bloß Schlamm und Sand; die Grenzen der Ländereien waren verschwunden, die Gräben ausgefüllt, und die Wege durch entstandene tiefe Abgründe zerschnitten. Die Zahl der Todten belief sich auf mehrere tausend, außer denen, welche unter den Trümmern ihrer Wohnungen verschüttet oder von den Wogen und Stürmen fortgeschwemmt worden waren. — Der Wind war von solcher Gewalt, daß eine zwölfpfündige Kanone von einer Batterie nach einer andern, welche über dreihundert Schritte von jener entfernt war, geichleudert wurde.

Schubart.

### 56. Die richtige Sparsamkeit.

Von Pourtales, einem überaus reichen Mann in dem Schweizer Canton Neuchâtel, der neben großen Summen, die er bei seinem Tode an milde Stiftungen vermachte, seinen Kindern vierzig Millionen Franken hinterließ, wird Folgendes erzählt. Als er eines Abends in seine Wohnung kam, fand er im Vorhof einige Mönche von dem St. Bernhard-Kloster, welche ihn erwarteten, um auf ihrer, zur Einsammlung von milden Gaben bestimmten Reise, auch ihn um ein Geldgeschenk für ihr Kloster anzusprechen. Pourtales führte sie in sein Zimmer und rief, da es bereits dunkel war, die Magd zur Anzündung eines Lichtes herbei. Diese erschien und warf, als sie die Kerze anzündete, ein Zündhölzchen, das an den Kohlen nicht sogleich hatte brennen wollen, hinweg. Als der Herr dasselbe liegen sah, hob er es auf und sagte in einem strengen Tone zu der Magd:

„Wie verschwenderisch Du bist! Das andere Ende des Hölzchens ist ja noch brauchbar.“ Man kann sich denken, daß die Mönche, als sie dies hörten, nichts oder wenig von der Freigebigkeit des Mannes erwarteten; aber wie sehr wurden sie überrascht, als Bourtales, nachdem er das Hölzchen wieder zu den andern gelegt hatte, aus seinem Geldpulte einen Sack mit sechshundert Franken holte und ihnen denselben darreichte. „Hier ist meine Gabe für das Hospiz!“ sagte er; und als er ihre Verwunderung gewahr wurde, fuhr er mit den Worten fort: „Aha, ich verstehe Euch: Ihr seid über meine Sparsamkeit in Betreff jenes Bündelhölzchens erstaunt. Aber wisset, eben dadurch, daß ich von jeher in Kleinigkeiten sparsam war, bin ich nach und nach so reich geworden, daß ich Euch heute diesen Geldsack für Euer Kloster geben kann.“

### 57. Heinrich III. und seine Hunde.

Heinrich der Dritte wendete jährlich hunderttausend Thaler an Vögel und Hunde. Unter andern hatte er drei kleine Lieblingshunde, welche er in einem, mit einer prächtigen Kette an seinem Halse aufgehängenen Körbchen trug. So ging er dann in seinem Zimmer umher und hatte ein großes Vergnügen, wenn er mit diesen kleinen Thierchen allein sein konnte. Siline, Mimi und Titi, welche man mit großen Kosten von Smyrna gebracht hatte, waren außerordentlich niedlich, schön und anhänglich. Man hatte sie abgerichtet, Schildwache zu stehn, und zur Bewunderung schön verrichteten sie dies Geschäft. Bei dem Bette zu Heinrichs Kopf gelagert, hielten sie einen Theil der Nacht Wache, indem sie mit zwei Pfoten an der Wölbung, die ihnen statt Schilberhauses diente, sich aufrecht hielten. Eine Pfeife, deren Ton diese kleinen Thierchen sehr gut kannten, diente, die Stunden der Wache zu ordnen. So wie der wachhabende den silbernen Schall, der ihm den glücklichen Moment der Ruhe verkündigte, hörte, biß er den schlafenden Rameaden, welchen in der Reihe das Wachen traf, in's Ohr. So löseten Siline, Mimi und Titi einander ununterbrochen bis an den Morgen ab, und nie hat der König eine wachsamere und treuere Leibwache gehabt.

Es ist bekannt, daß ein Priester, Namens Clemens, von Paris nach St. Cloud, wo Heinrich der Dritte sich aufhielt, kam, um ihn meuchelmörderisch umzubringen. Da der Priester in das Kabinet des Königs eingeführt wurde, um ihm einen Brief zu überreichen, der dem Frevel zum Vorwande dienen sollte, erhob sich Eilene aus ihrem Wachtthaus gegen ihn und verrieth das bosshafte Vorhaben des Bösewichts; denn dies kleine, sehr sanftmüthige Thier, das Niemandem Leid zufügte, fing ganz zornig zu bellen an und wollte beißen. Der König ließ wider seine Gewohnheit die Hunde in ein benachbartes Kabinet bringen. Eilene wurde mülhend und bellte noch stärker. Da bekam Heinrich zwei Dolchstiche und fiel in seinem Blute schwimmend nieder.

### 58. Der Rittmeister Kurzhagen.

In dem Regimente des berühmten, von Friedrich dem Großen hochgeehrten Generals von Zietzen stand auch ein Rittmeister, mit Namen Kurzhagen. Er war klug und tapfer und hatte ein kindliches Gemüth. Seine Eltern waren arme Leute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust, rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein. Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wieder zu sehen, und erwarteten ihn auf dem Markte. Als er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen und aßen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste hatte.

Einst spottete ein Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische saßen. „Wie, sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar achten?“ war seine Antwort, „ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind.“ — Der brave General von Zietzen hörte von diesem Vorfalle und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des Leptern wünschten dieses Mal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber, Kurzhagen, wo sind denn Ihre Eltern? Ich denke, sie essen mit

Ihnen an einem Tische?“ Der Rittmeister lächelte und wußte nicht sogleich zu antworten. Da stand Zietzen auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen auf's Freundlichste. Als man anfang, Gesundheit auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Eltern und eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister!“

Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwies, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör' er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gefinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt Er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?“ „Ew. Majestät,“ antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit, „ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück theile, was ich Ew. Majestät verdanke.“

„So ist's recht,“ sagte der König erfreut, „wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerther Mann; wer sie gering schätzt, verdient nicht, geboren zu sein.“

Pustuchen=Glanzwow.

## 59. Kampf der Riesen- und Wasserschlange.

St. John, ein nord-amerikanischer Landmann, saß einst ganz allein in seiner Laube vor dem Hause, das mit einem Wassergraben umgeben war. Er hörte ein außerordentliches Geräusch und stieg auf einen Baum, um bequemer sich umsehen zu können. Da sah er, daß eine schwarze, sechs Fuß lange Riesenschlange eine eben so große Wasserschlange auf einer Fläche, wo erst kürzlich Hanf abgeschnitten war, verfolgte. Es währte nicht lange, so hatte sie diese erreicht, und in einem Augenblicke waren sie auch zusammengeflochten. Mit den Schwänzen stemmten sie sich an die Erde, und vorn bissen sie sich mit der äußersten Wuth. Ein sonderbares Schauspiel, diese beiden wüthend kämpfenden Schlangen! Die platten Köpfe und die funkelnden Augen



waren rechte Bilber des Jorns. Nach einigen Minuten aber machte sich die Wasserschlange von ihrem Feinde los und flüchtete nach dem großen Graben. Die Riesenschlange, halb aufgerichtet, halb kriechend, verfolgte sie lebhaft, bis sich die Wasserschlange genöthigt sah, eben dieselbe Stellung anzunehmen und sich zur Wehr zu setzen. Was für listige Wendungen sie aber da machten, um sich einander einen tödtlichen Streich zu versetzen, läßt sich nicht beschreiben. Doch suchte die Wasserschlange sich immer mehr ihrem Elemente zu nähern. Sobald die schwarze das merkte, schlang sie sich mit dem Schwanze um einen dicken Stamm, der ihr zur Stütze diente, und nun wickelte sie sich der andern um den Hals, daß sie nicht entfliehen konnte. In tausenderlei Biegungen wanden sie sich in wenigen Augenblicken um einander herum; in dem Augenblicke, da sie am heftigsten kämpften, wurden ihre Hälse außerordentlich dünn, das Uebrige des Körpers blies sich aber in schnellfolgenden wellenförmigen Bewegungen auf. Die Wasserschlange preßte dadurch den Körper ihres Feindes so, daß ihm die Augen ganz aus dem Kopfe quollen, und schon schien der Streit entschieden, als auf einmal die schwarze wieder die Oberhand bekam. Beide stürzten nun in's Wasser.

Allein dies neue Element benahm ihrer Erbitterung Nichts; sie wälzten sich bald auf dem Grunde des Wassers herum und ragten dann wieder über die Oberfläche hervor, zusammengeflochten wie beim ersten Angriff. Indessen hielt die schwarze Riesenschlange beständig ihren Kopf über den Kopf der andern und erstickte sie glücklich. Sobald sie das merkte, verließ sie dieselbe ganz plötzlich, ging in das Feld zurück und verschwand.

Ritter.

## 60. Geiz ist die Wurzel alles Uebels.

Wenn im Winter die Fenster gefroren sind, dann drücken die Kinder wohl manchmal Geldstücke in den Reif und in das Eis und nehmen sie wieder ab. Jedes Geldstück läßt dann sein Wappen, oder seine Schrift auf dem Eise zurück. Solch Fenster sieht dann gar bunt aus, und auf einer Scheibe kommandiren viele Potentaten. Eben so sieht auch das Herz eines Geldgierigen aus. Jeder Thaler

und Friedrichsd'or hat sein Wappen zurückgelassen. Aber es kommandirt doch nur ein Potentat darin, nämlich Desiderius oder Gierhard I. Das ist aber ein gar strenger Herr. Wenn die Güter verloren gehen, dann stößt er häufig seinen Unterthanen das Herz ab.

Die Jahre 1779, 80 und 81 stehen uns noch als Wasser- und Hungerjahre im Gedächtniß, uns freilich nur durch Hörensagen, unsern Großeltern standen sie aber aus Erfahrung darin. In jenen Jahren lebte in den Odergegenden ein Mann, deß Feld war Höhenland und hatte gut getragen. Und sein Feld war groß, so daß er eine gewaltige Masse Roggen in der Scheuer und endlich auf dem Boden hatte. Hoch waren die Preise schon im Herbst. Mit dem Winter und dem Frühjahr stiegen sie immer höher. Mancher Handelsmann klopfte an die Thür des Reichen; mancher Handwerker bettelte, er möchte ihm doch für gutes Geld ein Scheffelchen ablassen. Alle aber wurden abgewiesen mit der Antwort: „Ich habe mir einen Saß gemacht, der Boden wird nicht eher geöffnet, als bis der Scheffel acht Thaler kostet. Dabei bleibe ich!“ und zum Zeichen hatte er an die Bodenthür eine große, schwarze 8 mit Kohle gemalt. Der Winter verging, der Mai kam heran; aber die Preise waren hoch gestiegen, denn die gewaltigen Fluthen hatten großen Schaden gethan. Am 7. Mai kam ein armer Leinweber, ein ehrlicher Meister, aus dem Orte. Sein Gesicht sah vor Hunger und Grämen selber aus, wie griesle Leinwand. Er zahlte ihm, damit der reiche Mann Geld sähe, für einen halben Scheffel 3 Thlr. 22 Ggr. auf den Tisch. Die 22 Ggr. bestanden aus Dreiern, Vierlingen und Groschen und Sechsern vom alten Fris, die man sonst wohl Stiefelknechte nannte, denn der Mann hatte Alles zusammen gesucht. Aber der Bauer sprach: „Euer Aufzählen hilft Euch nichts, der Scheffel kostet 8 Thaler, das ist mein Saß. Eher thue ich meinen Boden nicht auf. Und dann muß es ordentlich Courant sein.“

Des Bauern Söhnchen, ein Bürschchen von 10 Jahren, zupfte den Alten am Rocke: „Vater, gebt's ihm doch!“

Aber der Vater prägte ihm mit einem Rippenstoß andere Grundsätze ins Herz. Der Weber mußte sein Geld *zusammenstreichen* und heim wandern. Den 8. Mai in der

Abenddämmerung kam die Zeitung an. Einen Blick hinein, und der Bauer fand, was er finden wollte: „Roggen 8 Thaler.“ Da zitterten ihm die Glieder vor Freude. Er nahm ein Licht, ging auf den Boden und wollte übersehen, wie viel er wohl verfahren könnte, und überschlagen, wie groß seine Einnahme wäre. Indem er so durch die Haufen und gefüllten Säcke hinschreitet, strauchelt er an einem umgefallenen, fällt selber, das Licht fliegt ihm aus der Hand und in einen Haufen Stroh, der daneben liegt. Ehe er sich aber aufraffen kann, steht das Stroh in hellen Flammen. Ehe an Hülfe zu denken ist, hat das Feuer Dachstuhl und Dielen ergriffen. Um Mitternacht an demselben Tage, wo der Scheffel Roggen 8 Thaler galt, wo er auf seinen Satz gekommen war, wo er seinen Boden geöffnet hatte, stand er am Schutthaufen seines ganzen Gutes als ein armer Mann.

Abseid.

## 61. Ein gutes Mittel wider die böse Laune.

Von einer Dame auf dem Lande.

Ich muß Ihnen in der Geschwindigkeit eine Entdeckung mittheilen, die ich in der vorigen Woche gemacht habe. Mein Mann und ich waren so aufgeräumt, als zwei Eheleute hismeilen sein können, wie sich eben Herr und Frau \* \* \* bei uns ansagen ließen. „Nun so wollte ich“ . . . fuhr mein Mann heraus, „man kann doch keinen Augenblick auf dem Lande allein sein; es ist doch eben keine Zeit, um zu schmausen, da so viele arme Menschen Hunger leiden, und ich weiß nicht, was den Leuten ankommt; es sind ja erst vierzehn Tage, daß sie uns besucht haben.“ „Und ich bin auch nicht im Stande,“ stimmte ich ihm grämlich bei, „einen Besuch anzunehmen, indem ich noch in meinem ersten Neglige und wahrhaftig außer Stande bin, diesen Mittag einen Braten zu schaffen.“ Indessen, und da die Gäste schon vor dem Thore und zwei Meilen gefahren waren, mußten wir doch die Antwort sagen lassen: es sollte uns viele Ehre sein.

„Nun!“ sagte mein Mann, „das wird eine recht schöne Entdeckung sein; ich bin nicht im Stande, drei Worte zu sagen.“ . . . „O!“ antwortete ich ihm, „hier ist

nichts zu thun, als wir müssen beide eine Rolle spielen; ich will die allerliebste Frau und Du sollst den allerliebsten Mann agiren; wir wollen sehen.“ . . . In dem Augenblick kamen unsre Gäste auf den Platz gefahren, und wir machten den Anfang unsrer Rolle so vortrefflich, daß die guten Leute ganz entzückt darüber wurden. Die rührendsten Versicherungen der Freude über ihre Ankunft, die zärtlichsten Umarmungen, die schmeichelhaftesten Liebkosungen folgten einander ganz ungezwungen, und mein Mann, der durch diesen possierlichen Einfall fortgerissen wurde, gab mir nichts nach. Wir lachten beide über unsere Rolle von ganzem Herzen, und unsre Gäste, die dieses Lachen für lauter Zeichen der Freude über ihre Ankunft dankbar annahmen, drückten ihre Zufriedenheit mit gleicher Lebhaftigkeit aus, und ehe eine Viertelstunde vorüber ging, waren wir Alle so aufgeräumt, als wenn wir uns recht zum Vergnügen bei einander versammelt hätten. Der Mangel des Bratens wurde leicht ersetzt; das Negligé fand Beifall, und der Tag lief uns in dem Tone so fort, daß wir uns am Abend nicht scheiden konnten. Es war, als wenn sich auf einmal ein ganz neuer Geist unser bemeistert hätte, und, was erst bloß Rolle war, hatte sich bergestalt in Natur verwandelt, daß wir wirklich alles dasjenige fühlten, was wir Anfangs nur spielen wollten.

Was dünkt Ihnen, liebste Freundin! von diesem Mittel, sich in eine gute Laune, die wir so selten in unsrer Gewalt haben, zu versetzen? Sollte es nicht zu dieser Zeit, wo man oft so verdrießlich empfangen und so kalt sinnig entlassen wird, eine öffentliche Bekanntmachung verdienen? Die ganze Kunst scheint nur darin zu bestehen, daß man seine Freunde erst aufgeräumt und erkenntlich macht; und wird dieses gleich Anfangs durch eine glückliche Verstellung erzwungen: so können wir selbst nicht unaufgeräumt und unerkenntlich bleiben, sondern müssen nach einer ganz natürlichen Harmonie mit einstimmen. Wir vergessen sodann das Mittel und schmecken nur die Süßigkeit des Erfolgs.

Mein Vater, ein tieffinniger Mann, der seine Hausrechnungen niemals nachsah, aber dagegen den Lauf der Kometen desto genauer zu berechnen suchte, den alle fünfhundert Hofnarren des Königs von Monomotapa nicht zum Lachen

gebracht haben würden, pflegte sich alle Tage einmal in seinen Lehnstuhl zu setzen und so lange mit dem Munde zu lachen, bis er wirklich von Herzen lachen und seiner Lunge eine wohlthätige Erschütterung geben konnte. Hier war also noch ein andrer Grund der veränderten Laune, und ich glaube, wenn man aus Muthwillen oder aus Ueberlegung sein Gesicht eine Zeit lang vor dem Spiegel zu freundschaftlichen Zügen übte, es würde diese Bewegung der Lachmuskeln auch eine glückliche Mitwirkung auf unser Herz hervorbringen.

Doch Sie können ohne dieses Mittel vergnügt sein; aber wir armen geplagten Hausfrauen mit unsern grämlichen Männern müssen bisweilen unsre Zuflucht zur Kunst nehmen, um die Falten zu verziehen, welche sich wider unsern Willen zu Runzeln aufwerfen wollen. Leben Sie in dessen Wohl, und vergessen Sie uns tragikomischen Landleute nicht. Ich bin

Amalie \* \* \*

Möser.

## 62. Der Gefangene.

Ali, der Sohn Abbas, war eines Tages gegen Abend bei dem Kalifen Mamun, als ein Mann, an Händen und Füßen gebunden, vor denselben gebracht ward. Da der Kalif auf die Treue des Ali sehr großes Vertrauen setzte, so befahl er ihm, den Gefangenen diese Nacht über zu bewahren und den folgenden Tag wieder vor ihn zu bringen, wo er sein Urtheil empfangen sollte. Ali nahm den Gefangenen mit sich in sein Haus und verschloß ihn in sein Harem als den sichersten Ort desselben, weil er an den Blicken des Kalifen gemerkt hatte, daß er auf diesen Mann sehr zornig sei. Er fragte den Fremden, wer er sei.

„Ich bin aus der Stadt Damaskus,“ antwortete der Gefangene; „mein Haus steht nicht weit von der großen Moschee.“

„Der Himmel segne diese Stadt,“ rief Ali aus, „und vorzüglich diesen Theil, wo Du wohnest, denn daselbst hat mir ein Mann das Leben gerettet!“ Der Fremde ward neu-  
[redacted] fragte, wer dieser Mann sei.

„un einige Jahre,“ fuhr Ali fort, „als der

Kalif den vorigen Statthalter Hufain absetzte und den jetzigen zu seinem Nachfolger ernannte. Ich war unter dem Gefolge dieses Letzteren. Hufain war ein Verräther, der sich vor dem Jorne des Kalifen fürchtete; denn als wir in den Palaß des Statthalters einzogen, wurden wir von seinen Anhängern von allen Seiten umringt, und der größte Theil von uns niedergehauen. Ich sprang durch ein Fenster und flüchtete mich in die Gegend der großen Moschee. Ich sah die Thür eines ansehnlichen Hauses offen stehen. Ich eilte hinein und bat den Eigenthümer desselben, der mir entgegen kam, mich zu verbergen. Er nahm mich auf und führte mich in sein Harem, wo ich vor meinen Feinden verborgen blieb und wie ein Gastfreund behandelt wurde.

Nach Verlauf eines Monats gab mir mein Wirth Nachricht, daß ich mit guter Gelegenheit wieder in mein Vaterland kommen könnte, weil in wenigen Tagen eine Karamane nach Bagdad abgehe. Ich schämte mich, meine Armuth zu gestehen, und war entschlossen, der Karamane zu Fuße zu folgen. Allein wie erstaunte ich, als ich am Tage der Abreise ein schönes Pferd, ein Maulthier, mit Speisen beladen, und einen Sklaven zu meiner Bedienung vor der Thür fand. Mein Wirth überreichte mir einen Beutel voll Goldstücke, führte mich selbst zur Karamane und empfahl mich seinen Freunden. Ich gab mir viele Mühe, den Namen und den Stand dieses großmüthigen Mannes zu entdecken, konnte aber weder von seinen Freunden noch von Andern erfahren, wer er sei. Ich wollte vergnügt sterben, wenn ich ihn wiederfinden und ihm meine Dankbarkeit bezeigen könnte."

„Deine Wünsche sind erfüllt,“ sagte der Gefangene. „Ich bin der Mann, der Dich in sein Haus aufnahm; kennst Du mich nicht mehr?“ Ali erschrak und trat näher. Alter und Unglück hatten zwar das fremde Gesicht verändert, doch Ali, der die Gestalt seines Wohlthäters im Herzen trug, konnte die Aehnlichkeit, welche ihm die Nacht verborgen hatte, nicht lange verkennen; und als ihn der Fremde noch an einige besondere Umstände erinnerte, so blieb ihm kein Zweifel mehr übrig. Er umarmte seinen Freund, lösete seine Bande und fragte, durch welches Unglück er sich den *Jorn des Kalifen* zugezogen habe.

„Reibische Feinde,“ antwortete der Fremde, „haben mich heimlich bei dem Kalifen verklagt, ob ich gleich nicht weiß, weshalb. Man hat mich eilig von Damascus weggeführt; man hat mir nicht einmal erlaubt, von meiner Frau und meinen Kindern Abschied zu nehmen. Ich weiß nicht, was für ein Schicksal auf mich wartet; sollte ich aber, wie ich befürchte, morgen sterben müssen, so erweise mir die Liebe und gieb meiner Familie von meinem Tode Nachricht.“

„Nein, Du sollst nicht sterben,“ rief Ali weinend aus: „Du bist frei und sollst Deine Gemahlin und Deine Kinder wiedersehen.“ Er holte einige Edelsteine zum Geschenk für seine Gemahlin und einen Beutel mit zweitausend Goldstücken zum Reisegelde. „Gehe, mein Freund,“ sprach er, „eile zu den Deinigen zurück. Der Zorn des Kalifen mag auf mich fallen; ich fürchte ihn nicht, wenn ich Dich nur gerettet habe.“

„Was verlangst Du von mir?“ antwortete der Fremde. „Um einem zweifelhaften Tode zu entgehen, soll ich Dein Leben, das ich einst rettete, für mich zum Opfer geben? Nein, Freund, ich bin nicht so feige, daß ich nicht sterben könnte, wenn es sein muß. Suche den Kalifen von meiner Unschuld zu überzeugen; dies ist das Einzige, was ich von Dir bitte. Kannst Du das nicht, so will ich lieber zweimal sterben, als durch meine Flucht ein Verräther an meinem Freunde werden.“ Ali hat von Neuem, allein der Fremde blieb unbeweglich.

Den andern Tag begab sich Ali dem Befehle gemäß wieder zum Kalifen. Der Kalif war mit einem feuerfarbenen Mantel bekleidet, dem gewöhnlichen Gewande, wenn er über Verbrecher Gericht hielt. Sobald er den Ali sah, fragte er, wo der Gefangene sei, und befahl, denselben herbeizuführen. „Herr,“ antwortete Ali und warf sich vor dem Throne nieder, „es hat sich mit dem Gefangenen diese Nacht etwas Besonderes zugetragen.“

„Ich schwöre Dir bei den Geistern meiner Väter,“ rief Mamun zornig aus, „wenn der Gefangene entflohen ist, so mußt Du an seiner Stelle sterben.“

„Mein Leben und das Seinige sind in Deiner Hand,“ sprach Ali. „Dein Sklave bittet nur um ein kurzes Gehör.“ Hierauf erzählte er, wie und bei welcher Gelegenheit

dieser Mann ihm das Leben gerettet; wie er demselben, um für seine Wohlthaten dankbar zu sein, die Freiheit angeboten, wie er aber dieses Anerbieten großmüthig ausgeschlagen habe. „Er ist unschuldig, Herr,“ fuhr Ali fort; „ein Mann, der so erhaben denkt und handelt, kann kein Verbrecher sein. Neidische Feinde haben ihn verläumdert; aber der große Mamun ist viel zu gerecht, als daß er einen großmüthigen Mann unverhört verurtheilen sollte.“

Mamun, der, seine Heftigkeit ausgenommen, ein König von großen Tugenden war, bewunderte die Denkart des Gefangenen und schien gerührt. „Ich verzeihe ihm, weil Du für ihn bittest,“ sprach er. „Geh, bringe ihm diese Nachricht und führe ihn zu mir.“ Ali gehorchte und brachte den Gefangenen herbei. Der Kalif sah ihn gnädig an und ließ ihm ein Ehrenkleid anlegen. Er schenkte ihm zehn Pferde und zehn Maulthiere aus seinem eigenen Stalle und überdies noch zehntausend Bechinen Reisegeld. Auch schrieb er einen Brief an den Statthalter von Damascus, worin er ihm diesen Mann als einen seiner Lieblinge empfahl.

Aus den Palmbältern.

### 63. Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: „Ach wenn wir doch ein Kind hätten!“ und kriegten immer keins. Endlich aber bekamen sie ein so schönes Mädchen, daß der König vor Freude sich nicht zu fassen mußte und ein großes Fest anstellte. Er lud nicht bloß seine Verwandten, Freunde und Bekannten, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kinde hold und gewogen würden. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, konnte er eine nicht einladen. Die geladen waren, kamen, und nachdem das Fest gehalten war, beschenkten sie das Kind mit ihren Wundergaben; die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum, und so mit allem, was Herrliches auf der Welt ist. Als eils ihre Wünsche eben gethan hatten, kam die dreizehnte herein, die nicht eingeladen war und sich dafür rächen wollte. *Sie rief:* „Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten



Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen.“ Da trat die zwölfte hervor, die noch einen Wunsch übrig hatte; zwar konnte sie den bösen Ausspruch nicht aufheben, aber sie konnte ihn doch mildern und sprach: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt.“

Der König hoffte sein liebes Kind noch vor dem Ausspruch zu bewahren, und ließ den Befehl ausgehen, daß alle Spindeln im ganzen Königreich sollten abgeschafft werden. An dem Mädchen aber wurden alle die Gaben der weisen Frauen erfüllt, denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es Jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade fünfzehn Jahre alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren und das Fräulein ganz allein im Schlosse zurückblieb. Da ging es aller Orten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Thurm. Es stieg eine enge Treppe hinauf und gelangte zu einer kleinen Thüre. In dem Schloß steckte ein gelber Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Thüre auf, und da saß in einem kleinen Stübchen eine alte Frau und spann eifrig ihren Flachs. „Ei, Du altes Mütterchen,“ sprach die Königstochter, „was machst Du da?“ „Ich spinne,“ sagte die Alte und nickte mit dem Kopfe. „Wie das Ding herumspringt!“ sprach das Fräulein, und nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie die Spindel angerührt, so ging die Verwünschung des Zauberweibes in Erfüllung, und sie stach sich damit.

In dem Augenblick aber, wo sie sich gestochen hatte, fiel sie auch nieder in einen tiefen Schlaf. Und der König und die Königin, die eben zurückgekommen waren, fingen an mit dem ganzen Hofstaat einzuschlafen. Da schliefen auch die Pferde im Stall ein, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward still und schlief ein, und der Braten hörte auf zu bruzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief, und Alles, was lebendigen Athem hatte, ward still und schlief.

Um das Schloß aber begann eine Dornhecke zu wach-

fen, die jedes Jahr höher ward und endlich das ganze Schloß so umzog und darüber hinauswuchs, daß gar nichts mehr, selbst nicht die Fahnen auf den Dächern, zu sehen war. Es ging aber die Sage in dem Lande von dem schönen, schlafenden Dornröschen, denn so wurde die Königsstochter genannt, also, daß von Zeit zu Zeit Königs söhne kamen und durch die Hecke in das Schloß bringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Dornen hielten sich gleichsam wie an Händen zusammen, und sie blieben darin hängen und starben jämmerlich. Nach langen, langen Jahren kam wieder ein Königssohn durch das Land; dem erzählte ein alter Mann von der Dornhecke: es solle ein Schloß dahinter stehen, in welchem ein wunderschönes Königsfräulein, Dornröschen genannt, schlafe mit dem ganzen Hofstaat. Er erzählte auch, daß er von seinem Großvater gehört, wie viele Königs söhne gekommen wären, um durch die Dornhecke zu bringen, aber sie wären darin hängen geblieben und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling: „Das soll mich nicht abschrecken, ich will hindurch und das schöne Dornröschen sehen.“ Der Alte mochte ihm abrathen, wie er wollte, er hörte gar nicht darauf.

Nun waren aber gerade an dem Tage, wo der Königssohn kam, die hundert Jahre verfloßen. Und als er sich der Dornhecke näherte, waren es lauter große, schöne Blumen, die thaten sich von selbst auseinander, daß er unbeschädigt hindurch ging; hinter ihm aber thaten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Er kam ins Schloß; da lagen im Hofe die Pferde und scheußigen Jagdhunde und schliefen, auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da ging er weiter und sah den ganzen Hofstaat da liegen und schlafen, und oben drüber den König und die Königin. Da ging er noch weiter, und Alles war so still, daß er seinen Athem hören konnte, und endlich kam er zu dem Thurm und öffnete die Thüre zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er

bückte sich und gab ihm einen Kuß. Wie er ihm den Kuß gegeben, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und sah ihn freundlich an. Da gingen sie zusammen herab, und der König erwachte und die Königin und der ganze Hofstaat, und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof stunden auf und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dache zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen, und der Braten bruzelte fort; der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie, und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

Grimm.

## 64. Die Geschichte vom Kalifen Storch.

### I.

Der Kalif Chasid zu Bagdad saß an einem schönen Nachmittage behaglich auf seinem Sopha; er hatte ein wenig geschlafen, denn es war ein heißer Tag, und sah nun nach seinem Schläfchen recht heiter aus. Er rauchte aus einer langen Pfeife von Rosenholz, trank hie und da ein wenig Kaffee, den ihm ein Sklave einschenkte, und strich sich jedesmal vergnügt den Bart, wenn es ihm geschmeckt hatte. Kurz, man sah dem Kalifen an, daß ihm recht wohl war. Um diese Stunde konnte man gar gut mit ihm reden, weil er da immer recht mild und leutselig war; deswegen besuchte ihn auch sein Großvezier Mansor alle Tage um diese Zeit. An diesem Nachmittage nun kam er auch, sah aber sehr nachdenkend aus, ganz gegen seine Gewohnheit. Der Kalif that die Pfeife ein wenig aus dem Munde und sprach: „Warum machst Du ein so bedenkliches Gesicht, Großvezier?“

Der Großvezier schlug seine Arme kreuzweise über die Brust, verneigte sich vor seinem Herrn und antwortete: „Herr! ob ich ein nachdenkliches Gesicht mache, weiß ich nicht; aber da brunten am Schlosse steht ein Krämer, der hat so

schöne Sachen, daß es mich ärgert, nicht viel überflüssiges Geld zu haben.“

Der Kalif, der seinem Großvezier schon lange eine Freude gemacht hätte, schickte seinen schwarzen Sklaven hinunter, um den Krämer heraufzuholen. Bald kam der Sklave mit dem Krämer zurück. Dieser war ein kleiner, dicker Mann, schwarzbraun im Gesicht und in zerlumptem Anzuge. Er trug einen Kasten, in welchem er allerhand Waaren hatte: Perlen und Ringe, reichbeschlagene Pistolen, Becher und Rämme. Der Kalif und sein Vezier musterten Alles durch, und der Kalif kaufte endlich für sich und Manfor schöne Pistolen, für die Frau des Veziers aber einen Ramm. Als der Krämer seinen Kasten schon wieder zumachen wollte, sah der Kalif eine kleine Schublade und fragte, ob da auch noch Waaren seien. Der Krämer zog die Schublade heraus, und zeigte darin eine Dose mit schwärzlichem Pulver und ein Papier mit sonderbarer Schrift, die weder der Kalif noch Manfor lesen konnte. „Ich bekam einmal diese zwei Stücke von einem Kaufmanne, der sie in Mekka auf der Straße fand,“ sagte der Krämer; „ich weiß nicht, was sie enthalten; auch stehen sie um geringen Preis zu Dienst, ich kann doch Nichts damit anfangen.“ Der Kalif, der in seiner Bibliothek gern alte Manuscripte hatte, wenn er sie auch nicht lesen konnte, kaufte Schrift und Dose und entließ den Krämer. Der Kalif aber dachte, er möchte gern wissen, was diese Schrift enthalte, und fragte den Vezier, ob er Keinen kenne, der sie entziffern könnte. „Gnädigster Herr und Gebieter,“ antwortete dieser, „an der großen Moschee wohnt ein Mann, der heißt Selim der Gelehrte, der versteht alle Sprachen, laß ihn kommen, vielleicht kennt er diese geheimnißvollen Züge.“

Der gelehrte Selim war bald herbeigeht. „Selim,“ sprach zu ihm der Kalif, „Selim, man sagt, Du seiest sehr gelehrt; guck einmal ein wenig in diese Schrift, ob Du sie lesen kannst; kannst Du sie lesen, so bekommst Du ein neues Festkleid von mir; kannst Du es nicht, so bekommst Du zwölf Backenstreich und fünfundzwanzig auf die Fußsohlen, weil man Dich dann umsonst Selim den Gelehrten nennt.“ Selim verneigte sich und sprach: „Dein Wille geschehe, o Herr!“ Lange betrachtete er die Schrift; plötzlich aber rief er aus: „Das

ist Lateinisch, o Herr, oder ich lasse mich hängen.“ „Sag', was darin steht,“ befahl der Kalif, „wenn es Lateinisch ist.“

Selim fing an zu übersehen: „Mensch, der Du dieses „findest, preise Allah für seine Gnade. Wer von dem Pulver in dieser Dose schnupft und dazu spricht: mutabor, der kann sich in jedes Thier verwandeln und versteht auch die „Sprache der Thiere. Will er wieder in seine menschliche „Gestalt zurückkehren, so neige er sich dreimal gegen Osten „und spreche jenes Wort; aber hüte Dich, wenn Du verwandelt bist, daß Du nicht lachest, sonst verschwindet das „Zauberwort gänzlich aus Deinem Gedächtniß, und Du bleibst ein Thier.“

Als Selim der Gelehrte also gelesen hatte, war der Kalif über die Maßen vergnügt. Er ließ den Gelehrten schwören, Niemandem Etwas zu sagen, schenkte ihm ein schönes Kleid und entließ ihn. Zu seinem Großvezier aber sagte er: „Das heiß ich gut einkaufen, Mansor! Wie freue ich mich, bis ich ein Thier bin. Morgen früh kommst Du zu mir, wir gehen dann mit einander aufs Feld, schnupfen etwas Weniges aus meiner Dose und belauschen dann, was in der Luft und im Wasser und im Felde gesprochen wird.“

## II.

Raum hatte am andern Morgen der Kalif Chasid gefrühstückt und sich angekleidet, als schon der Großvezier erschien, um ihn, wie er befohlen, auf dem Spaziergange zu begleiten. Der Kalif steckte die Dose mit dem Zauberpulver in den Gürtel, und nachdem er seinem Gefolge befohlen zurückzubleiben, machte er sich mit dem Großvezier ganz allein auf den Weg. Sie gingen zuerst durch die weiten Gärten des Kalifen, späheten aber vergebens nach etwas Lebendigem, um ihr Kunststück zu probiren. Der Bezier schlug endlich vor, weiter hinaus an einen Teich zu gehen, wo er schon oft viele Thiere, namentlich Störche gesehen, die durch ihr gravitatisches Wesen und ihr Geklapper immer seine Aufmerksamkeit erregt hatten.

Der Kalif billigte den Vorschlag seines Beziers und ging mit ihm dem Teiche zu. Als sie dort angekommen waren, sahen sie einen Storch ernsthaft auf- und abgehen, Frösche suchend und hie und da etwas vor sich hinklappernd.

Zugleich sahen sie auch weit oben in der Luft einen andern Storch dieser Gegend zuschweben.

„Ich wette meinen Bart, gnädigster Herr,“ sprach der Großvezier, „wenn nicht diese zwei Langfüßler ein schönes Gespräch mit einander führen werden. Wie wäre es, wenn wir Störche würden?“

„Wohl gesprochen,“ antwortete der Kalif. „Aber vorher wollen wir noch einmal betrachten, wie man wieder Mensch wird. — Richtig! Dreimal gegen Osten geneigt und mutabor gesagt, so bin ich wieder Kalif und Du Vezier. Aber nur ums Himmelswillen nicht gelacht, sonst sind wir verloren!“

Während der Kalif also sprach, sah er den andern Storch über ihrem Haupte schweben und langsam sich zur Erde lassen. Schnell zog er die Dose aus dem Gürtel, nahm eine gute Prise, bot sie dem Großvezier dar, der gleichfalls schnupfte, und Beide riefen: mutabor.

Da schrumpften ihre Beine ein und wurden dünn und roth; die schönen gelben Pantoffeln des Kalifen und seines Begleiters wurden unförmliche Storchfüße; die Arme wurden zu Flügeln; der Hals fuhr aus den Achseln und ward eine Elle lang; der Bart war verschwunden, und den Körper bedeckten weiche Federn.

„Ihr habt einen hübschen Schnabel, Herr Großvezier,“ sprach nach langem Erstaunen der Kalif. „Beim Barte des Propheten, so Etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen.“

„Danke unterthänigst,“ erwiderte der Großvezier, indem er sich bückte; „aber, wenn ich es wagen darf zu behaupten, Eure Hoheit sehen als Storch beinahe noch hübscher aus, denn als Kalif. Aber kommt, wenn es Euch gefällig ist, daß wir unsere Kameraden dort belauschen und erfahren, ob wir wirklich storchisch können.“

Indem war der andere Storch auf der Erde angekommen; er putzte sich mit dem Schnabel seine Füße, legte seine Federn zurecht und ging auf den ersten Storch zu. Die beiden neuen Störche aber beeilten sich, in ihre Nähe zu kommen, und vernahmen zu ihrem Erstaunen folgendes Gespräch:

„Guten Morgen, Frau Langbein! so früh schon auf der Wiese?“

„Schönen Dank, liebe Klapperschnabel! Ich habe mir nur ein kleines Frühstück geholt. Ist Euch vielleicht ein Viertelchen Eidechse gefällig, oder ein Frosch-Schenkelein?“

„Danke gehorsamst, habe heute gar keinen Appetit. Ich komme auch wegen etwas ganz Anderem auf die Wiese. Ich soll heute vor den Gästen meines Vaters tanzen, und da will ich mich im Stillen ein wenig üben.“

Kugleich schritt die junge Störchin in wunderlichen Bewegungen durch das Feld. Der Kalif und Mansor sahen ihr verwundert nach; als sie aber in malerischer Stellung auf einem Fuße stand und mit den Flügeln anmuthig dazu wedelte, da konnten sich die Beiden nicht mehr halten; ein unaufhaltsames Gelächter brach aus ihren Schnäbeln hervor, von dem sie sich erst nach langer Zeit erholten. Der Kalif sagte sich zuerst wieder: „Das war einmal ein Spaß,“ rief er, „der nicht mit Gold zu bezahlen ist. Schnabel daß die dummen Thiere durch unser Gelächter sich haben verschauen lassen, sonst hätten sie gewiß auch noch gesungen.“

Aber jetzt fiel es dem Großvezier ein, daß das Lachen während der Verwandlung verboten war. Er theilte seine Angst deswegen dem Kalifen mit. „Boß Nekka und Medina! Das wäre ein schlechter Spaß, wenn ich ein Storch bleiben müßte! Besinne Dich doch auf das dumme Wort, ich bringe es nicht heraus.“

„Dreimal gegen Osten müssen wir uns bücken und dazu sprechen: Mu — Mu — Mu —“

Sie stellten sich gegen Osten und bückten sich in einem fort, daß ihre Schnäbel beinahe die Erde berührten; aber, o Jammer! Das Zauberwort war ihnen entfallen, und so oft sich auch der Kalif bückte, so sehnlich auch sein Vezier Mu — Mu dazu rief, jede Erinnerung daran war verschwunden, und der arme Chasid und sein Vezier waren und blieben Störche.

### III.

Traurig wandelten die Verzauberten durch die Felder; sie wußten gar nicht, was sie in ihrem Elende anfangen sollten. Aus ihrer Storchhaut konnten sie nicht heraus; in die Stadt zurück konnten sie auch nicht, um sich zu erkennen zu geben; denn wer hätte einem Storche geglaubt,

daß er der Kalif sei? Und wenn man es auch geglaubt hätte, würden die Einwohner von Bagdad einen Storch zum Kalifen gewollt haben?

So schliefen sie mehrere Tage umher und ernährten sich kümmerlich von Feldfrüchten, die sie aber wegen ihrer langen Schnäbel nicht gut verspeisen konnten. Zu Eidechsen und Fröschen hatten sie übrigens keinen Appetit; denn sie befürchteten, mit solchen Lederbissen sich den Magen zu verderben. Ihr einziges Vergnügen in dieser traurigen Lage war, daß sie fliegen konnten, und so flogen sie denn oft auf die Dächer von Bagdad, um zu sehen, was darin vorging.

In den ersten Tagen bemerkten sie große Unruhe und Trauer in den Straßen; aber ungefähr am vierten Tage nach ihrer Verzauberung saßen sie auf dem Palast des Kalifen; da sahen sie unten auf der Straße einen prächtigen Aufzug; Trommeln und Pfeifen ertönten; ein Mann in einem goldgestickten Scharlachmantel saß auf einem geschmückten Pferde, umgeben von glänzenden Dienern; halb Bagdad sprang ihm nach, und Alle schrien: „Heil Mirza, dem Herrscher von Bagdad!“ Da sahen die beiden Störche auf dem Dache des Palastes einander an, und der Kalif Chasid sprach: „Ahnst Du jetzt, warum ich verzaubert bin, Großvezier? Dieser Mirza ist der Sohn meines Todfeindes, des mächtigen Zauberers Raschnur, der mir in einer bösen Stunde Rache schwur. Aber noch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Komm mit mir, Du treuer Gefährte meines Lebens; wir wollen zum Grabe des Propheten wandern, vielleicht, daß an heiliger Stätte der Zauber gelöst wird.“

Sie erhoben sich vom Dache des Palastes und flogen der Gegend von Medina zu.

Mit dem Fliegen wollte es aber nicht gar gut gehen, denn die beiden Störche hatten noch wenig Übung. „O Herr,“ ächzte nach ein paar Stunden der Großvezier; ich halte es, mit Eurer Erlaubniß, nicht mehr lange aus; Ihr fliegt gar zu schnell. Auch ist es schon Abend, und wir thäten wohl, ein Unterkommen für die Nacht zu suchen.“

Chasid gab der Bitte seines Dieners Gehör; und da er unten im Thale eine Ruine erblickte, die ein Obdach zu gewähren schien, so flogen sie dahin. Der Ort, wo sie sich für diese Nacht niedergelassen hatten, schien ehemals ein



Zusammenhang statt; aber wo finde ich den Schlüssel zu diesem Räthsel?" Die Eule antwortete ihm: „O Herr! Auch mir ahnt dies; denn es ist mir einst in meiner frühesten Jugend von einer weisen Frau prophezeit worden, daß ein Storch mir ein großes Glück bringen werde, und ich wüßte vielleicht, wie wir uns retten könnten.“ Der Kalif war sehr erstaunt und fragte, auf welchem Wege sie meine. „Der Zauberer, der uns beide unglücklich gemacht hat,“ sagte sie, „kommt alle Monat einmal in diese Ruinen. Nicht weit von diesem Gemache ist ein Saal. Dort pflegt er dann mit vielen Genossen zu schmausen. Schon oft habe ich sie dort belauscht. Sie erzählen dann einander ihre schändlichen Werke; vielleicht, daß er dann das Zauberwort, das Ihr vergessen habt, ausdrückt.“

„O, theuerste Prinzessin!“ rief der Kalif, „sag an, wann kommt er, und wo ist der Saal?“

Die Eule schwieg einen Augenblick und sprach dann: „Nehmet es nicht ungütig, aber nur unter einer Bedingung kann ich Euren Wunsch erfüllen.“ „Sprich aus! Sprich aus!“ schrie Chafid, „befiehl, es ist mir jede recht.“

„Nämlich, ich möchte auch zugleich gern frei sein; dies kann aber nur geschehen, wenn Einer von Euch mir seine Hand reicht.“

Die Störche schienen über diesen Antrag etwas betroffen zu sein, und der Kalif winkte seinem Diener, ein wenig mit ihm hinaus zu gehen.

„Großvezier,“ sprach vor der Thür der Kalif, „das ist ein dummer Handel! Aber Ihr könntet sie schon nehmen.“

„So?“ antwortete dieser, „daß mir meine Frau, wenn ich nach Hause komme, die Augen austrakt! Auch bin ich ein alter Mann, und Ihr seid noch jung und unverheirathet und könntet eher einer jungen, schönen Prinzessin die Hand reichen.“

„Das ist es eben,“ seufzte der Kalif, indem er traurig die Flügel hängen ließ, „wer sagt Dir denn, daß sie jung und schön ist? das heißt eine Kaze im Sack kaufen!“

Sie redeten einander gegenseitig noch lange zu; endlich aber, als der Kalif sah, daß sein Bezier lieber Storch bleiben, als die Eule heirathen wollte, entschloß er sich, die *Bedingung* lieber selbst zu erfüllen. Die Eule war hoch *erfreut*. Sie gestand ihnen, daß sie zu keiner bessern Zeit

Rettung kommen würde, ist vergeblich. Du wirst unsere Hülfslosigkeit selbst erkennen, wenn Du unsere Geschichte hörst.“ Die Nachteule bat ihn zu erzählen; der Kalif aber hub an und erzählte, was wir bereits wissen.

#### IV.

Als der Kalif der Gule seine Geschichte vorgetragen hatte, dankte sie ihm und sagte: „Bernimm auch meine Geschichte und höre, wie ich nicht weniger unglücklich bin als Du. Mein Vater ist der König von Indien; ich, seine einzige unglückliche Tochter, heiße Lusa. Jener Zauberer Raschnur, der Euch verzauberte, hat auch mich ins Unglück gestürzt. Er kam eines Tages zu meinem Vater und begehrte mich zur Frau für seinen Sohn Mirza. Mein Vater aber, der ein hitziger Mann ist, ließ ihn die Treppe hinunter werfen. Der Glende mußte sich unter einer andern Gestalt wieder in meine Nähe zu schleichen, und als ich einst in meinem Garten Erfrischungen zu mir nehmen wollte, brachte er mir, als Sklave verkleidet, einen Trank bei, der mich in diese abscheuliche Gestalt verwandelte. Während ich vor Schrecken ohnmächtig war, brachte er mich hierher und rief mir mit schrecklicher Stimme in die Ohren:

„Da sollst Du bleiben, häßlich, selbst von den Thieren verachtet, bis an Dein Ende, oder bis Einer aus freiem Willen Dich, selbst in dieser schrecklichen Gestalt, zur Gattin begehrt. So räche ich mich an Dir und Deinem stolzen Vater.““ Seitdem sind viele Monate verflossen. Einsam und traurig lebe ich als Einsiedlerin in diesem Gemäuer, verabscheuet von der Welt, selbst den Thieren ein Gräuel; die schöne Natur ist vor mir verschlossen; denn ich bin blind am Tage, und nur, wenn der Mond sein bleiches Licht über dies Gemäuer ausgießt, fällt der verhüllende Schleier von meinem Auge.“

Die Gule hatte geendet und wischte sich mit dem Flügel wieder die Augen aus, denn die Erzählung ihrer Leiden hatte ihr Thränen entlockt.

Der Kalif war bei der Erzählung der Prinzessin in tiefes Nachdenken versunken. „Wenn mich nicht Alles täuscht,“ sprach er, „so findet zwischen unserm Unglück ein geheimes

und Anmuth so entzückt, daß er ausrief, es sei sein größtes Glück, daß er Storch geworden sei.

Die Drei zogen nun mit einander auf Bagdad zu. Der Kalif fand in seinen Kleidern nicht nur die Dose mit dem Zauberpulver, sondern auch seinen Geldbeutel. Er kaufte daher im nächsten Dorfe, was zu ihrer Reise nöthig war, und so kamen sie bald an die Thore von Bagdad. Dort aber erregte die Ankunft des Kalifen großes Erstaunen. Man hatte ihn für todt ausgegeben, und das Volk war daher hoch erfreut, seinen geliebten Herrscher wieder zu haben.

Um so mehr aber entbrannte ihr Haß gegen den Betrüger Mirza. Sie zogen in den Palast und nahmen den alten Zauberer und seinen Sohn gefangen. Den Alten schickte der Kalif in dasselbe Gemach der Ruine, das die Prinzessin als Cule bewohnt hatte, und ließ ihn dort aufhängen. Dem Sohne aber, welcher Nichts von den Künsten des Vaters verstand, ließ der Kalif die Wahl, ob er sterben oder schnupfen wollte. Als er das Letztere wählte, bot ihm der Großvezier die Dose. Eine tüchtige Prise und das Zaubermort des Kalifen verwandelte ihn in einen Storch. Der Kalif ließ ihn in einen eisernen Käfig sperren und in seinem Garten aufstellen.

Lange und vergnügt lebte der Kalif Chasid mit seiner Frau, der Prinzessin; seine vergnügtesten Stunden waren immer die, wenn ihn der Großvezier Nachmittags besuchte; da sprachen sie oft von ihrem Storchabenteuer; und wenn der Kalif recht heiter war, ließ er sich herab, dem Großvezier nachzuahmen, wie er als Storch ausfah. Er stieg dann ernsthaft, mit steifen Füßen im Zimmer auf und ab, klapperte, wedelte mit den Armen, wie mit Flügeln, und zeigte, wie jener sich vergeblich nach Osten geneigt und Mu — Mu — dazu gerufen habe. Für die Frau Kalifin und ihre Kinder war diese Vorstellung allemal eine große Freude; wenn aber der Kalif gar zu lange klapperte und nickte und Mu — Mu — schrie, dann drohete ihm lächelnd der Vezier, „er wolle das, was vor der Thür der Prinzessin Nacht-eule verhandelt worden sei, der Frau Kalifin mittheilen.“

Gauff.



## Dritter Theil.



### 1. Erzählung aus dem Morgenlande.

In der Türkei trieb einst ein reicher und vornehmer Mann einen armen, der ihn um eine Wohlthat anflehte, mit Scheltworten und Schlägen von sich ab; und als er ihn nicht mehr erreichen konnte, warf er ihn noch mit einem Steine. Alle, die es sahen, verdroß es; aber Niemand konnte errathen, warum der arme Mann den Stein aufhob und, ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche steckte; und Niemand dachte daran, daß er ihn von nun an so bei sich tragen würde. Aber das that er wirklich.

Nach Jahr und Tag verübte der reiche Mann einen schlechten Streich und wurde deswegen nicht nur seines Vermögens verlustig, sondern er mußte auch, nach dortiger Sitte, zur Schau und Schande rückwärts auf einen Esel gesetzt, durch die Stadt reiten. An Spott und Schimpf fehlte es nicht. Der Mann mit dem räthselhaften Stein in der Tasche stand unter den Zuschauern eben auch da und erkannte seinen Beleidiger. Jetzt fuhr er schnell mit der Hand in die Tasche; jetzt griff er nach dem Steine; jetzt hob er ihn schon in die Höhe, um ihn wieder nach seinem Beleidiger zu werfen: aber wie von einem guten Geiste gewarnt, ließ er ihn wieder fallen und ging mit bewegtem Gesichte davon, indem er zu sich selbst sprach: „Rache an Deinem Feinde auszuüben, so lange er reich und glücklich war, das war thöricht und gefährlich; jetzt, wo er unglücklich ist, wäre es unmenschlich und schändlich.“

Sebel.

## 2. Gottsched.

Unsern Besuch bei Gottsched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- und Sittenweise dieses Mannes daraus hervortritt. Er wohnte sehr anständig in dem ersten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf, wegen des großen Vortheils, den die Gottsched'schen Schriften, Uebersetzungen und sonstigen Assistenzen der Handlung gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugesagt hatte.

Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Geberde, die er machte, nicht recht verstanden, wüßte ich nicht zu sagen; genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Scene: denn in dem Augenblicke trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen mit rothem Taffet gefütterten Schlafrocke zur entgegengesetzten Thür herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein; denn der Bediente sprang mit einer großen Allongenperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthür herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockener Geberde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke von dem Arme des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit seiner rechten Tase dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiele zu geschehen pflegt, sich zur Thür hinaus wirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitatisch zu sitzen nöthigte und einen ziemlich langen Discurs mit gutem Anstande durchführte.

Göthe.

## 3. Der Girknizer See.

An den julischen Alpen liegt in Krain der berühmte Girknizer See, von jeher das Wunder und Räthsel der *Gegenb.* Vestlich von Adelsberg, da wo die Geheimnisse der *Unterwelt* in hundert Gewölben der Kalkfelsen verschlossen

sind, breitet sich der wunderschöne See von Girknitz aus, wie ein Spiegel von drei Quadratmeilen. Aus ihm ragen hervor fünf Inseln und eine derselben trägt selbst das Dörfchen Ottok. Mehrere Flüßchen fallen hinein. Er ist sehr reich an Fischen und Wasservögeln, und die ganze Thalgegend umher ist romantisch schön. Nördlich erhebt sich das Sliviniža-Gebirge, westlich und südlich der große Javornik. Neun Dörfer, zwanzig Kirchen und zwei Schlösser reihen sich um den See. Bei vielem Regen gewinnt er an Umfang, aber bei sehr trockenem Wetter verschwindet sein Gewässer und ziehet in den geheimen Schooß der Unterwelt, begleitet vom Wassergeflügel und allen Fischen. Tritt diese wunderbare Erscheinung ein, dann läuten die Dörfer umher um noch zu fischen so viel als möglich. Von Stunde zu Stunde sinkt tiefer der Spiegel, denn eine Menge von Löchern im Grunde des Sees verschluckt sein Gewässer. Unterirdische Höhlen von unermäßigem Umfang, die nie ein menschliches Auge geschaut, nehmen es auf. Jetzt schaut der Grund des Sees zum heitern Himmel hinauf, er trocknet ab; und der rührige Mensch erntet Gras, wo er sonst fischte, er wagt zu säen und erntet Hirse und Buchweizen, er nimmt statt des Netzes das Feuerrohr und erlegt Wilbbret. So ist der wunderbare See mit Recht in dem Rufe, daß man in ihm fischen, jagen und ernten kann; bis die Zeit sich wendet, häufige Regengüsse, starke Gewitter sich einstellen. Dann tritt das Gewässer aus den Grundlöchern gewaltsam herauf. Es speiet die Unterwelt Gewässer und Fische und Seevögel herauf, so daß binnen vier und zwanzig Stunden der See gleichsam wieder neu geschaffen ist. — Der Zusammenhang dieses Sees mit unterirdischen Wasserhöhlen, die theils unter ihm, theils höher als er liegen, giebt die Erklärung des Wunders. Man hat selbst Modelle erfunden, welche den Vorgang verfinnlichen.

Guts Muths.

#### 4. Die Kartoffel.

Die Kartoffeln kamen erst vor etlichen hundert Jahren aus Amerika nach Europa. Fast hätte sie der Freund des Seefahrers Franz Drake, dem dieser aus Amerika einige

zur Aussaat schickte und dabei schrieb: „Die Frucht dieses Gewächses ist so trefflich und nahrhaft, daß ich ihren Anbau für Europa sehr nützlich halte,“ aus seinem Garten wieder ausreißen und wegwerfen lassen. Denn er dachte, Franz Drake habe mit den Worten „Frucht“ die Samenknohlen gemeint, die oben am Kraute hängen. Da es nun Herbst war und die Samenknohlen gelb waren, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam auch eine zugebedeckte Schüssel, und der Hausherr stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worin er sagte, er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht vorzusetzen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten habe, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könnte. Die Herren aus dem Parlamente kosteten nun die Frucht, die in Butter gebacken und mit Zucker und Zimmt bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur Schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut sein, aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträucher herausreißen und wollte sie wegwerfen.

Aber eines Morgens im Herbst ging er auch durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze, runde Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, er duftete so lieblich wie eine gebratene Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären, und dieser sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun ging dem Herrn erst das rechte Licht auf. Er ließ die Knollen sammeln, zubereiten und lud bann die Parlamentsherrn wieder zu Gäste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, deren Inhalt gewesen sein wird, daß der Mensch, wenn er bloß nach dem urtheilt, was oben an der Oberfläche ist, und nicht noch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne.

Schubert.

## 5. Moses Mendelssohn.

Moses Mendelssohn war jüdischer Religion und Handlungsdiener bei einem Kaufmann, der das Pulver nicht soll

erfunden haben. Dabei war er aber ein sehr frommer und weiser Mann und wurde daher von den angesehensten und gelehrtesten Männern hochgeachtet und geliebt. Und das ist recht. Denn man muß um des Vartes willen den Kopf nicht verachten, an dem er wächst. Dieser Moses Mendelssohn gab unter anderm von der Zufriedenheit mit seinem Schicksal folgenden Beweis. Als eines Tages ein Freund zu ihm kam, und er eben an einer schweren Rechnung schwitzte, sagte dieser: „Es ist doch schade, guter Moses, und ist unverantwortlich, daß ein so verständiger Kopf, wie Ihr seid, einem Manne ums Brod dienen muß, der Euch das Wasser nicht bieten kann. Seid Ihr nicht am kleinen Finger gescheiter, als der am ganzen Körper, so groß er ist?“ Einem Andern hätte das im Kopf gewurmt, er hätte Feder und Tintenfaß mit ein paar Flüchen hinter den Ofen geworfen und seinem Herrn aufgekündigt auf der Stelle. Aber der verständige Mendelssohn ließ das Tintenfaß stehen, steckte die Feder hinter das Ohr, sah seinen Freund ruhig an und sprach zu ihm also: „Das ist recht gut, wie es ist, und von der Vorsehung weise ausgedacht. Denn so kann mein Herr von meinen Diensten viel Nutzen ziehen, und ich habe zu leben. Wäre ich der Herr und er mein Schreiber, ich könnte ihn nicht gebrauchen.“

Sebel.

## 6. Die drei Hausrätke.

„Wie fangt Ihr's denn an, lieber Nachbar, daß Euer Hauswesen so wohl bestellt ist, und man sieht doch nichts Besonderes an Euch und an dem, was bei Euch vorgeht? Wir Andern arbeiten doch auch und geben Acht auf das Unsrige und halten es zu Rath, so gut es nur immer gehen mag, und doch bettet's nicht.“ Der Nachbar antwortete: „Ich wüßte nicht was die Ursache davon sein sollte, es wären denn nur meine drei Hausrätke, denen ich wohl das Alles zu verdanken habe.“ — „Eure drei Hausrätke? Wer sind denn die?“ — „Der Haushund, der Haushahn und die Hauskaze.“ — „Ihr spottet.“ — „Es ist meinbarer Ernst; denn seht, der Haushund bellt, wenn ein Feind herbeischießt, und da heißt es denn: „Aufge-“



schaut!“ Der Haushahn kräht, wenn der Tag anbricht, und da heißt es denn: „Aufgestanden!“ Und die Hauslage puzt sich, wenn ein werther Gast kommt, und da heißt es denn: „Aufgerichtet!“ — „Ich versteh', Nachbar, was Ihr damit sagen wollt. Ihr meint, daß drei Dinge nöthig seien, um dem Hauswesen aufzuhelfen: Vorsorge gegen Alles, was Schaden kann, Thätigkeit in Allem, was nützen kann, und Freundlichkeit gegen Alle, die uns wohlwollen und wohlthun.“ — „Wenn Ihr's so nehmen wollt, so ist mir's recht; aber meine Hausrätthe lob' ich doch drum, daß sie mich jederzeit mahnen, was zu thun ist, ich könnt's sonst leicht vergessen.“

Auerbach.

## 7. Das brave Mütterchen.

Es war im Winter und das Eis stand, da beschloßen die Husumer ein großes Fest zu feiern; sie schlugen Zelte auf, und Alt und Jung, die ganze Stadt, versammelte sich draußen. Die Einen liefen Schlittschuh, die Andern fuhrten in Schlitten, und in den Zelten erscholl die Musik, und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum, und die Alten saßen an den Tischen und tranken eins. Es verging der ganze Tag, und der helle Mond stieg auf, aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen.

Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten in der Stadt zurückgeblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bette aus auf's Eis hinaussehen und die Freude sich betrachten. Wie es nun gegen Abend kam, da gewahrte sie, indem sie so auf die See hinausah, im Westen ein kleines weißes Wölkchen, das eben über den fernen Horizont aufstieg. Gleich befiel sie eine unendliche Angst; sie war mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich recht auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: In einer kleinen Stunde wird die Fluth da sein, dann ein Sturm losbrechen, und Alle sind verloren! Da rief und jammerte sie so laut als sie konnte, *aber Niemand war in ihrem Hause, und die Nachbarn waren alle auf dem Eise; Niemand hörte sie.* Immer größer

ward indeß die Wolke und allmählig immer schwärzer; noch einige Minuten, und die Fluth mußte da sein, der Sturm losbrechen. Da rafft sie all ihr Bißchen Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bette zum Ofen; findet glücklich noch einen Brand, schleudert ihn ins Stroh ihres Bettes und eilt, so schnell sie kann, hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Das Häuschen stand nun augenblicklich in hellen Flammen, und wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen ward, stürzte Alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und segte den Staub auf dem Eise vor ihnen her. Der Himmel ward dunkel, das Eis fing an zu schwanken, der Wind wuchs zum Sturme, und als die Letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Decke und die Fluth wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran zu deren Heil und Rettung.

Millenhöfer.

## 8. Das Issethal.

Je tiefer wir vom Brocken hinabstiegen, desto lieber rauschte das unterirdische Gewässer; nur hier und da, unter Gestein und Gestrüppe, blinkte es hervor und schien heimlich zu lauschen, ob es ans Licht treten dürfe, und endlich kam eine kleine Welle entschlossen hervorgesprungen. Nun zeigte sich die gewöhnliche Erscheinung: Ein Kühner macht den Anfang, und der große Troß der Jagenden wird plötzlich, zu seinem eigenen Erstaunen, von Muth ergriffen und eilt, sich mit jenem Ersten zu vereinigen. Eine Menge anderer Quellen hüpfen jetzt hastig aus ihrem Versteck, verbanden sich mit der zuerst hervorgesprungenen, und bald bildeten sie zusammen ein schon bedeutendes Bächlein, das in unzähligen Wasserfällen und in wunderlichen Windungen das Bergthal hinabrauscht. Das ist nun die Ilse, die liebliche, süße Ilse! Sie zieht sich durch das gesegnete Issethal, an dessen beiden Seiten sich die Berge allmählich höher erheben, und diese sind bis zu ihrem Fuße meistens mit Buchen, Eichen und gewöhnlichem Blattgesträuche bewachsen, nicht mehr mit Tannen und anderem Nadelholz. Denn jene Blätterholzart ist vorherrschend auf dem Unterborge,

wie man die Ostseite des Berges nennt, im Gegensatz zur Westseite desselben, die der Oberharz heißt und wirklich viel höher ist und also auch viel geeigneter zum Gedeihen der Nadelhölzer.

Es ist unbeschreibbar, mit welcher Fröhlichkeit und Anmuth die Ilse sich hinunterstürzt über die abenteuerlich gebildeten Felsstücke, die sie in ihrem Laufe findet, so daß das Wasser hier wild emporzischt, oder schäumend überläuft, dort aus allerlei Steinspalten, wie aus vollen Gießkannen, in reinen Bögen sich ergießt und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja! die Sage ist wahr: die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinabläuft. Wie blinkt im Sonnenschein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre silbernen Busenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen stehen dabei, gleich ernstern Vätern, die verstohlen lächelnd dem Muthwillen des lieblichen Kindes zusehen; die weißen Birken bewegen sich tanzend vergnügt und doch zugleich ängstlich über die gewagten Sprünge; der stolze Eichenbaum schaut drein, wie ein verbrießlicher Oheim, der das schöne Wetter bezahlen soll; die Vögel in den Lüften jubeln ihren Beifall; die Blumen am Ufer flüstern zärtlich: „O nimm uns mit, nimm uns mit, lieb' Schwesterchen!“

Seine.

## 9. Die Schlacht auf dem Lechfelde.

Raum war (im Jahre 954) der Friede zur Freude aller Wohlgesinnten geschlossen, so kamen im nächsten Jahre die Ungarn aus Frankreich zurück ins Baiernland und drohten übermüthig, daß ihre Kasse die deutschen Ströme austrinken sollten. Zahlloses Volk (es wird erzählt, daß ihrer 100,000 gewesen) tobte gegen Baiern heran und legte sich an den Lech vor Augsburg. In dieser Stadt war der Bischof Ulrich, ein gar frommer und muthiger Mann, der machte die Augsburger wehrhaft und stärkte sie im Vertrauen auf Gott. Wie nun die Ungarn eines Morgens zu den Mauern aufschauten und sie von lauter Harnischen und Schwertern leuchten sahen, ward ihnen plötzliche Noththat,

daß der König mit dem deutschen Heerbann wider sie aufs Lechfeld herangezogen sei; das breitet sich zwischen dem Lech und der Wertach zehn Wegstunden lang aus. Da mochten die Ungarn vor Kampflust nicht länger vor Augsburg liegen bleiben und ritten dem König entgegen an den Lech. Schnell zogen nun auch die Augsburger mit dem Bischof Ulrich zu dem Heerbann hinaus. Der König theilte denselben in acht Haufen; drei davon waren lauter Baiern, die führte Graf Eberhard von Sempt und Ebersberg an (weil der Herzog Heinrich krank lag); den vierten Haufen bildeten die Franken, an ihrer Spitze stand Herzog Konrad, der voll Scham über seinen Verrath war und vor Begierde brannte, ihn durch einen ehrlichen Tod in der Schlacht zu büßen; der fünfte Haufe bestand aus den edelsten Kampfhelden des ganzen Heeres, der König selbst war ihr Vorfechter, und vor ihm her flog der Erzengel Michael, wie vor seinem Vater bei Merseburg; den sechsten und siebenten Haufen bildeten die Schwaben mit ihrem Herzog Burkhard und den achten die Böhmen; — alle diese Völker schwuren sich untereinander Treu' und Hülfe wie leibliche Brüder. Das war am 9. August 955. Wie nun die Ungarn das deutsche Heer in Schlachtordnung erblickten, schwammen sie voll Ungebulb auf ihren Rossen durch den Lech ans linke Ufer; dort umringten sie die Schlachtordnung der Deutschen und warfen sich plötzlich mit wildem Geheul auf die Böhmen. Diese hielten den Pfeilregen nicht lange aus, flohen und überließen voll Schrecken den Ungarn den Troß. Da brachen die Sieger schnell auch auf die Schwaben los, welche sich mannhafte wehrten, aber endlich dennoch weichen mußten. Wie der König diese große Gefahr sah, winkte er dem Herzog Konrad von Franken. Wie ein gereizter Löwe sprang dieser den Ungarn entgegen, warf sie zurück, befreite alle Deutschen, welche sie gefangen hatten, und brachte sie dem König. Am andern Morgen (es war der Festtag des heiligen Laurentius) betete der König inbrünstig zu Gott und gelobte, wenn Christus ihm die Feinde des Glaubens und des Vaterlandes überwinden helfe, dem heiligen Laurentius ein Bisthum in Merseburg zu stiften. Dann las der Bischof Ulrich dem Heere die Messe und reichte dem Knieenden König den Leib des Herrn. Wie sich Otto wieder erhob,

sprach er zu den Deutschen: „Seht um Euch! Zahllos sind die Haufen der Heiden, aber mit uns ist der mächtigste Helfer, Christus, mit seiner Schaar. So laßt uns aushalten und lieber sterben, als weichen. Doch wozu viel Worte? Statt der Zunge rede das Schwert!“ Hoch zu Roß, den Schild am Arm, die heilige Lanze schwingend, sprengt er jetzt, im Glanz der Morgensonne, seinen Deutschen voran. Nun beginnt die Schlacht. Unwiderstehlich rückt das deutsche Heer, Mann an Mann, gegen die Ungarn heran; vor deutscher Einigkeit und deutscher Begeisterung wird ihr blinder Ungeßtim zu Schanden. Schon weichen sie auseinander; um so heißer wird ihre Wuth; viele deutsche Helden müssen sie büßen. Da sinken Graf Theobald (der Bruder des Bischofs Ulrich) und sein Vetter Reginald; Herzog Konrad von Franken löst sich in der Hitze den Helm los, da trifft ihn ein Pfeil in die Kehle, und so löst ihn der Tod von seiner Schuld. Wie nun die Ungarn-Haufen zersprengt werden, schreiten die Deutschen über die, welche noch widerstehn wollen, zermalmend hinweg. Jetzt wird die Verwirrung der Ungarn allgemein; ihr Entsetzen wächst; die weite Ebene wimmelt von Flüchtlingen; die Deutschen über sie herein, wie der Horn Gottes! Heulend sprengen die Ungarn in den Lech; aber der ist gut deutsch und läßt weder Roß noch Reiter los; Leichen füllen das Flußbett; die blutgefärbten Wasser schwellen über. So wird das übermüthige Volk vernichtet; nur Wenige entrinne dem heißen Tag. Noch am Abend zieht Otto mit dem Bischof Ulrich glorreich in Augsburg ein und dankt dem Herrn für Deutschlands Befreiung. — Nur sieben Männer von den Hunderttausend, die gekommen waren, sollen die Botschaft der Niederlage nach Ungarn heimgebracht haben. Darnach hielt Herzog Heinrich zu Regensburg ein strenges Gericht über alle Verräther des Vaterlandes, welche sie herbeigerufen. Die Ungarn aber wagten sich seit der Zeit nicht weiter vor, als bis zu ihrer Grenzfestung, welche die Eisenburg hieß; diese stand gar trutzig auf einem Felsen am rechten Donauufer, auf der Stelle, wo nachher das stattliche Kloster Moll erbaut worden ist.

## 10. Der Zahnarzt und der Eseltreiber.

Struthion miethete sich einen Esel; der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuß, um das lastbare Thier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über eine große Haide; es war mitten im Sommer, und die Hitze dieses Tag sehr groß. Der Zahnarzt (Struthion), dem sie unerträglich zu werden anfang, sah sich lechzend nach einem Schattenplatze um, wo er einen Augenblick absteigen und etwas frische Luft schöpfen könnte; aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein anderer schattengebender Gegenstand zu sehen. Endlich, als er seinem Leibe keinen Rath wußte, machte er halt, stieg ab und setzte sich in den Schatten des Esels.

„Nu, Herr, was macht Ihr da?“ fragte der Eseltreiber. „Was soll das?“

„Ich setze mich ein wenig in den Schatten: denn die Sonne brennt mir ganz unheimlich auf den Schädel,“ antwortete Struthion.

„Nein, mein guter Herr,“ erwiderte der Andere, „so haben wir nicht gehandelt. Ich vermiethte Euch den Esel; aber des Schattens wurde mit keinem Worte dabei gedacht.“

„Ihr spazt, guter Freund,“ sagte der Zahnarzt lachend: „der Schatten des Esels geht mit dem Esel, das versteht sich.“

„Ei, beim Jason! das versteht sich nicht!“ rief der Eseltreiber ganz trozig: „ein Anderes ist der Esel, ein Anderes ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemiethet; hättet Ihr den Schatten auch dazu mietthen wollen, so hättet Ihr es sagen müssen. Mit einem Worte, Herr, steht auf und setzt Eure Reise fort; oder bezahlt mir für des Esels Schatten, was billig ist.“

„Was?“ schrie der Zahnarzt, „ich habe für den Esel bezahlt, und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreidoppelten Esel, wenn ich das thue! Der Esel ist einmal für diesen ganzen Tag mein; und ich will mich in seinen Schatten setzen, so oft mir's beliebt, und darin sitzen bleiben, so lange mir's beliebt, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

„Ist das im Ernst Eure Meinung?“ fragte der Andere mit der ganzen Kaltblütigkeit eines thrazischen Eseltreibers

„Im ganzen Ernste,“ versetzte Struthion. „So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit,“ sagte Jener, „da wollen wir sehen, wer von uns Beiden Recht behalten wird. So wahr Jupiter mir und meinem Esel gnädig sei, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrogen soll!“

Der Bahnarzt hatte große Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Armes zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm; aber als er seinen Mann genauer betrachtete, fand er für besser, ihn allmählig wieder sinken zu lassen und es noch einmal mit gelinderen Vorstellungen zu versuchen. Allein er verlor seinen Athem dabei. Der ungeschlagte Mensch bestand darauf, daß er für den Schatten seines Esels bezahlt sein wollte; und da Struthion ebenso hartnäckig dabei blieb, nicht bezahlen zu wollen: so war zuletzt kein anderer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren und die Sache bei dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Wieland.

## 11. Saladin und die Johanniter.

Seit vielen Monaten bereits kämpften die Kreuzfahrer gegen die Macht Saladins, des gefeierten Helden der Muhamedaner, der sich endlich auch Jerusalem unterworfen hatte; aber weder die tollkühne Tapferkeit Richards, genannt Löwenherz, des Königs von England, der sich mitten in die feindlichen Schaaren stürzte, daß sie schnell nach allen Seiten hin auseinander stäubten, noch die Umsicht des Königs von Frankreich, Philipp August, vermochten bedeutende Vortheile zu erringen. Die Einzelgefechte dauerten indessen fort und zeigten den ritterlichen Sinn der Franken, dem auch die Muselmänner Achtung zollten; am meisten aber ward gepriesen die Demuth und Wohlthätigkeit der Ritter des Hospitals vom heiligen Johannes, die eben so löwenmuthig in der Schlacht kämpften, als sie mit frommem Bruderfinne jeden Kranken und Armen daheim aufnahmen und pflegten, *bis er genesen war und ihm, womöglich, jeden Wunsch gewährten.*

Da hinkte eines Morgens früh, als kaum die Thore von Acre geöffnet wurden, ein Greis auf seinen Krücken mühsam in die Stadt und bat, man möge ihm den Weg zum Hospital zeigen. Er war kaum mit wenigen Lumpen umhüllt, der ganze Leib von der Sonne gebräunt und mit Narben bedeckt, und als er das gesuchte Haus erreichte, pochte er an die Pforte und sank an der Schwelle ermattet nieder. Die dienenden Brüder erschienen, trugen ihn hinein, legten ihn auf ein reinliches Lager, und als er die Augen aufschlug, brachten sie Wein und Früchte, daß er sich labte; aber er bat, sie möchten ihm nur Ruhe gönnen, und darauf sank er in tiefen Schlummer. Als er erwachte, bot man ihm von neuem zu essen und zu trinken, er aber wies alle Labung von sich, er könne nichts genießen, er bedürfe nur der Ruhe. Am dritten Tage drangen jedoch die Brüder liebevoll bittend in ihn, daß er sich nun durch Nahrung stärke, sonst würde er hier sterben, und sie hätten davon ewige Schande. Und als sie nicht nachließen mit Bitten, seufzte er und sprach: „Weh, ich bin mit einer sonderbaren Krankheit geschlagen und werde nimmermehr genesen, denn nie kann und wird mein Verlangen gestillt werden.“ Die Brüder aber drangen in ihn, er möchte ihnen sagen, wonach er sich sehne; und wäre es nur möglich, sein Begehren zu erfüllen, so würde es gewiß geschehen.

Da sagte der Kranke: „Mein Geist ist verwirrt, ich selbst fühle das Wahnsinnige meines Verlangens und gewiß, ich werde erliegen; denn unmöglich wird es gestillt. Ich habe solch' eine Lust, den rechten Fuß von dem Rosse des Großmeisters zu essen, und ich muß es mit eigenen Augen sehen, daß es der Fuß dieses Rosses ist; ohne dies glaube ich nie zu genesen, darum laßt mich hier verschneiden.“ Die Brüder gingen darauf zu ihrem Meister und erzählten ihm von der Krankheit und dem sonderbaren Begehren des Fremdlings; der Meister erhob bei ihrer Rede erstaunt und unwillig sein Haupt, denn das Roß, das geschlachtet werden sollte, war wegen seiner Schönheit und Schnelligkeit allgemein bekannt und wie ein Wunderthier durch viele Sagen berühmt, wie es seinen Meister oft aus den größten Gefahren gerettet hatte. Nach einigem Sinnen aber sprach er mit milder Stimme: „Ein Mensch ist mehr werth, als tau



send Rosse, bringt es dem Kranken und thut damit, was er verlangt, auf daß er genehe." Und die Diener führten das edle Thier in den großen Saal, wo die Kranken lagen, vor das Bett des Armen; Einer trug einen großen Bloß, ein Anderer hatte ein scharfes Beil, ein Dritter einen schweren Hammer; und als sie sich näherten, erhob der Kranke sein Haupt und seine Augen leuchteten vor Freude. Der Bloß wurde zurecht gestellt. „Welchen Fuß verlangst Du?“ — „Den rechten Vorderfuß.“ — Und der Fuß des Thieres wurde auf den Bloß ausgestreckt, das scharfe Beil darauf gelegt, und schon erhob der Dritte den schweren Hammer, da rief der Kranke plötzlich: „Halt! Ich habe nun ein anderes Verlangen. Gebt mir Hammelfleisch zu essen, denn ich habe großen Hunger.“ Man führte das Roß zum Meister zurück und brachte dem Kranken, was er begehrte; der aß mit großer Begier, und nach zwei Tagen dankte er den Brüdern für die ihm bewiesene Liebe, und verließ das Hospital genesen, wie es schien, von seinem Wahne und seiner Schwäche.

Kurze Zeit darauf brachte ein Bote das folgende Schreiben:

Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Allgütigen.

Saladin an die Ritter des Hospitals.

Wisset, ich war bei Euch, um Euch zu versuchen, und ich habe Euch als wahr erprobt, als Söhne dessen, der da Alles geschaffen hat und erhält; Ihr übt Barmherzigkeit und Liebe nach dem Beispiele und der Lehre Eures Meisters, den auch ich ehre. Darum bestimme ich, daß fortan, so lange ich weile unter den Lebenden, an Euer Spital alljährlich tausend Goldstücke bezahlt werden, damit Ihr die Armen und Kranken beherbergt, kleidet und tränkt und gesund macht. Diese Summe soll Euch stets am Feste Johannes des Täufers, Eures Schutzherrn, zukommen und der Krieg soll daran nichts ändern. Gott sei gelobt!

Aus der Hauschronik.

## 12. Der gehörnte Siegfried.

Der Knabe Siegfried ward groß und stark, gab nichts auf Vater und Mutter, sondern dachte nur darauf, wie er

ein freier Mann werden möchte. Er machte damit seinen Eltern große Sorge und der König pflog mit seinen Vertrauten Rath, wie man den Knaben in die Fremde ziehen lassen könnte, wo er etwas zu erstehen hätte, ob nicht vielleicht noch ein tapfrer Held aus ihm werden könnte. Aber Siegfried konnte die Zeit nicht erwarten, bis ihn der Vater ausgestattet hätte, sondern er ging ohne Urlaub davon, seine Abenteuer zu versuchen. Indem er nun durch Gehölz und Wildniß zog, und der Hunger ihn allmählich zu quälen anfang, sah er vor einem dichten Walde ein Dorf liegen und richtete seine Schritte nach demselben. Zunächst vor dem Dorfe wohnte ein Schmied; ihn sprach Siegfried an, ob er einen Jungen, oder Knecht nöthig habe; denn er hatte zwei Tage nichts gegessen und war zu Fuß eine große Strecke gegangen; nach Hause zurückzukehren, schämte er sich, und der Weg war auch sehr weit. Als der Schmied sah, daß Siegfried ein mackeres und gesundes Aussehen hatte, ließ er sich's gefallen und gab dem Knaben zu essen und zu trinken, dessen Siegfried wohl bedurfte. Weil es nun spät am Tage war, ließ er ihn zu Bette weisen, und am andern Morgen stellte er ihn als seinen Jungen an und führte ihn zur Arbeit, denn er wollte sehen, ob er sich auch zum Handwerk schicke. Als er ihm aber den Hammer in die Hand gegeben, da schlug Siegfried mit so grausamer Stärke auf das Eisen, daß dieses entzwei ging und der Ambos beinahe in die Erde sank. Der Meister erschrak darüber und wurde ärgerlich; er nahm den jungen Siegfried beim Haare und zausete ihn ein Wenig. Dieser aber, der solchen Dingen nicht gewohnt und erst kürzlich deshalb seinen Eltern entlaufen war, weil er auch den kleinsten Zwang nicht leiden konnte, nahm den Meister beim Kragen und warf ihn auf Gottes Erdboden nieder, daß er sich geraume Zeit nicht besinnen konnte. Sowie er aber zu sich selber kam, rief er seinen Knecht, daß er ihm zu Hülfe kommen sollte. Diesen jedoch empfing Siegfried, wie seinen Herrn, so daß der Meister nur auf Mittel und Wege sann, wie er den ungeflügten Jungen wieder los werden möchte.

Deswegen berief er am nächsten Morgen den Siegfried zu sich und sprach zu ihm: „Da ich gerade jetzt der *Rohlen* sehr benöthigt bin, so mußt Du in den Wald ge-

hen und mir einen Sack voll holen, denn es wohnt dort ein Röhler, mit dem ich allezeit Geschäfte habe.“ Des Schmiedes heimliche Meinung aber war, der furchtbare Drache, der sich in dem Walde bei einer Linde aufhielt — eben an der Stelle, wohin Siegfried von ihm gewiesen wurde — sollte ihn tödten. Siegfried geht ohne alle Sorge in den Wald, denkt nichts anders, als daß er Kohlen holen soll. Wie er aber zu der Linde kommt, schießt der ungeheure Drache auf ihn daher und sperrt den Rachen auf, ihn zu verschlingen. Siegfried bedenkt sich nicht lange; den ersten Baum, der ihm zu Händen kommt, reißt er aus der Erde und wirft denselben auf den Drachen. Dieser verwickelte sich mit seinem Schweif in die Aeste und Zweige des Baumes und verstrickte sich so, daß er nicht ledig werden konnte. Siegfried riß nun einen Baum nach dem andern heraus und warf sie auf den Drachen; dann lief er schnell in des Röhlers Hütte und holte sich Feuer; mit diesem zündete er die Bäume über dem Unthier an, daß sie alle sammt dem Drachen verbrannten. Da floß unter den brennenden Stämmen und Nesten das Fett wie ein Bächlein dahin. Siegfried tauchte den Finger in das Fett, und wie es erkaltet war, da wurde es hartes Horn. Als er solches gewahr wurde, zog er sich sogleich aus und überstrich mit dem Drachenfett seinen ganzen Leib, mit Ausnahme zweier Flecke an der Schulter, wohin er nicht gelangen konnte. Und dies ist die Ursache, warum er später der gehörnte Siegfried genannt ward.

Schwab.

### 13. Betrug schlägt den eigenen Herrn.

Im Jahre 1794 sah sich ein französischer Ausgewandter in die Nothwendigkeit versetzt, um sein Geld auf seiner weiten Reise zu Rathe zu halten, während des kalten Winters in einem kleinen Dorfe in Westfalen zu bleiben. Es fehlte ihm gänzlich an Holz, als er einen Bauern mit einem Wagen vorüberfahren sah. Er rief daher dem Bauern zu, ob er das Holz verkaufe und wie viel er dafür verlange.

Der Bauer merkte aus dem gebrochenen Deutsch des *Franzosen*, daß er einen Ausländer vor sich habe. Es fiel ihm sogleich ein, daß er diesen übervorthellen könne, und

er forderte, ohne sich lange zu besinnen, drei Louis'dor. Der Franzose fing zu handeln an; aber der Bauer bestand hartnäckig auf dem geforderten hohen Preise. Da der Ausgewanderte bei dem Verkäufer keine Ermäßigung bewirken konnte, so zahlte er das Verlangte und ließ das Holz abladen.

Der Bauer, vergnügt, einen so guten Handel gemacht zu haben, fuhr mit dem leeren Wagen nach dem nicht weit davon gelegenen Wirthshause und ließ sich ein Frühstück geben. Während er dieses behaglich verzehrte, rühmte er sich, wie er den Franzosen recht tüchtig über's Ohr gehauen habe; denn er habe ihm einen kleinen Wagen Holz, der höchstens zwei Thaler werth sei, für drei Louis'dor verkauft.

Der Wirth, ein braver Mann, schüttelte bei dieser Erzählung den Kopf und meinte, das sei ein Schelmstreich, und der Bauer sollte sich schämen, einen Fremdling so schändlich betrogen zu haben!

„Ei was!“ versetzte der Bauer höhnisch lächelnd, — „das Holz war mein; ich konnte dafür fordern, so viel als mir beliebte, ohne daß sich ein Dritter darüber aufhalten darf.“

Der Wirth schwieg. Der Bauer hatte sein Frühstück verzehrt und fragte nun: „Was bin ich schuldig?“

„Drei Louis'dor!“ versetzte der Wirth.

„Was! Drei Louis'dor für ein Stück Brod mit Käse und zwei Schnapfe?“ — schrie der Bauer.

„Ja, allerdings,“ — entgegnete der Wirth eben so gelassen wie zuvor; — „Brod, Käse, Schnaps gehören mir; ich kann dafür so viel fordern, als mir beliebt. Ich verlange drei Louis'dor, und wenn Ihr mir's nicht bezahlt, so nehme ich Eure Pferde und Wagen so lange in Beschlag, bis ich mein Geld habe. Wenn Ihr glaubt, daß Euch Unrecht geschieht, so verklagt mich beim Amtmann!“

Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen; er eilte zu dem letzteren und brachte seine Beschwerde an. Der Amtmann war sehr erstaunt und aufgebracht über eine solche Prellerei des Wirthes, der sich bisher nur von einer rechtlichen Seite gezeigt hatte.

Er ließ ihn sogleich zu sich rufen, und der Empfang war nicht der freundlichste. Der Wirth erzählte aber ganz gelassen, was ihn zu einer so auffallenden Forderung ver-

anlaßt; wie der Bauer sich die Verlegenheit und Unwissenheit eines unglücklichen Fremden auf so schändliche Weise zu Nutzen gemacht; wie er ihm dies zu Gemüthe geführt, was er darauf geantwortet, und wie er nun bloß das Recht der Wiedervergeltung an ihm ausgelübt habe.

„Unter solchen Umständen,“ — sagte der Amtmann, — „kann ich dem Wirth nicht Unrecht geben,“ — und er entschied, daß der Bauer ihm die drei Louisd'or zahlen solle.

Der Bauer, sich verdrüsslich am Kopfe kratzend, zog die Goldstücke langsam aus der Tasche und legte sie mit verbissener Wuth auf den Tisch.

„Ich verlange dies Geld nicht,“ — sagte hierauf der Wirth, „das können Sie sich wohl denken, Herr Amtmann! Haben Sie die Güte und wechseln Sie einen Louisd'or; der Bauer hat das Wägelchen Holz selbst auf zwei Thaler geschätzt; diese bitte ich ihm zu bezahlen und das Uebrige dem armen Franzosen zustellen zu lassen. Für das Frühstück verlange ich nichts.“

Der Amtmann ward durch diese Gutmüthigkeit freudig überrascht. Er zahlte die zwei Thaler an den Bauer und entließ ihn; dem Ausgewanderten wurde der Rest zurückgegeben, und als dieser den Zusammenhang erfuhr, konnte er nur mit Mühe den Wirth dazu bringen, daß er von ihm ein paar Groschen für das Frühstück annahm.

Der Vorfall wurde indeß in kurzer Zeit nicht nur in dem Dorfe, sondern auch in der Nachbarschaft bekannt. Man sprach mit Lob von dem Wirth, aber mit desto größerm Unwillen von dem Bauern, der sich indeß damit tröstete, daß er wenigstens sein Holz bezahlt und ein Frühstück umsonst erhalten hatte.

Zufällig erfuhr auch ein benachbarter Förster etwas davon, und da in dieser Zeit viel Holzdiebstähle verübt worden waren, deren Thäter er nicht auf die Spur hatte kommen können, so erkundigte er sich bei dem Amtmann nach dem Bauern. Durch ihn brachte er den Holzverkäufer sowohl als den Käufer in Erfahrung, und bei der weitern Untersuchung ergab es sich, daß der Bauer dies Wägelchen Holz gestohlen hatte. Er wurde daher für diesen Frevel nach den bestehenden nicht gelinden Gesetzen gehörig bestraft.

Wdh.

## 14. Das Loch im Aermel.

Ich hatte einen Spielgesellen und Jugendfreund, Namens Albrecht, erzählte einst Herr Warbel seinem Neffen. Wir Beide waren überall und nirgend, wie nun Knaben sind, wild, unbändig. Unsere Kleider waren nie neu, sondern schnell besudelt und zerrissen. Da gab es Schläge zu Hause; aber es blieb beim Alten. Eines Tages saßen wir in einem öffentlichen Garten auf einer Bank und erzählten einander, was wir werden wollten. Ich wollte Generalleutenant, Albrecht Generalsuperintendent werden.

„Aus Euch Beiden giebt's im Leben nichts!“ sagte ein feinalter Mann in feinen Kleidern und weißgeputzter Perücke, der hinter unserer Bank stand und die kindlichen Entwürfe angehört hatte.

Wir erschrafen. Albrecht fragte: „Warum nicht?“

Der Alte sagte: „Ihr seid guter Leute Kinder, ich sehe es Euren Röcken an, aber Ihr seid zu Bettlern geboren; würdet Ihr sonst diese Löcher in Euren Aermeln dulden!“ Dabei faßte er Jedem von uns an die Ellenbogen und bohrte mit den Fingern in die daselbst durchgerissenen Aermel hinauf. — Ich schämte mich, Albrecht auch. „Wenn's Euch,“ sagte der alte Herr, „zu Haus Niemand zunähet, warum lernst Ihr's nicht selbst? Im Anfang hättet Ihr den Rock mit zwei Nadelstichen geheilt, jetzt ist's zu spät, und Ihr kommt wie Bettelbuben. Wollt Ihr Generalleutenant und Generalsuperintendent werden, so fangt an beim Kleinfen. Erst das Loch im Aermel geheilt, Ihr Bettelbuben, dann denkt an etwas Anderes.“

Wir Beide schämten uns von Herzensgrund, gingen schweigend davon und hatten das Herz nicht, etwas Böses über den bösen Alten zu sagen. Ich aber drehte den Ellenbogen des Rockärmels so herum, daß das Loch einwärts kam, damit es Niemand erblicken möchte. Ich lernte von meiner Mutter nähen, spielend, denn ich sagte nicht, warum ich's lernen wolle. Jetzt, wo sich an meinen Kleidern eine Naht öffnete, ein Fleckchen sich durchschabte, ward's sogleich geheffert. Das machte mich aufmerksam; ich mochte an unzerrissenen Kleidern nun nicht mehr Unreinlichkeit leiden. Ich ging sauberer, ward sorgfältiger, freute mich und dachte,

der alte Herr in der schneeweißen Perücke hatte so Unrecht nicht. Mit zwei Nadelstichen zu rechter Zeit rettet man einen Rock, mit einer Hand voll Rall ein Haus; mit einem Glase Wasser löscht man eine angehende Feuersbrunst; aus rothen Pfennigen werden Thaler, aus kleinen Samenkörnern Bäume, wer weiß, wie groß.

Albrecht nahm die Sache nicht so streng. Es war sein Schade. Wir waren Beide einem Krämer empfohlen; er verlangte einen im Schreiben und Rechnen geübten Lehrburschen. Der Krämer prüfte uns; dann gab er mir den Vorzug. Meine alten Kleider waren heil und sauber; Albrecht im Sonntagsrock ließ Nachlässigkeiten sehen. Das sagte mir der Herr Prinzipal nachher. „Ich sehe Ihm an,“ sagte er, „Er hält das Seine zu Rath; aus dem Andern giebt's keinen Kaufmann.“ Da dachte ich wieder an den alten Herrn und das Loch im Aermel.

Ich merkte wohl, ich hatte in andern Dingen, in meinen Kenntnissen, in meinem Betragen, in meinen Neigungen, noch manches Loch im Aermel. Zwei Nadelstiche zu rechter Zeit bessern Alles, ohne Mühe, ohne Kunst. Man lasse nur das Loch nicht größer werden; sonst braucht man für das Kleid den Schneider, für die Gesundheit den Arzt, für die moralischen Löcher die strafende Obrigkeit. — Es giebt nichts Unbedeutendes und Gleichgültiges, weder im Guten, noch im Bösen. Wer das glaubt, kennt sich und das Leben nicht. Mein Prinzipal hatte auch ein abscheuliches Loch im Aermel, nämlich er war habrechtig, zänkisch, despotisch, launenhaft; das brachte mir oft Verdruß. Ich widersprach; da gab's Zank. Holla, dachte ich, es könnte ein Loch im Aermel geben und ich Zänker und gallstüchtig und unverträglich, wie der Herr Prinzipal, werden. Von Stunde an ließ ich den Mann Recht haben; ich begnügte mich, recht zu thun, und bewahrte meinerseits den Frieden.

Als ich ausgelernt hatte, trat ich in andere Kondition. Gewöhnt, mit wenigen Bedürfnissen des Lebens froh zu sein (denn wer viel hat, ist nie ganz froh), sparte ich Manches. Gewöhnt, mir kein Loch im Aermel zu verzeihen, schonend aber über dasjenige an fremden Ärmeln wegzusehen, *war alle Welt mit mir zufrieden, wie ich mit aller Welt.* — *So hatte ich beständig Freunde, beständig Beistand, Zu-*

trauen, Geschäfte. Gott gab Segen. Der Segen liegt im Rechtthun und Rechtdenken, wie im Nußkern der fruchttragende, hohe Baum.

So wuchs mein Vermögen. Wozu denn? fragte ich: Du brauchst ja nicht den zwanzigsten Theil davon. — Brunn damit treiben vor den Leuten? — Das ist Thorheit. Soll ich in meinen alten Tagen noch ein Loch im Ärmel aufweisen? — Hilf Andern, wie Dir Gott durch Andere geholfen. Dabei bleibt's. Das höchste Gut, das der Reichtum gewährt, ist zuletzt Unabhängigkeit von den Launen der Leute und ein großer Wirkungskreis. — Jetzt, Konrad, gehe auf die hohe Schule, lerne etwas Rechtes; denke an den Mann mit der schneeweißen Perücke; hüte Dich vor dem ersten kleinen Loch im Ärmel; mach's nicht, wie mein Kamerad Albrecht. Er ward zuletzt Soldat und ließ sich in Amerika todtschießen.

Zischotte.

## 15. Die Rache des Redlichen.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon, der alte Fischer, aus dem entblätterten Haine zurück. Mühsam wandte er den beschneieten Pfad vor dem Hause Ithamars, des Jägers, vorbei und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber. „Halt, Alter!“ rief der Jäger und sprang wild aus seiner Wohnung heraus. „Wo hast Du das Holz her? Das ist nicht Dein! Du hast es mir entwandt.“ Semnon erschrak. „Jäger, ich habe es nicht entwandt,“ stammelte er.

Ithamar. Lüge mir Nichts vor, Alter! Gestern erst fällte ich Holz; drüben im Walde liegt es; von diesem nahmst Du's. Her damit!

Semnon. Nein, Jäger, ich habe es gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Du lügst, alter Graukopf! Her damit!

Semnon. Seht nur! Es sind lauter kleine, dürre Reiser, die ich zusammentrug, wie ich sie unter den Bäumen mit Schnee zerstreut fand.

Ithamar. Entwandt hast Du's! Was will ich Dei=



ner Lügen? (Da riß er dem Greise ungefühl die Bürde vom Rücken und warf sie über die Brücke hinab, dem Strome zum Spiele.) „Nun ist der Streit zu Ende!“ sagte er höhniſch und trabte wild in das Haus. Semnon ſah ihm wehmüthig nach und wankte naſſen Blickes von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisstoß ging. Da ſchwammen die Stücke mächtig heran und bäumten ſich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborſten zu Schollen, und Trümmer zu Trümmern. Eisballen ſammelten ſich ſträubend zu Haufen und ſtämmten ſich und ſchmelzten die Waſſer des reiſenden Stromes. Da kam Chaliffon, Jthamars Sohn, aus der Stadt und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebt unſchlüſſig und erſchrocken zurück, als er die Schauberscene ſah. Semnon ſelbſt, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, mißrieth ihm, ſein Leben in die Todesgefahr zu wagen. Jthamar ſah's. „Komm hurtig herüber!“ rief er trozig, „die Brücke wird eben nicht brechen; weiß Gott, wozu Dich ſonſt der alte Faderer noch verleiten würde. Komm herüber!“ Chaliffon lief. Stoß auf Stoß an die Brücke; er wankte. Noch ein Stoß; jezt fiel er nieder. Nun wieder einer; da ſank die Brücke und ſtürzte in das Waſſer, und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon, der Greis, herüber! Fürchterlich heulte im Fluß der Knabe und ſchrie um Hülfe. An einem Balken angeklemt, halb vom Eiſe erdrückt, riß ihn der Strom hin. Untröſtlich lief der Jäger am Geſtade umher, ſtampfte den Boden und ſchrie und rang muthlos die Hände. Aber Semnon mit den Silberhaaren ſprang beherzt in ſeinen Kahn und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke und riß den Knaben aus dem Strudel und brachte ihn glücklich zum Vater ans Land. „Hier geb' ich Dir Deinen Sohn zurück,“ ſagte er liebevoll, mit einem Tone, der Wölfe ſelbſt bezähmt hätte; „ſieh, er iſt friſch und geſund, nur ein wenig erſchrocken.“ Jthamar getraute ſich nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ſtand lange beſchämt und ſtumm da. „Vergieb mir, redlicher Greis!“ ſprach er endlich gerührt und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabſtürzten; „vergieb mir mein hartes Betragen!“ „Was ſoll ich

Dir vergeben?“ erwiderte Semnon mit freundlicher Miene. „Hab' ich mich denn nicht genug an Dir gerächt?“

Itthamar. Also war Wohlthun Deine Rache, beleidigter Mann? — Gott! rächt sich der Redliche so?

Bronner.

## 16. Das römische Carneval.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittags giebt in der Carnevalswoche eine Glocke vom Kapitol das Zeichen, es sei erlaubt, unter freiem Himmel in der Corsostraße zu Rom thöricht zu sein. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Ballone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung, oder andere Umstände günstig, oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Puz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

Raum wird es in der engen und hohen Straße düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Zirkulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist. Die Ballone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert; Jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus; alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine, krystallene Armleuchter die Gesellschaft erhellen, indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen. Die Bedienten belieben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzen; offene Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich; unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen; andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt und erreichen mit einer solchen Ruthe oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken. Nun wird es für einen Jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen

in der Hand zu tragen. „Ermordet werde, der kein Lichtstümpfchen trägt!“ ruft Einer dem Andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzündenden und ausblasen und ein unbändiges Geschrei bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge. Ohne Unterschied, ob man Bekannte, oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen, oder das seinige wieder anzuzünden und bei dieser Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Unter unaufhörlichem Geschrei geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne Jemandem im Haus, auf der Treppe, es sei eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster ans benachbarte, überall sucht man über den Andern zu gewinnen und ihm das Licht auszulöschen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man steigt auf die Tritte der Kutschen, keine Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher. Wie nun an beiden Enden des Corso sich bald das Getümmel verliert, desto unbändiger häuft sich's nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja, das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft nicht wieder vergegenwärtigen kann. Niemand vermag sich mehr von dem Plaze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesunden Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehen, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht Manche gequetscht, gedrückt, oder sonst beschädigt werden sollten. Und doch, weil sich endlich Jeder weniger oder mehr hinwegseht, Jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt, oder auf dem nächsten Plaze freie Luft und Erholung sucht, löst sich die Masse auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit endigt mit einer allgemeinen Betäubung. Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergözen, die feinere Welt nach den Schauspielhäusern, um dort von

den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu nehmen, und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein Ende.

Stötte.

## 17. Der Staar von Segringen.

Selbst einem Staaren kann es nützlich sein, wenn er etwas gelernt hat, wie viel mehr einem Menschen. — Der Barbier in Segringen hatte einen Staar, und der Lehrjunge gab ihm Unterricht im Sprechen. Der Staar lernte nicht nur alle Wörter, die ihm sein Sprachmeister aufgab, sondern er ahmte zuletzt auch selber nach, was er von seinem Herrn hörte, zum Exempel: „Ich bin der Barbier von Segringen.“ Sein Herr hatte sonst noch allerlei Lebensarten an sich, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte, zum Exempel: „So, so, lala;“ oder: „Par compagnie;“ (das heißt soviel, als in Gesellschaft mit Andern); oder: „Wie Gott will;“ oder: „Du Dolpatzsch.“ So titulierte er nämlich insgemein den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich\* anstatt aufs Tuch, oder wenn er das Scheermesser am Rücken abzog anstatt an der Schneide, oder wenn er ein Arzneiglas zerbrach. Alle diese Lebensarten lernte nach und nach der Staar auch. Da nun täglich viele Leute im Haus waren, weil der Barbier auch Brantwein ausschunkte, so gab's manchmal viel zu lachen, wenn die Gäste mit einander ein Gespräch führten, und der Staar auch eines von seinen Wörtlein drein warf, das sich dazu schickte, als wenn er den Verstand davon hätte, und manchmal, wenn ihm der Lehrjunge rief: „Hansel, was machst Du?“ antwortete er: „Du Dolpatzsch,“ und alle Leute in der Nachbarschaft wußten von dem Hansel zu erzählen. Eines Tages aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren, und das Fenster war offen, und das Wetter schön, da dachte der Staar: „Ich habe jetzt schon so viel gelernt, daß ich in der Welt kann fortkommen,“ und husch zum Fenster hinaus. Weg war er. Sein erster Flug ging ins Feld, wo er sich unter eine Gesellschaft anderer Vögel mischte, und als sie aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: Sie wissen die Gelegenheit hier zu Lande

besser als ich. Aber sie flogen unglücklicher Weise alle mit einander in ein Garn. Als der Vogelfsteller kommt, und sieht, was er für einen großen Fang gethan hat, nimmt er einen Vogel nach dem andern behutsam heraus, dreht ihm den Hals um, und wirft ihn auf den Boden. Als er aber die mörderischen Finger wieder nach einem Gefangenen ausstreckte, und denkt an nichts, schrie der Gefangene: „Ich bin der Barbier von Segringen;“ als wenn er wüßte, was ihn retten muß. Der Vogelfsteller erschrak anfänglich, als wenn es hier nicht mit rechten Dingen zuginge, nachher aber, als er sich erholt hatte, konnte er kaum vor Lachen zu Athem kommen, und als er sagte: „Ei Hansel, hier hätte ich Dich nicht gesucht, wie kommst Du in meine Schlinge?“ da antwortete der Hansel: „Par compaignie.“ Also brachte der Vogelfsteller den Staar seinem Herrn wieder, und bekam ein gutes Fanggeld. Der Barbier aber erwarb sich damit einen guten Zuspruch, denn Jeder wollte den merkwürdigen Hansel sehen, und wer jetzt noch weit und breit in der Gegend will zur Aber lassen, geht zum Barbier von Segringen.

Sebel.

## 18. Das verlorene Kind.

Ein französischer Landmann, Lefevre, war um des Glaubens willen aus seinem Vaterlande geflohen und wohnte im nördlichen Amerika, ohnweit der blauen Berge, auf einem Grundstücke, das er selbst mit den Seinigen urbar gemacht hatte. Er hatte mehrere Kinder; der Liebling der Eltern aber war das jüngste, ein vierjähriger Knabe, Derik genannt. Eines Tages wird Derik vermißt. Man glaubt ihn bei den Nachbarn; man schickt überall herum; umsonst. Die ganze Gegend wird durchsucht; die Nacht bricht ein, und dem ängstlichen Rufen der Eltern antwortet Nichts, als der dumpfe Wiederhall oder die Stimmen der Thiere im Wald, die ihnen noch nie so furchtbar geklungen hatten. Während nun Lefevre mit allen den Seinigen nach dem Liebling sucht, und seine Hoffnung immer tiefer sinkt, kommt ein Wilder, Lemessina, mit Biberfellen beladen, in Lefevre's Haus, wo er bekannt war und seine Felle oft abgesetzt hatte.

und hört von einer alten Negerin, die man allein zu Hause gelassen hatte, den ängstlichen Vorfall und die Verzeiſung der Eltern. Auf diese Nachricht beſiehl Teweffina der Negerin, unverzüglich ins Horn zu ſtoßen und dadurch ihrem Herrn das Zeichen zur Rückkehr zu geben. Er machte ſich anheißig, ihm ſein Kind wieder zu ſchaffen.

Als nun Lefevre das gegebene Zeichen vernimmt, eilt er athemlos zurück; denn er glaubte ſchon, das Kind habe ſich wiedergefunden. „Noch iſt es nicht da,“ erwiderte der Wilde auf ſein haſtiges Fragen; „aber gieb mir augenblicklich die Schuhe und Strümpfe, die Dein Kind zuletzt getragen hat, und ich gebe Dir mein Wort, daß ich es wiederfinde.“ — Lefevre zögerte; der Wilde aber ließ nicht nach, in ihn zu bringen. Als nun die Schuhe und Strümpfe des Knaben herbeigeſchaft waren, ließ Teweffina ſie von ſeinem Hunde heriechen und führte dieſen dann in einem weiten Kreiſe um das Haus, wie ein Jäger, der ſeinen Hund die Spur eines Wildes ſuchen läßt. Noch hatte er dieſen Kreis nicht ganz vollendet, als der Hund einen Ton von ſich gab, aus dem ſein Herr abnahm, daß er auf der Spur des Kindes ſei. Mit unaufhaltſamer Haſt verfolgte er ſeinen Weg, drang in das Dickicht des Waldes ein und kehrte nach Verlauf von einer halben Stunde mit einem ſolchen Ausdruck von Freude zu ſeinem Herrn zurück, daß man an der Entdeckung des Kindes nicht zweifeln durfte. Ob es aber noch lebe, war ungewiß, und man kann leicht denken, daß die Zeit, die bis zur Aufklärung dieſer Ungewißheit verfloß, für die armen Eltern noch peinlicher war als die vorhergehende Angst. Teweffina folgte jezt dem Hunde auf das ſchnellſte nach, die Andern, ſo gut ſie konnten; und er fand den Knaben mitten im Gebüſch, am Fuße eines großen Baumes, von Laufen und Erhizung erſchöpft und mehr einem Todten als einem Lebenden gleich. Denn da ſich das Kind einmal in den Wald gewagt hatte, hatte es den Rückzug vergebens geſucht und war in ſeiner Angst immer tiefer in die Wildniß gekommen.

Teweffina nahm jezt das Kind auf den Arm und ſlog den bekümmerten Eltern damit entgegen, während der treue Hund mit ausgelaffener Freude nebenher ſprang. Das Glück der Eltern denkt ſich wohl Jeder, als ſie von fern ſahen.

daß der ermattete Knabe die Arme nach ihnen ausstreckte. Ihr Dank hatte kein Ende. Auch der Hund empfing seinen Antheil; aber dieser verkroch sich zwischen die Beine seines Herrn und schien wie beschämt über alle die Dankbarkeit, die man ihm bewies.

Sobald die Nachricht von dem wiedergefundenen Kinde in der Nachbarschaft erscholl, strömte Alles herbei — denn Lefevre und seine Familie war bei Jedermann beliebt — und das Haus, so geräumig es auch war, konnte doch kaum die Menge der Ankommenen fassen. Das dauerte die ganze Nacht, und es war wie ein großes Fest; denn Niemand ging unbewirthet weg; und während dieser ganzen Zeit ließ die Mutter das Kind nicht von dem Schooße. Der gute Wilbe aber hatte sich in eine Scheune versteckt — denn das Geräusch so vieler Menschen und die Aufmerksamkeit, die man ihm bewies, war ihm zur Last, und es kostete Mühe, ihn wieder hervorzubringen, nachdem sich der größte Theil der Gäste verloren hatte. Hierauf versammelte Lefevre alle die Seinigen und wer sonst noch zugegen war, umarmte seinen Wohlthäter vor ihren Augen und erklärte ihn nach den Gebräuchen der Wilden für seinen Bruder.

„Wenn Du einst alt bist,“ setzte er hinzu, „und Deine Füße das flüchtige Wild nicht mehr einholen, Dein Arm den Bogen nicht mehr spannen kann, so komm hierher, ich will Dir eine Hütte bauen, in der Du nach Deiner Weise leben kannst, während ich für Dich Sorge. Hast Du je Ursache zu Thränen, so will ich sie Dir trocknen, wie Du die meinigen getrocknet hast. Auch Dein getreuer Hund soll meine Pflege genießen, wenn er alt wird; ich will ihm Futter und Ruhe geben, wenn er Dir nicht mehr folgen kann.“ — Dann setzte er hinzu, indem er den Wilden bei der Hand nahm: „Seht hier, Nachbarn und Freunde, meinen Bruder! Der Name, den mein Kind bisher führte, soll von nun an vergessen sein. Es soll künftig, wie sein Oheim und Aelter, Teweessina heißen.“

Alle Anwesenden gaben diesem neuen Bunde ihren Beifall. Während aber Jeder seinen Gefühlen freien Lauf ließ, saß Teweessina still und sah mit der rauchenden Pfeife im Munde stumm vor sich hin, wie die Wilden zu thun

pflegen, wenn sie in ihren Versammlungen sprechen wollen. Nachdem er sich nun gehörig gesammelt hatte, bekräftigte er nach der Sitte seines Landes den angebotenen Bund und sagte: „Mein Bruder, ich habe Nichts für Dich gethan, was Du nicht auch für mich gethan hättest. Es war der Wille des guten Geistes, der über uns wacht, daß ich zur rechten Zeit in Dein Haus kam, um Dir zu helfen. Bist Du glücklich, so bin ich es auch; freuest Du Dich, so freue ich mich nicht weniger. — Wenn Du zu unsern Hütten kommst, so sollst Du in keiner andern wohnen, als in der meinigen; mein Feuer soll das Deinige sein, Du sollst auf meiner Bärenhaut ruhen und an keines Andern Seite schlafen, als an der Seite Deines Bruders Lewessina.“

Von dieser Zeit an führte der kleine Derik den Namen seines Retters; und als dieser gestorben war, begab er sich nach seiner Wohnung und nahm eines der Kinder des Verstorbenen, das auch den Namen Lewessina führte, zum Bruder an. So dauerte dieses Bündniß der Dankbarkeit noch lange fort, und oft kam der junge Wilbe über die blauen Berge, seinen Bruder zu besuchen, der ihn nie unbegleitet entließ und auch von ihm kleine Gaben empfing, so wie ein Wilder sie reichen kann. —

Jacobs.

## 19. Der Hirtentnabe.

Abbas, mit dem Zunamen der Große, König von Persien, hatte sich einst auf der Jagd verirrt. Er kam auf einen Berg, wo ein Hirtentnabe eine Heerde Schafe weidete. Der Knabe saß unter einem Baume und blies die Flöte. Die süße Melodie des Liebes und Neugierde lockten den König näher hinzu; das offene Gesicht des Knaben gefiel ihm; er fragte ihn über allerlei Dinge, und die schnellen treffenden Antworten dieses Kindes der Natur, das ohne Unterricht bei seiner Heerde aufgewachsen war, setzten den König in Verwunderung. Er hatte noch seine Gedanken darüber, als sein Bezier dazu kam. „Komm, Bezier“, rief er ihm entgegen, „und sage mir, wie Dir dieser Knabe gefällt.“ Der Bezier kam herbei, der König setzte seine Fragen fort, und der Knabe blieb ihm keine Antwort schuldig.



Seine Unerforschbarkeit, sein gesundes Urtheil und seine offene Freimüthigkeit nahmen den König und den Begier so sehr ein, daß jener beschloß, ihn mit sich zu nehmen und erziehen zu lassen, damit man sähe, was aus dieser schönen Anlage der Natur unter der Hand der Kunst würde.

Wie eine Feldblume, die der Gärtner aus ihrem dürren Boden hebt und in ein besseres Erdreich pflanzt, in kurzem ihren Kelch erweitert und glänzendere Farben annimmt: so bildete sich auch der Knabe unvermerkt zu einem Manne von großen Tugenden aus. — Der König gewann ihn täglich lieber; er gab ihm den Namen Ali Beg und machte ihn zu seinem Großschatzmeister.

Ali Beg besaß alle Tugenden, die sich nur zusammen vereinigen lassen: Unsträflichkeit in seinen Sitten, Treue und Klugheit in seinem Amt, Freigebigkeit und Großmuth gegen die Fremden, Gefälligkeit gegen Alle, die um Etwas baten, und, ob er gleich der Liebling des Königs war, die bescheidenste Demuth. Was ihn aber am meisten unter den persischen Hofleuten auszeichnete, war seine Uneigennützigkeit; denn nie ließ er sich seine Dienste bezahlen; seine guten Thaten hatten die reinste Quelle, das Verlangen, den Menschen nützlich zu werden. Bei allen diesen Tugenden entging er jedoch den Verleumdungen der Höflinge nicht, die seine Erhebung mit heimlichem Neide ansahen. Diese legten ihm allerlei Fallen und suchten ihn bei dem Könige verdächtig zu machen. Aber Schach Abbas war ein Fürst von seltenen Eigenschaften; argwöhnischer Verdacht war für seine große Seele zu klein, und Ali Beg blieb in Ansehen und Ruhe, so lange sein großmüthiger Beschützer lebte.

Zum Unglück starb dieser große König, und Schach Sefi, der ihm folgte, schien die Wehklagen der Völker zu rechtfertigen, daß nämlich gute Fürsten wie andere Menschen sterben müssen. Er war das völlige Widerspiel seines Vorgängers, voll Mißtrauen, Grausamkeit und Geiz; Blutvergießen schien ihn zu erquicken, wie den Durstigen ein Trunk Wasser. Einen solchen Oberherrn hatten Ali's Feinde erwartet, und ihr verborgener Neid wurde sogleich wieder sichtbar. Sie brachten täglich Verleumdungen gegen den Schatzmeister an, auf die der König anfangs nicht achtete,

bis eine jenen erwünschte Begebenheit diese Anlagen zu rechtfertigen schien.

Der König nämlich verlangte einen kostbaren Säbel zu sehen, den Schach Abbas vom türkischen Kaiser zum Geschenk bekommen hatte, und dessen einige Hofleute gedachten. Der Säbel war nicht zu finden, ob er gleich in dem nachgelassenen Verzeichnisse des großen Abbas verzeichnet war, und so fiel Schach Sefi's Verdacht auf den Schatzmeister, daß dieser ihn veruntreuet habe. Dies war, was seine Feinde wünschten; sie verdoppelten ihre Beschuldigungen und schilberten ihn als den ärgsten Betrüger. „Er hat viele Häuser zur Bewirthung der Fremden gebaut,“ sagten sie, „und andere öffentliche Gebäude mit großen Kosten aufführen lassen. Er kam als ein nackter Knabe an den Hof, und doch besitzt er jetzt unermeßliche Reichthümer. Woher könnte er alle die Kostbarkeiten, womit sein Haus angefüllt ist, haben, wenn er den königlichen Schatz nicht bestähle?“ Ali Beg trat eben zum Könige hinein, als ihn seine Feinde so verklagten, und mit zornigen Blicken sprach der König: „Ali Beg, Deine Untreue ist kund worden; Du hast Dein Amt verloren, und ich befehle Dir, in vierzehn Tagen Rechnung abzulegen.“ — Ali Beg erschrak nicht, denn sein Gewissen war rein; aber er bedachte, wie gefährlich es sein würde, seinen Feinden vierzehn Tage Zeit zu lassen, ehe er seine Unschuld bewiese. „Herr,“ sprach er, „mein Leben ist in Deiner Hand. Ich bin bereit, die Schlüssel des königlichen Schatzes und den Schmutz der Ehre, den Du mir gegeben hast, heute oder morgen vor Deinem Throne niederzulegen, wenn Du Deinen Sklaven mit Deiner Gegenwart begnadigen willst.“

Diese Bitte war dem Könige höchst willkommen, er genehmigte sie und besichtigte gleich des andern Tages die Schatzkammer. Alles war in der vollkommensten Ordnung, und Ali Beg überführte ihn, daß Schach Abbas den vermißten Säbel selbst herausgenommen und mit den Diamanten ein anderes Kleinod habe schmücken lassen, ohne es jedoch in seinem Verzeichnisse zu bemerken. Der König konnte Nichts dagegen einwenden; allein Mißtrauen ist ungerecht und findet sich beleidigt, wenn es sich in seinen selbst gesehenen Muthmaßungen betrogen siehet. Er ersann daher einen Vorwand und begleitete den Schatzmeister in sein Haus.

um die vielen Kostbarkeiten zu finden, von denen ihm seine Höflinge gesagt hatten. Zu seiner größten Verwunderung aber war auch hier Alles anders. Gemeine Tapeten deckten die Wände; die Zimmer waren mit nicht mehr als nothdürftigem Hausrath versehen, und Sefi mußte selbst gestehen, ein mittelmäßiger Bürger wohne köstlicher, als der Großschatzmeister seines Reiches. Er schämte sich dieser zweiten Täuschung und wollte sich entfernen, als ihm ein Höfling eine Thür am Ende der Galerie zeigte, die mit zwei starken eisernen Riegeln verschlossen war. Der König ging näher und fragte den Ali Beg, was er unter so großen Schlössern und Riegeln verwahre. Ali Beg schien erschrocken; er erröthete heftig, erholte sich aber wieder und sprach: „Herr! in diesem Gemache bewahre ich das Liebste, was ich auf der Welt habe, mein wahres Eigenthum. Alles, was Du in diesem Hause gesehen hast, gehört dem Könige, meinem Herrn; was dieses Zimmer enthält, ist mein; aber es ist ein Geheimniß; ich bitte Dich, verlange es nicht zu sehen.“

Dies ängstliche Betragen schien dem argwöhnischen Sefi Ausdruck der Schuld, und er befahl mit Heftigkeit, die Thür zu öffnen. Das Gemach that sich auf, und siehe da, vier weiße Wände, mit einem Hirtenstabe, einer Flöte, einem schlichten Kleide und einer Hirtentasche geschmückt, das waren die Schätze, welche diese eisernen Riegel und Schlösser verwahrten.

Alle Anwesende erstaunten, und Schach Sefi schämte sich zum dritten Mal, als Ali Beg mit der größten Bescheidenheit also sprach: „Mächtiger König! als mich der große Abbas auf einem Berge antraf, wo ich meine Herde hütete, waren diese Armseligkeiten mein ganzer Reichthum. Ich verwahrte seitdem denselben als mein einziges Eigenthum, das Denkmal meiner glücklichen Kindheit, und der großmüthige Fürst war zu gütig, als daß er es mir hätte nehmen wollen. Ich hoffe, Herr, auch Du wirst es mir nicht nehmen und mich mit ihm in jene friedlichen Thäler zurückkehren lassen, wo ich in meiner Dürftigkeit glücklicher, als im Ueberfluß Deines Hofes war.“

Ali schwieg, und alle Umstehende waren bis zu Thränen gerührt. Der König zog sein Kleid aus und legte es ihm an (ein Zeichen der höchsten Gnade); der Reid und die

Verleumdungen waren mit Scham geschlagen, und sie durften sich gegen diesen Eblen nie wieder erheben. Ali lebte lange und genoß die Belohnung seiner Tugend, Liebe und Verehrung bei seinem Leben, und nach seinem Tode waren Thränen die stillen Lobreden auf seinem Grabe. Alle Einwohner der Stadt begleiteten seine Leiche, und noch im Munde der Nachwelt hieß er immer der eble, uneigennützigste Ali.

Aus den Pamphlättern.

## 20. Die Ainge Hansfran.

Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von den Eigenschaften, die zu einem Wirths gehören, besaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkstuben wohl gewesen war, mochte er wohl hauptsächlich ein Mezier ergriffen haben, das ihn nöthigte, den größten Theil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos ohne Lieberlichkeit, und sein Behagen breitete sich über alle Gäste aus, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

Er hatte eine junge Person geheirathet, eine stille, leidliche Natur. Sie versah ihr Geschäft gut und pünktlich, sie hing an ihrem Hauswesen, sie liebte ihren Mann; doch mußte sie ihn bei sich im Stillen tabeln, daß er mit dem Gelde nicht sorgfältig genug umging. Das baare Geld nöthigte ihr eine gewisse Ehrfurcht ab; sie fühlte ganz den Werth desselben, sowie die Nothwendigkeit, sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborene Heiterkeit des Gemüths hätte sie alle Anlagen zum strengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Manne ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarethe, so will ich meinen sorglichen Hausgeist, nennen, war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, weil er die großen Zahlungen, die er manchmal für angekaufte Forderungen vom Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt

wie sie waren, eine Zeitlang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann im Körbchen einstrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Packete gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß, wenn er auch nicht verschwendete, Manches in einer solchen Unordnung verschleudert werden müsse. Der Wunsch, ihn auf bessere Wege zu leiten, war so groß bei ihr, der Verdruß, zu sehen, daß Manches, was sie im Kleinen erwartete und zusammenhielt, im Großen wieder vernachlässigt wurde und auseinander floß, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch bewogen fühlte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm so viel Geld als möglich aus den Händen zu spielen, und zwar bediente sie sich dabei einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgezählt war, wenn es eine Zeitlang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob. Sie bestrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und setzte ihn in einem Schein von Ungeschicklichkeit auf die Stelle, wo die Dukaten lagen, eine Geldsorte, der sie eine besondere Freundschaft gewidmet hatte. Sie erhaschte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzsorten, und war mit ihrem ersten Fischfange wohl zufrieden; sie wiederholte diese Operation mehrmals, und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Entwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte sich nach und nach ihr heimlicher Schatz, und zwar um desto reichlicher, als sie Alles, was bei der innern Wirthschaft an baarem Gelde ihr in die Hände floß, auf das Strengste zusammenhielt.

Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben und hatte ihren Mann indessen sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in seinem Humor zu spüren, bis er endlich einmal höchst übler Laune ward. Sie suchte ihm die Ursache dieser Veränderung abzuschnemeln, und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sei. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten

gethan, seine Pachtgelber übrig bleiben sollen; sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er Alles im Kopfe rechne, und wenig aufschreibe, so könne er nicht nachkommen, wo ein solcher Verstoß herrühre.

Margarethe schilberte ihm darauf sein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgabe, den Mangel an Aufmerksamkeit; selbst seine gutmüthige Freigebigkeit kam mit in Anschlag, und freilich ließen ihn die Folgen seiner Handlungsweise, die ihn so sehr drückten, keine Entschuldigung aufbringen.

Margarethe konnte ihren Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger, als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, als sie zu seinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Korbchen voll Geldrollen ankam. Die verschiedenen Münzsorten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war mit schlechter Schrift, jedoch sorgfältig darauf gezeichnet. Wie erstaunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah, und die Frau ihm versicherte, das Geld gehöre ihm zu! Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es gewonnen, was sie ihm entzogen und was durch ihren Fleiß erspart worden sei. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme der Frau völlig übertrug, seine Geschäfte nach wie vor, nur mit noch größerem Eifer, besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig mehr in die Hand nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Kassiers mit großen Ehren; kein falscher Laubthaler, ja, kein verrufener Sechser ward angenommen, und die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach dem Verlauf von zehn Jahren sich in den Stand setzte, den Gasthof mit Allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.

Goethe.

## 21. Die deutsche Hanfa.

Während Kaiser Friedrich II. in Italien und in Palästina kämpfte, herrschte in Deutschland noch immer der gräuliche Unfug des Faustrechts. Alles wimmelte von Land- und Seeräubern; weder auf den Landstraßen, noch auf den Flüssen und auf den Meeren war Sicherheit zu finden. Die Ritter hatten eine Menge Burgen an der Elbe und am Rhein errichtet und nöthigten die vorübersteuernden Schiffe, ihnen hohe Zölle zu bezahlen. An den Straßen aber lauerten sie den Kaufleuten auf, warfen sie nieder, plünderten sie aus, führten sie gefangen fort und gaben sie nicht anders, als gegen ein starkes Lösegeld, wieder frei.

Dieser Plackereien wurden die großen und mächtigsten Handelsstädte, Hamburg und Lübeck, endlich müde, und da durchaus kein Schutz gegen dieses Raubgefinde zu erlangen war, so traten sie mit einander in einen Bund und beschloßen, sich selbst zu helfen (1241). Auf gemeinschaftliche Kosten sammelten sie ein bedeutendes Heer und rüsteten Kriegsschiffe aus, die die Rauffahrer auf der Elbe in Schutz nahmen. Die Raubritter hatten nun üble Tage. Ihre Burgen wurden belagert, zerstört, der Erde gleich gemacht, und die Galgen mit ihren Personen geziert. Nicht besser erging es den Seeräubern; eine mächtige Flotte lief gegen sie aus, suchte sie auf, vernichtete ihre Fahrzeuge, ersäufte ihre Mannschaft. Bald erzitterte Alles vor der deutschen Hanfa, so nannte man diesen Bund, denn in der Sprache jener Zeit hieß Hanfa so viel als Verbindung. Sogar der König von Dänemark, der gefährlichste Feind der Städte Lübeck und Bremen, wurde gedemüthigt und genöthigt, die Feindseligkeiten gegen sie einzustellen.

Als die andern nordischen deutschen Handelsstädte sahen, wie furchtbar sich die Hanfa gemacht hatte, und wie sicher sie ihren Handel trieb, so traten viele von ihnen dem Bunde bei. Die ersten waren Braunschweig, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswalde, Kolberg, Stettin, Stolpe, Anclam, in der Folge auch noch viel mehrere, wie Berlin, Frankfurt an der Oder, Königsberg, Danzig, Magdeburg, Köln, Nimwegen u. s. w., im Ganzen über sechszig Städte. Sie hatten sich nun selbst vor den mächtigsten Feinden nicht

mehr zu fürchten; im Gegentheil, sie führten eine hohe, gebieterische Sprache gegen sie und wußten ihren Worten Bedeutung zu geben. Wer sich nicht in der Güte zur Ruhe fügte, der wurde schnell, oft schimpflich, dazu gezwungen. Mit jedem Jahre verstärkte sich ihr Bund; zur Zeit seiner höchsten Macht gehörten fünf und achtzig Städte zu demselben. Sie rüsteten gemeinschaftlich eine Flotte von mehr als 200 Schiffen aus, hielten ein furchtbares Landheer, führten Kriege mit mächtigen Fürsten, eroberten ihre Städte und Länder, stießen Könige vom Thron. Der schwedische König Magnus verlor durch die deutsche Hanse seine Krone, und dem dänischen König Christoph wurde von einem Dänziger Bürgermeister der Krieg erklärt. Andere Städte und Länder bemühten sich dagegen um die Freundschaft der deutschen Hanse und räumten ihnen Schiffe, Waarenlager und Vorrechte ein. So kam bald ihr Handel in den Niederlanden, in England, in den nordischen Reichen, in Ost-Europa zum höchsten Flor.

Zu Lübeck wurden die Hansatage, das heißt die Bundesversammlungen gehalten, wobei sich alle Bundesstädte durch ihre Abgeordneten einfanden. Auch Gesandte oder Geschäftsträger aus den benachbarten Staaten erschienen dabei, wenn mit dem Bunde etwas zu verhandeln war. Hier wurden alle nöthigen Maßregeln und Unternehmungen verabrebet, die Beiträge zu den Kosten ausgeschrieben und die Beschwerden eines Jeden gehört und abgethan. Der Bund hielt strenge Polizei unter seinen Gliedern. Hatte eine Stadt ihre Pflichten nicht erfüllt, oder sich eines Frevels schuldig gemacht, so wurde sie verhanstet, das heißt, aus dem Bunde ausgestoßen, geächtet, für eine Feindin aller andern erklärt. Eine solche Strafe war immer von furchtbaren Folgen, denn der geächteten Stadt wurden ihre Schiffe weggenommen und ihr Handel zerstört.

Dreihundert Jahre lang erhielt sich die deutsche Hanse auf dieser Höhe ihrer Gewalt und ihres Ansehens. Als aber ihr Zweck erreicht, das heißt die Sicherheit und Ausbreitung ihres Handels nach Wunsch befördert war, trat wieder eine Stadt nach der andern von dem Bunde ab; und so blieben am Ende nicht mehr, als die drei Städte Hamburg, Lübeck und Bremen übrig, die auf dem letzten Bundestage



im Jahre 1630 ihren Verein erneuerten und bis auf diesen Tag den Namen Hansastädte beibehalten haben.

Ferner.

## 22. Mabuse.

Eine Zeit lang befand sich Mabuse als Hofmaler im Dienste eines vornehmen Niederländers, den Karl von Maubder den Marquis van der Veren nennt. Dieser muß sehr reich und sehr vornehm gewesen sein, denn sein Haushalt war ganz auf fürstlichen Fuß eingerichtet. Er hielt sich einen Poeten, einen Maler und einen Philosophen als unentbehrliche Mitglieder seines Hofstaats. Ob er diesen Dreien auch den lustigen Rath beigesellte, finde ich nicht erwähnt; es scheint fast, als ob Mabuse auch diesen Ehrenposten neben seinem eigenthümlichen mitunter versehen habe, wie aus folgendem Zuge aus seinem Hofleben hervorgeht.

Kaiser Karl der Fünfte dachte einst dem Marquis van der Veren die hohe Ehre seines Besuches zu, und dieser machte natürlicher Weise sogleich die allervortrefflichsten Anstalten zum würdigen Empfange des hohen Gastes. Die ganze Dienerschaft ward neu und glänzend gekleidet, besonders aber sollten der Poet, der Philosoph und der Maler in neuen Gewändern von prächtigem weißen seidenen Damast das Fest verherrlichen helfen. Die Schneider nähten Tag und Nacht; doch Mabuse wußte unter dem Vorwande, seinen Kleidern einen ganz neuen malerischen Zuschnitt zu geben, den ihm bestimmten Damast unverarbeitet in die Hände zu bekommen; und da er, wie Alle seines Gleichen, in ewiger Geldnoth war, so verkaufte er ihn heimlich, trug das Geld in die Schenke, und machte sich dafür, um die Folgen ganz unbesorgt, auf seine Weise einen guten Tag. Der Marquis erfuhr es wohl, denn wann wäre an einem kleinen Hofe ein solches Geheimniß verborgen geblieben? aber er kannte seinen Mann, ließ ihn stillschweigend gewähren, und verließ sich auf dessen Talent, sich aus jeder Verlegenheit zu ziehen.

Der große Tag kam, der Kaiser auch. Die Majestät ward gebührend empfangen, und endlich von dem Marquis auf einen Balkon geführt, um die lange Reihe der geschmückten Diener anzusehen, die prozeessionsartig unten im Hofe

vorbeizogen. Der Poet und der Philosoph in ihren schönen weißen damastnen Gewändern stolzirten an der Spitze des Zuges und in ihrer Mitte Nabuse in einem ähnlichen, doch weit schöneren Kleide. Damast von solcher Pracht, so blendend weiß, mit so herrlichen, geschmackvollen Laubgewinden und Blumen hatte der Kaiser noch nicht gesehen; auch lobte er ihn über die Maßen.

Bei der Tafel endlich, wo der Poet, der Philosoph und der Maler in ihren schönen Kleidern unter der übrigen gepuhten Dienerschaft zur Aufwartung bereit dastanden, fiel des Kaisers Blick abermals auf Nabusen's vortrefflichen Damast; dem Maler wurde gewinkt, näher zu treten; der Damast blieb auch in der Nähe so schön, daß der Kaiser einen Zipfel des Gewandes ergriff, um ihn besser zu untersuchen, und nun erst entdeckte er die Täuschung. Das ganze Gewand war Papier, über und über mit Blumen und Ranken, dem wirklichen Stoffe so ähnlich, übermalt, daß wirklich nur das Gefühl den unglaublichen Irrthum entdecken konnte.

Die Majestät lachte, daß ihr die Augen übergingen, als sie die Geschichte des wundersamen Rockes jetzt vernahm; die ganze Tischgesellschaft lachte mit, und so lange der Kaiser regierte, hatte er keine so fröhliche Tafel gehalten. Um viel hundert Ellen des herrlichsten Damasts hätte der Marquis diesen Schwank seines Hofmalers nicht missen mögen, und dieser gewagte Streich befestigte ihn gar sehr in der Schuld seines Herrn, der, minder geschickt ausgeführt, ihn wahrscheinlich völlig gestürzt hätte.

Doch Nabuse wußte auch auf edlere Weise sein großes Talent im Hause seines Beschützers geltend zu machen. Er malte dessen Gemahlin nebst ihrem Sohn als Madonna mit dem Kinde, und wandte so viel Fleiß auf die Ausführung dieses köstlichen Bildes, daß sogar seine übrigen Gemälde, so trefflich gemalt sie auch sind, dagegen rauh und unvollendet erschienen.

Johanna Schopenhauer.

### 23. Die goldene Spindel.

In einer reizenden Gegend, am Fuße des hohen Riesengebirges, lag ein kleines Dörfchen. Dort wohnte in stil-

ler Eingezogenheit eine arme Wittwe mit ihrem einzigen Töchterlein, Dorilla genannt. Es war aber diese ein gar gutes Kind und von allen Menschen geliebt wegen ihres sanften Gemüthes und frommen Fleißes. Ihre Mutter war sehr arm und krank, so daß sie nichts mehr verdienen konnte mit den schwachen Händen. Darum säumte Dorilla nicht, mit dem frühesten Morgen an ihr Tagewerk zu gehen, und arbeitete mit Lust und Freude, bis die Sonne sank. Aber wie eifrig sie spann, wie fein sie auch das Fädchen drehte mit der unermüdeten Hand, so langte es doch kaum hin zu dem Allernothdürftigsten. Das ging der kleinen Dorilla sehr zu Herzen, und oft sann sie still und betrübt am schnurrenden Mädchen auf klugen Rath; aber immer vergebens. Außer dem Hause hätte sie wohl mehr erwerben können; aber dann wäre ja die kranke Mutter ganz ohne Pflege gewesen, und daran mochte sie nicht einmal denken. Doch blieb sie dabei immer gutes Muthes: denn sie fand Trost im Gebete und ließ nicht ab, zu hoffen, der Himmel würde sie nicht ganz verlassen und sich ihr gewiß einst hilfreich offenbaren.

Es begab sich aber, daß Dorilla eines Tages zu Markte wollte, um ihr Garn zu verkaufen, welches diesesmal überaus fein war und ihr einen artigen Gewinn versprach. Es war im Frühjahr, wo die Bergströme höher anschwellen von dem geschmolzenen Schnee und weit übertreten über die engen Ufer, so daß die Straßen und Fußsteige oft unzugänglich und gefährlich werden. Als nun die kleine Dorilla durch das Dörfchen schritt, sprach sie mancher Nachbar an, sie warnend vor dem reißenden Bergwasser, das über Ufer und Dämme vorgebrungen war und weit hinein in den Wald brausete. Aber das Mädchen sagte muthig: „Ich kenne ja den Weg ganz genau und auch die Brücke, zumal am hellen, sonnigen Tage; macht Euch deshalb keine Sorge um mich, lieber Nachbar, ich komme wohl mit Gott glücklich an Ort und Stelle.“ So schritt sie frisch und fröhlich zum Dorfe hinaus und über die Wiesen dem nahen Walde zu.

Schon hörte sie das Rauschen des Wassers. Der kleine Fluß war zum Strome geworden, und weithin über die Wiesen spielten die rieselnden Fluthen; aber noch ragte die Brücke über das Wasser empor, und sie eilte wohlgemuth darüber hin. Fast wollte es ihr vorkommen, als schwüme

die Brücke mit ihr dahin; die Wellen neigten ihr oft die Sohlen und glänzten in so wunderbaren Farben, daß das Mädchen, wie geblendet, dastand, und ihr fast schwindelte. Sie wandte ihre Blicke aber von den Fluthen ab und schritt beherzt vor sich hin, bis sie am Ufer war, wo das Städtchen, hell im Sonnenglanze, vor ihr lag.

Nun holte sie freien Athem und eilte zum Thore hinein, dem Markte zu. Als sie hier angekommen war und das Garn herausnehmen wollte aus dem reinlichen Körbchen, siehe, da war kein Faden darin. Sie mußte das Garn unterwegs verloren haben. Sprachlos starrte Dorilla vor sich hin; der Schrecken raubte ihr Worte und Gedanken; betäubt sank sie auf die Stufen eines hohen Gebäudes und weinte tief und schmerzlich. Die Vorübergehenden blieben vor ihr stehen und sahen, theils bedauernd, theils spöttelnd auf sie hin; keiner aber fragte nach der Ursache ihres Kummers. Dahin war mit dem Garne der Verdienst eines ganzen Monats, und sie sah keine Hilfe und keinen Rath. Zu betteln scheute sie sich, und wann sie auch einmal ihre blauen Augen bittend erhob, so nahmen ihr Scham und Thränen die Sprache, und so blieb sie immer unverstanden und unbeachtet.

Als sie so dasaß in ihrem Jammer, schritt ein Jägerbursche von überaus schöner Gestalt durch die Menge: sein Auge funkelte kühn unter den dunkeln Augenbrauen hervor; dabei pfiß er lustig vor sich hin und lachte zuweilen heimlich, als mache er sich über die ganze Welt von Herzen lustig. Ein großer hellgrüner Mantel hing ihm nachlässig über die Schultern, und die blankte Flinte glänzte im Abend-schein. Er trat an eine der Säulen, wo Dorilla saß, und sah, die Arme übereinander gekreuzt, dem bunten Treiben der Menge zu. — Eben kam ein wohlgekleideter Mann vorbei mit Stern und Ordenskreuz. Schüchtern nahte sich Dorilla und hob die Hände bittend zu ihm empor; ihre feuchten Augen sprachen berebter, als jedes Wort: „Erbarm' Dich der Armuth!“ Aber der reiche Herr sah sie unwillig an und sagte: „Geh' und arbeite; der müßigen Tage diebe giebt es ohnehin schon längst zu viele!“ Und so schritt er vornehm vorüber. Hocherröthend, schluchzte Dorilla: „Ach, es sollte ja nur für meine arme, arme Mutter sein!“ und

die Hände zum Himmel emporhebend, als wollte sie ihn zum Zeugen anrufen, daß sie das harte Wort nicht verdiene, stand sie eine lange Weile in tiefer Verwirrung. Da faßte sie eine Hand, und der Jägerbursche beugte sich zu ihr herab und sprach: „Du armes Kind, hier kannst Du lange sitzen und bekommst doch am Ende nicht soviel, daß Du Deiner kranken Mutter das Abendbrot kaufen kannst.“ — Erstaunt sah ihn Dorilla an und fragte: „Kennt Ihr mich denn? Woher wißt Ihr von meiner kranken Mutter?“ Der Fremde antwortete: „Du hast ja immer leise gebetet, und daher weiß ich Alles. Ich möchte Dir auch gar gern helfen. Garre meiner nur dort am Wasser; es wird bald dunkel, und Du bedarfst eines Führers. Auch bringe ich Dir vielleicht anderes Garn: denn meine Schwestern spinnen auch seine Fäden, und die sollen Dir den Verlust schon ersetzen.“ Darauf sah er sie recht freundlich an und begab sich unter die Vorübergehenden. Dorilla aber verfolgte ihn mit den Augen, und es war ihr, als sähe sie ihn immer höher und höher über die Menge hervorragen, bis er endlich in nebliger Ferne verschwand. Dem erschrockenen Mädchen klopfte das Herz; sie konnte sich eines geheimen Grauens nicht erwehren, und doch mußte sie den Jäger lieb haben, der so freundlich versprochen hatte, ihr zu helfen. Schon wurde es kühl und dunkel, da begab sich Dorilla geschwind auf den Heimweg, des Fremdlings Worte gedenkend.

Bald hatte sie die verdrießliche Stadt hinter sich und eilte nun in banger Hoffnung dem Walde zu. Wie eine weite Silberfläche, lagen die überschwemmten Felder an den dunkeln Bergen, und das Gebrause des Stromes hallte, wie ein dumpfer Donner, durch die öde Gegend. Dorilla hatte vorsichtig manches kleine Gewässer durchschritten und war zu der Stelle gekommen, wo sie über die Brücke gehen mußte. Aber diese suchte ihr Auge vergebens: keine Spur war von ihr zu finden. Wahrscheinlich war der Strom noch gewachsen und hatte sie hinweggerissen. Kein Raht ringsumher! Da stand sie nun, allein und verlassen, mitten zwischen tausend vorübereilenden Vächlein, die, muthwillig und neckend, sie in seltsamen Ringen umflossen, so daß ihr auch der Rückweg immer bedenklicher wurde, und sie, wie *in einem Zauberkreise*, stand, aus dem kein Weg heraus-

führte. Vergebens blickte ihr Auge in die Ferne: wohl sah sie das Dörflein; doch der Nebel schien es immer weiter zu entfernen, und das Hinderniß immer unübersteiglicher zu werden, daß sich vor Angst und Grauen unwillkürlich ihr Haar sträubte, und ihr unsäglich beklommen ums Herz wurde. Da gedachte sie des Fremden und seines Versprechens, und sie sah sich ringsum und rief laut durch die Dämmerung, daß ihre Stimme von den nahen Bergen zurückhallte. Auf einmal gewahrte sie bei dem Scheine des aufgehenden Mondes eine bewegliche Gestalt am Bergwege, die immer näher kam. Bald konnte sie den Jäger erkennen und den grünen Mantel, und schon unterschied sie ein weißes Gesicht. Nun trat er zu ihr und sprach mit freundlichen Worten: „Hier, Mädchen, ist Garn; auch schiden Dir die Schwestern eine Spindel dazu; bewahre sie aber und lasse sie für keinen Preis: die Spindel bringt Segen und macht Dich reich.“ Dankbar blickte Dorilla zu ihm empor und versprach, seiner Worte zu gedenken. „Nun aber“, bat sie, „bringe mich auch über den Strom, wie Du es mir versprachst, damit die Mutter sich nicht länger daheim um mich ängstige.“ Aber der Jäger sprach: „Thörichte, was forderst Du? Siehst Du nicht, wie hoch die Fluth geht? Wo wäre denn ein Rahn oder ein Steg, der uns hinüberbrächte? Heut stehe von Deinem Vorhaben ab und komm mit mir ins Gebirge; dort steht mein Schloß, darin soll es Dir an nichts fehlen, was das Herz erfreut; denn ich bin reich und verspreche Dir gute Tage.“ Aber das Mädchen entgegnete: „Wie sollte ich herrlich und in Freuden leben, wann meine arme Mutter daheim seufzt und sich im Herzen grämet? Ach, Du hast keine Aeltern, für welche Du sorgen mußt; sonst würdest Du mir mit solchen Worten nicht wehe thun. Lieber in die Fluthen will ich mich wagen, als Dir folgen, Du harter Mann! Der Gott, zu dem ich flehe, wird mich behüten, und mich nicht untersinken lassen.“ Da blickten die Augen des Jägers, wie Sterne durch die Nacht, und er sprach: „Deine Liebe und Dein Vertrauen sind stark, aber stark ist auch mein Arm; und so will ich's denn getrost mit Dir wagen.“ Und im Nu umhüllte sie der grüne Mantel, und ein starker Arm trug sie hoch über die brausende Fluth hin, daß sie hinab in

das klare Wellenreich schaute und am Ufer war, ehe sie es noch gedachte. Sanft fühlte sie sich auf den Rasen niederlassen. Ihre Blicke suchten den Führer; er war verschwunden. Hell lag die Gegend vor ihr da; Alles war ihr deutlicher und bekannter, und mit Erstaunen sah sie nun auch die Brücke hinter sich, die sie vergebens gesucht hatte. Sie rieb sich verwundert die Augen, indem sie dachte: „Wache ich denn, oder hab' ich geträumt?“ Aber das schwere Körbchen erinnerte sie an die Wirklichkeit; und sie schob alles das Wunderbare auf ihre Angst und allzugroße Verwirrung. Munteren Schrittes eilte sie dem Dörfchen zu. Da stand die Mutter schon besorgt an der Hintertür und sah ihr entgegen. Flüchtig erzählte ihr Dorilla, was ihr begegnet sei; aber ihre Worte liefen so wunderbarlich durcheinander, daß die Mutter bedenklich den Kopf schüttelte. Als sie aber hörte, wie des Kindes Liebe und mächtiges Vertrauen den Jäger bewogen habe zu ihrer wunderbaren Rettung, da wurde sie zufrieden.

Am andern Morgen, als Dorilla das Garn betrachtete, siehe, da leuchtete es, wie eitel Gold, und hing schwer in unzähligen, glänzenden Fäden zur Erde. Die Spindel aber glänzte noch weit schöner; und als Dorilla den ersten Faden damit versuchte, da tanzte sie von selbst in ihrer Hand, und es war eine Lust, anzusehen, wie der Faden so fein und überaus schnell sich um sie her schlang, und die süße Arbeit gar kein Ende nehmen wollte. Da fielen die Glücklichen auf die Kniee im stillen Gebete: denn sie sahen hier deutlich eine höhere Hand, und lobten Gott und den guten Geist, der sie sobald aus aller Noth gerettet hatte.

Als sie nun das goldne Garn zum Verkauf trugen, und die Geschichte lauter wurde, meinten die Leute alle, das wäre Rübezahls, der Berggeist, gewesen, kreuzten sich und mieden die Nähe der Glücklichen. Diese aber verließen das Häuschen und begaben sich in ein stilles Thal, wo gute, freundliche Menschen wohnten. Dort lebten sie ein frohes, sorgenfreies Leben still und tadellos: denn so reich sie auch wurden, so vergaßen sie sich doch nie in stolzem Uebermuth, und der fromme Fleiß und die goldne Spindel erbte sich lange fort auf Kind und Kindeskind.

Agnes Franz.

## 24. Die Höhle auf Antiparos.

O liebster Freund! (sagte der Baron von B. zu Herrn von Willwiz, als dieser einst bei ihm zum Besuche war) Sie sind gereist; Sie haben die Welt gesehen. Was war ich doch für ein Thor, daß ich nicht mitging! — Tausendmal habe ich's schon seit Ihrem letzten Besuche mir selbst gesagt: denn was Sie mir da erzählt haben, die ganze Zeit ist's mir nicht aus dem Sinne gekommen. Ihre ganze Fahrt habe ich mitgemacht: alle Abende, wann ich zu Bette gehe, schiffe ich mich im Hafen von Livorno ein und wache des Morgens im Archipelagus wieder auf. — Gut, lieber Willwiz! Kommen Sie an den Ramin! Und wenn Sie noch frieren, so trinken wir ein Glas Burgunder; noch mehr solche Geschichten! Noch mehr!

M. Aber ich weiß keine mehr.

B. Ei was, Sie müssen noch wissen! — Da! Fischen Sie Ihr Gedächtniß auf! (denn eben war der Burgunder gekommen.) — Auf der See, glaube ich, waren wir fertig; die türkische Flotte hatten wir zu Pulver verbrannt: nunmehr, dachte ich, sähen wir uns im Lande um. Ein herrliches Land vermuthlich.

M. Gewesen, Baron, als noch Freiheit und Wissenschaft darin wohnten. Aber auch jetzt. — Doch, was soll ich Ihnen erzählen, da wir gar nicht hineingekommen?

B. Nicht hineingekommen? Sie haben doch etwas gesehen?

M. Nicht viel mehr, als die Inseln.

B. Nun, und die Inseln? — (indem er seinen Stuhl näher zu dem Tische hinrückte und sich begierig hinüberbog.)

M. Die enthalten so viel Merkwürdiges nicht: denn die Menschen — —

B. Ach, die Menschen, die Menschen! — Die werden die Köpfe oben, die Füße unten haben, nicht wahr? — (Er belohnte sich für seinen Witz durch ein Glas Burgunder und ein lautes Gelächter.) — Nein, etwas Anderes, Freund, etwas Anderes! So etwas, wie jüngst: von Berggriffen, von Meeresstrudeln, von feuerpeinenden Bergen!



So etwas, das Grauen macht! In der Welt höre ich nichts lieber.

M. Ein Beweis, daß Sie Herz haben, Baron. — (Dieser lächelte.) — Aber, wirklich, ich wüßte doch etwas. Sie haben vermuthlich von einer Insel Antiparos gehört?

B. Ich werde doch! Von einer so berühmten Insel!

M. Nein, wenn Sie schon allzu viel davon gehört haben, so komm' ich gewiß zu spät. Denn so werden Sie auch wissen, was die Natur dort für eine Höhle gebaut hat.

B. Eine Höhle? Hat die Natur dort eine Höhle gebaut? — Nein, bei meiner Seele, davon weiß ich noch nichts! Man lebt ja hier auf dem Lande. Was weiß man da von der Welt? Gütiger Gott, was erfährt ein Landjunger Neues? .

M. Nein, nein, so gar neu ist nun diese Neuigkeit eben nicht. (Willwiz fing hierauf an und führte den Baron in einer weitläufigen Beschreibung durch die prächtige, mit Pfeilern unterstützte und mit Inschriften versehene, Höhle dieser Insel bis zum Durchgang zu der merkwürdigen Grotte, in die einst Rointel und nach ihm Tournefort mit so viel Gefahr hinabgestiegen. Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller Begierde, mit der er in seiner Kindheit auf die Geschichten seiner Amme gehorcht haben mochte.)

B. Nun, Willwiz? Nun?

M. Der Boden, auf dem wir gingen, ward nun immer abschüssiger und abschüssiger. Endlich kamen wir an ein finstereß Loch, durch das wir nicht anders, als gebückt und bei dem Scheine der Fackeln kommen konnten. — Bereiten Sie sich vor, eine der gefährlichsten Unternehmungen zu hören, die ich mir weniger zur Ehre, als zum Vorwurf mache, und an die ich nie ohne Schaudern zurückdenken kann!

(Der gute Baron war schon mehr als zu sehr vorbereitet. Er saß mit offenem Munde da und fühlte schon alles Grauen des Schreckens in seinen Haaren.)

M. Wir hatten, sogleich an dem Eingange, ein Seil befestigt und stiegen durch Hülfe desselben in die erste Tiefe, die schon schrecklich genug war. Aber wie weit schrecklicher war noch die zweite, in die wir, halb liegend, gleichsam hinabstürzen mußten! Ein Mensch von nur etwas schwächeren

Nerven, als ich, würde schon durch den Gedanken an die Untiefen, die zu meiner Linken lagen, und vor denen ich so nahe vorbei mußte, schwindlig geworden sein und unten gelegen haben.

(Der Baron hielt die Hand vor die Augen.)

M. Und was meinen Sie, Freund? Eben auf dem Rande dieser Abgründe, der schlüpfrig, wie Eis, und also äußerst gefährlich war, setzten wir eine Leiter an, auf der wir einen völlig senkrechten Felsen hinabkletterten, freilich mit ein wenig Angst und Herzklopfen, das können Sie denken.

(Der Baron sprang auf, setzte sich aber sogleich wieder hin.)

M. Was ist Ihnen, Baron?

B. Nichts, Willwiz, nichts! — Blos mein elender Kopf. — Soll mich Gott —! Sag ich nicht in Gedanken schon unten! — Nur weiter!

M. Ich rutschte hierauf mit etwas weniger Gefahr weiter fort; aber, als ich nun eben glaubte, etwas sicher auftreten zu können, kam die schreckliche Stelle, und ohne das Zurufen meines Wegweisers hätte ich unfehlbar den Hals gebrochen.

(Hier hielt der Baron wieder ganz sichtbar den Athem an, und alle Muskeln seines Gesichts waren in Arbeit.)

Wir fanden eine Leiter, die aber schon so alt und morsch war, daß sie bei dem ersten Schritte darauf würde zerbrochen sein. Wir bedienten uns daher einer neuen, die wir eben zu diesem Ende zu uns genommen hatten. — Dann mußten wir uns wieder an ein neues Seil hängen, und dann, nachdem wir noch eine Zeitlang, bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken fortgeglitten waren, sah ich mich endlich zu meinem Vergnügen in der Grotte, um die ich so Vieles gewagt hatte.

B. Endlich! — Nun, Gott sei gelobt! — Und was fanden Sie denn in der Grotte?

M. Je nun, sie war doch immer ganz artig.

B. Aber zum Fenster, was gab es denn mitzunehmen?

M. Aber Sie fragen! — Gar nichts.

B. Gar nichts? (mit einem Tone der Verwunderung.) Und kamen Sie denn glücklich wieder heraus?

M. Ich muß doch, sonst tränk ich hier schwerlich Burgunder.

B. Nun, das ist wahr, das ist wahr! — Aber wenn Sie denn nun gestürzt wären? Wie dann?

M. So hätte ich mir einen Arzt rufen lassen.

B. Ja, der würde Ihnen nachtriefen! Zum Hentler, es mag auf Antiparos treffliche Aerzte geben! — Und wenn Sie nun gar den Hals darüber gebrochen hätten? In so eine Tiefe!

(Willwiz lachte).

B. Aber die große Gefahr?

M. Gleichwohl, Baron, beim Wiederheraussteigen ging es ärger, als beim Hinuntersteigen. Da erst hätte Rath dazu werden können. Mehr als einmal glitt ich auf den schlüpfrigsten Felsenstücken und gerade an den gefährlichsten Stellen hinten aus; doch war dies Alles noch nichts gegen das, was mir auf der Leiter widerfuhr. — Sie erinnern sich doch? Auf der Leiter, die wir an den senkrechten Felsen lehnten: denn hier —

(Der Baron hatte von Neuem Schwindel. Er trock mit zusammengebißnen Lippen und zurückgehaltenem Athem ganz in sich zusammen, gleich einem Menschen, der von einer Höhe hinabstürzt.)

M. Hier brach mir zu meinem größten Schrecken die eine Sprosse, und wenn ich mich an der obern nicht gehalten hätte —

B. Gott und Vater (schrie der Baron, indem er ihn hitzig beim Arm ergriff, als ob er den Fall hätte verhindern wollen) —

Willwiz lachte, fuhr noch eine Zeitlang fort und endigte dann seine Erzählung mit den Worten: „Ich bin oben, mein Freund!“ —

(Der Baron fuhr auf, daß die Gläser tanzten, und warf fast vor Freude den Tisch über den Haufen.)

B. Sind Sie, sind Sie wirklich wieder, — wieder auf festem Erdboden, Freund? Nun, dem Himmel sei Dank! (indem er ihn lebhaft umarmte.) O, bleiben Sie immer *oben*, und hole der Hentler alle unterirdischen Klüfte! — *bleiben Sie oben, Freund, oben!*

M. Ihre Freude macht Sie mir liebenswürdig, Baron.

B. Ja, beim Himmel! ich liebe Sie. Ich liebe Sie, wie ich mein Leben liebe; und wissen Sie, daß ich Ihnen vor lauter Liebe gram bin, weil Sie in die abscheuliche Höhle stiegen? In ein Loch, worin Sie Alles verlieren und Nichts gewinnen konnten? — Welcher Dämon mußte Sie denn hineinführen?

M. Die Neugier, Baron. — Man lebt ja in der Welt, um sich umzusehen.

B. Aber nicht mit so vieler Gefahr! — Sehen Sie sich sonst wo um! Warum eben auf Antiparos?

M. Es giebt ein Ansehen. Man schließt auf Herz, lieber Baron. — Und was ist's denn nun endlich? Man befriedigt seine Begierde, man steigt hinab, sieht die Grotte ein wenig an —

B. Und bricht den Hals!

M. Weiter nichts! Also, Baron, wären Sie zugegen gewesen, Sie hätten mich wohl schwerlich hineingelassen?

B. Ich Sie? Bei den Haaren hätte ich Sie zurückgehalten. (Er stand auf und gab ihm die Hand.) Ja, beim Himmel! Willwiz, und wenn ich mich hätte mit Ihnen schießen sollen; bei den Haaren hätte ich Sie zurückgehalten.

Engel.

## 25. Gefecht mit einem Raubschiffe.

Gegen zwei Uhr nach Mitternacht vernahm ich in der Ferne ein Geräusch wie Ruderschläge. Ich ergriff den Nachgucker (ein Fernrohr, das zum Gebrauche bei Nacht besonders eingerichtet ist) und erblickte wirklich ein Fahrzeug, das mit aller Kraft auf uns zuruberte. Ich weckte nun den wachthabenden Steuermann, und da dieser das Fahrzeug für ein nordafrikanisches Raubschiff erkannte, so wurde augenblicklich Lärm gemacht.

Auf den Ruf: „alle Mann hoch!“ war sogleich die ganze Mannschaft beisammen. Sie suchte alle Flinten, Pistolen, Säbel, Pikeen und Aexte hervor, lud die Kanonen mit Glas, Nägeln und gehacktem Blei und legte Pulver und Kugeln, sowie auch Handgranaten auf dem Verdeck nieder.

Mittlerweile waren die Barbaren schon sehr nahe gekom-

men. Man rief ihnen durch das Sprachrohr zu, um eine Erklärung über ihre Absicht zu erhalten. Sie antworteten mit einem Kanonenschusse, der jedoch das Ziel verfehlte. Wir konnten ihn nicht gleich erwidern, weil das Fahrzeug von vorn kam, wo man keine Kanonen darauf richten konnte. Endlich aber drehten die Wellen unser Schiff, so daß es dem feindlichen die linke Seite zukehrte. Wir feuerten nun die vier Kanonen dieser Seite auf die Seeräuber ab und richteten, wie es schien, eine große Verwüstung unter ihnen an; denn sie erhoben ein fürchterliches Geschrei und Wehklagen. Dessenungeachtet ließen sie sich nicht abschrecken, uns näher zu kommen, und waren, ehe man die Kanonen zum zweiten Male laden konnte, auf der Seite des Schiffes, an dem sie ihre übrige mittelst großer Haken befestigten.

Das Fahrzeug wimmelte von Menschen, unter welchen aber große Verwirrung herrschte. Sie wurde bald noch größer, als unsere Leute das kleine Gewehr abfeuerten und dann einen Hagel von Granaten nachfolgen ließen. Die Räuber waren indeß keine müßigen Zuschauer. Sie unterhielten, um uns von der Schiffsseite zu verjagen, ein lebhaftes Feuer, das jedoch, da unser Schiff hoch über dem übrigen emporragte, und jeder Schuß über uns hinwegflog, ohne Wirkung war. Nach einiger Zeit begannen sie mit dem Säbel im Munde zu entern oder am Schiffe heraufzuklettern.

Obgleich dieser Angriff durch den Umstand, daß es uns an Enternern fehlte, sehr begünstigt wurde, so that dennoch unsere Mannschaft, von Muth und Besonnenheit geleitet, kräftigen Widerstand. Kaum zeigte sich über dem Schiffsbord ein Kopf oder eine Hand, so waren Stöße mit den Piken, oder die Hiebe der Säbel und Aelte darauf gerichtet.

Auf diese Weise mißlang es dem Feinde, das Verdeck zu ersteigen. Er stand daher nach einiger Zeit vom Entern ab, machte sein Schiff von dem unsrigen los und segelte fort, während man abermals einen Regen von Flintenkugeln und Granaten auf ihn hinabschickte. Er nahm dann seine Stellung etwa zweihundert Schritt weit von unserm Schiffe und begann, seine 24pfündige Kanone darauf spielen zu lassen. Es erhielt alle vier oder fünf Minuten einen Schuß, und obgleich die meisten Kugeln fehl gingen, durchbohrten

doch mehrere den Bug, so daß das Wasser in den Ramm drang, und der Zimmermann über Bord steigen mußte, um in die gemachten Oeffnungen hölzerne Pfropfe zu schlagen. Da unser Schiff der Windstille wegen sich nicht regieren ließ, so mußten wir dem Beginnen des Feindes unthätig zusehen. Doch verdankten wir seiner Ungeschicklichkeit im Feuern, daß er den Zweck, uns zur Uebergabe zu nöthigen, nicht erreichte.

Endlich brach die Morgendämmerung an. Wir sahen nun deutlich, wie sehr die Barbareßen gelitten hatten. Ueberall zeigten sich verbundene Köpfe, Arme und Beine; auch schien die Zahl der Waffenfähigen sehr vermindert zu sein, mißwohl sie sich immer noch auf achtzig Mann belaufen mochte.

Jetzt konnte man auch die ganze Einrichtung des Raubschiffes übersehen. Es war eine Art Galeere, die ungefähr hundert Fuß in der Länge und zwanzig in der Breite hatte. Die Höhe des Verdecks über dem Wasserspiegel betrug kaum vier Fuß. Auf jeder Seite zählte ich zwanzig Ruder und eben so viel Ruderbänke. Zwischen diesen, das heißt mitten auf dem Verdeck, befand sich ein Gang, welcher von dem vordern nach dem hintern Theile des Schiffes führte. Hinten stand eine Art Hütte, die Wohnung des Capitains, vorn war die erwähnte Kanone aufgestellt, und ich erwähne hier beiläufig, daß die afrikanischen Raubgaleeren selten mehr als eine Kanone haben, weil ihre Mannschaften sich auf das Entern verlassen. Ueber der Kanone befand sich ein Back, welches in einen Schnabel ausging, der statt des Bugspriets diente. Das Tafelwerk bestand aus einem Haupt- und einem Fockmast. Beide waren sehr kurz und ohne Stangen; auch fehlte es ihnen an Wänden. Jeder führte ein einziges, aber ungeheures Segel, und zwar von der dreieckigen Art, die man lateinische nennt. An der Raaspiße des Hauptmastes war die marokkanische Flagge aufgezogen.

Die Galeeren überhaupt sind Fahrzeuge, welche den Kriegsschiffen des Alterthums am nächsten kommen, indem ihre Form sich in mehr als zweitausend Jahren wenig verändert hat. Man findet dergleichen fast bei allen Völkern am Mittelmeere, so wie auch in Schweden, wo sie unter dem Namen „Scheerenflotte“ bekannt sind. Da die Galeeren nicht tief im Wasser gehen, so dienen sie beson-

ders zum Bewachen der Küsten; aber die größten Vortheile gewähren sie bei einer Windstille, weil sie eben so schnell rudern als segeln. Dagegen können sie in ungestümem Wetter die offene See nicht halten und lassen sich deshalb zu langen Reisen nicht füglich gebrauchen. Dessenungeachtet wagen die afrikanischen Seeräuber, auf dem hohen Meere damit zu kreuzen; ja man hat zuweilen solche Raubgaleeren nordwärts vom Vorgebirge Finisterre angetroffen.

Als die Sonne aufging, erhob sich ein leises Lüftchen von Westen. In gleichem Maße, womit die Windstille den Feind begünstigt hatte, kam nun der Wind uns zu statten. Man setzte sogleich die Segel bei, drehte das Schiff und schoß Kugeln über Kugeln auf die Galeere ab. Sie zog dann, wahrscheinlich um zu entkommen, ebenfalls ihre Segel auf; aber in diesem Augenblicke wurde die Raa ihres Hauptmastes von einem Schusse zersplittert. Unsere Leute feuerten indessen unablässig fort, so daß die Räuber bis zur Verzweiflung getrieben wurden. Letztere hatten beim Herabsturz der Raa die marokkanische Flagge, welche daran befestigt war, auf dem Hinterdeck aufgepflanzt; jetzt nahmen sie dieselbe ab und steckten zum Zeichen, daß sie um Frieden baten, eine weiße Fahne auf.

So sehr Herr Feddersen geneigt war, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, so viel Mühe kostete es ihm, seiner Mannschaft gleiche Gesinnungen einzuflößen, da sie vor Wuth, sich zu rächen, brannte, und gern die Galeere in den Grund gebohrt hätte. Doch endlich gelang es, sie zu besänftigen. Das Feuern hörte auf. Die Galeere ruderte näher und hielt dann in einiger Entfernung still.

Auf dem hintern Deck derselben zeigte sich der Capitain mit dem Sprachrohr in der Hand, um mit uns zu sprechen. Aber wie groß war unser Erstaunen, als er uns in deutscher Sprache, und zwar in Hamburger Mundart, anredete. Dieser Mann hatte eine weißere Gesichtsfarbe, als die übrigen Räuber, und ein angenehmes Aeußere, das durch eine prächtige türkische Kleidung noch mehr gehoben wurde. Sein Anliegen war, daß wir ihm beistehen möchten, sein bis zum Versinken ledt geschossenes Fahrzeug auszubessern, indem er allen uns zugefügten Schaden zu ersetzen *versprach* und hinzufügte, daß er dies um so eher thun könnte,

da ihm sein besseres Geschick am Tage zuvor einige Risten mit spanischen Pfistern zugeführt hätte.

Herr Feddersen, der hinter dieser Sprache eine verborgene List vermuthete, gab kurz zur Antwort, daß er sich mit einem Räuber in keinen Vertrag einlassen könnte. Er befahl hierauf, alle Segel auszuspannen, und in Kurzem war die Galeere weit hinter unserm Rücken.

Richter.

## 26. Herr Baron von Münchhausen erzählt einige Jagdgeschichten.

Ich hatte einmal mit einer Kette Hühner einen sehr anziehenden Vorfall. Ich war ausgegangen, um eine neue Flinte zu probiren, und hatte meinen kleinen Vorrath von Hagel ganz und gar verschossen, als wider alles Vermuthen vor meinen Füßen eine Flucht Hühner aufging. Der Wunsch, einige derselben Abends auf meinem Tische zu sehen, brachte mich auf einen Einfall, von dem Sie, meine Herren, auf mein Wort, im Falle der Noth Gebrauch machen können. Sobald ich gesehen hatte, wo sich die Hühner niederließen, lud ich hurtig mein Gewehr, und setzte statt des Schrotens den Ladbstock auf, den ich, so gut sich's in der Eile thun ließ, an dem obern Ende etwas zuspitzte. Nun ging ich auf die Hühner zu, drückte, sowie sie aufflogen, ab, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mein Ladbstock mit sieben Stück, die sich wohl wundern mochten, so frühe am Spieße vereinigt zu werden, in einiger Entfernung allmählich herunterfiel. — Wie gesagt, man muß sich nur in der Welt zu helfen wissen.

Ein anderes Mal stieß mir in einem ansehnlichen Walde von Rußland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre Jammer Schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrottschusse zu durchlöchern. Herr Reinecke stand dicht bei einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen Brettnagel in mein Gewehr, feuerte und traf so künstlich, daß ich seine Lunte fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm, nahm mein Waidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt übers Gesicht, griff nach meiner Beutische, und kar-



batſchte ihn ſo artig aus ſeinem ſchönen Pelze heraus, daß es eine wahre Luſt und ein rechtes Wunder zu ſehen war.

Zuſaß und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach dieſem ein Beiſpiel, als ich mitten im tiefften Walde einen wilden Friſchling und eine Bache dicht hintereinander hertraben ſah. Meine Kugel hatte geſehlt. Gleichwohl lief der Friſchling vorn ganz allein weg, und die Bache blieb ſtehen, ohne Bewegung, als ob ſie an den Boden feſtgenagelt geweſen wäre. Wie ich das Ding näher unterſuchte, fand ich, daß es eine blinde Bache war, die ihres Friſchlings Schwänzlein im Rachen hielt, um von ihm aus kindlicher Pflicht fürbaß geleitet zu werden. Da nun ihr Leiter ſie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, ſo war ſie ſtehen geblieben. Ich ergriff daher das übrig gebliebene Endchen von des Friſchlings Schwanz, und leitete daran das hilfloſe Thier ganz ohne Mühe und Widerſtand nach Hauſe.

So fürchterlich dieſe wilden Bachen oft ſind, ſo ſind die Reiler doch weit grausamer und gefährlicher. Ich traf einſt einen im Walde an, als ich unglücklicher Weiſe weder auf Angriff noch Vertheidigung gefaßt war. Mit genauer Noth konnte ich noch hinter einen Baum ſchlüpfen, als die wüthende Beſtie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir that. Dafür fuhren aber auch ſeine Hauer dergeltalt in den Baum hinein, daß er weder im Stande war, ſie ſogleich wieder herauszuziehen, noch den Hieb zu wiederholen. — Ha ha! dachte ich, nun wollen wir dich bald kriegen: — Flugs nahm ich einen Stein, hämmerte noch vollends damit darauf los, und nietete ſeine Hauer dergeltalt um, daß er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So mußte er ſich nun gedulden, bis ich vom nächſten Dorfe Karren und Stride herbeigeſchafft hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hauſe zu ſchaffen, was auch ganz vortreflich von Statten ging.

## 27. Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen bei Locarno im obern Italien befand ſich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jezt, wenn man vom St. Gotthardt kommt, in

Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thüre eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, die sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglich Mühe aufstand und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Wehzen niederfiel und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem oben erwähnten leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem Etwas, das dem Blicke unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten langsam und gebrechlich quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Wehzen niedergesunken sei.

Der Marchese erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

*Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte,*

schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Geräusch erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen und erhartete ohne zu schlafen die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der That mit dem Schläge der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunterkam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah, und, nachdem er die Thüre verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschraf sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber sammt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten in der That in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der bringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein, dergestalt, daß beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas drittes Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich,

setzten sich gegen elf Uhr jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchten, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf, in dem Augenblicke der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; Jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor, man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, gerade als ob ein Mensch gegen ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marchese, der den Degen ergriffen: wer da? ruft und, da Niemand antwortet, gleich einem Rasenden nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgerafft, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen; der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt, wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten, er war bereits auf die elendigste Weise umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Kleist.

## 28. Das Erdbeben von Caracas.

Die heutige Stadt Caracas in Südamerika liegt in dem Staate Venezuela, einem Theile des vormaligen Columbien, nur einige Meilen von der Küste des Antillen-Meeres, an dessen Ufern sich der Hafen der Stadt befindet. Die ganze Nordküste von Südamerika ist, so wie der größte Theil des Freistaats Columbien, häufigen Erdbeben ausgesetzt, und schon manchmal haben die zahlreichen Vulkane,

welche sich auf den westindischen Inseln befinden, ihren vererblichen Einfluß bis nach der Küste des festen Landes ausgedehnt.

Hefstige Erderschütterungen hatte Caracas schon in früheren Jahren erlitten. Die Einwohner der Stadt lebten in Sicherheit dahin; aber im December 1811 sollten sie aus ihrer Sorglosigkeit durch einen Erdstoß von beträchtlicher Hefstigkeit aufgeschreckt werden. Drei volle Monate gingen hin, ohne daß eine neue Erschütterung erfolgt wäre. Nur eine außerordentliche Trockenheit und Dürre herrschten seit dieser Zeit, und einige Meilen um Caracas herum fiel während der Zeit kein Tropfen Regen. Bei ruhiger Luft und wolkenlosem Himmel stieg die Sonne am grünen Donnerstage den 26. März 1812, über Caracas empor; aber die Stadt sollte den Untergang derselben nicht mehr sehen. Das Volk, welches am Morgen noch zu den Gotteshäusern geeilt war, ahnte nicht das schreckliche und nahe Ende, als um 4 Uhr Nachmittags plötzlich die an diesem Tage verstummten Glocken ertönten. Es war Gottes, nicht Menschen Hand, die sie zum Grabgeläute der ganzen Stadt ertönen ließ. Eine 10 bis 12 Sekunden lange Erschütterung schreckte das Volk auf. Bald glaubte man, die Gefahr sei vorüber, als sich plötzlich ein heftiger unterirdischer Donner, stärker und anhaltender als das Rollen der Gewitter in dieser Jahreszeit, hören ließ. Die Erde schien zu kochen und flüssig zu werden. Stöße erfolgten auf Stöße in sich durchkreuzenden Richtungen, von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, von unten nach oben.

Diesen gleichzeitigen sich durchkreuzenden Bewegungen konnte Nichts widerstehen; in einer Viertelminute war Caracas ein Schutthaufen, der 9 — 10,000 seiner Bewohner begraben hatte. Zwei Kirchen, die mehr als 150 Fuß Höhe hatten, und deren Schiff durch 12 bis 15 Fuß dicke Pfeiler getragen wurde, lagen in einen Trümmerhaufen verwandelt, und die Zermalmung war so beträchtlich, daß von den Pfeilern und Säulen auch kein Stück mehr kenntlich war. Das Hinstürzen der Menge zur Kirche war so groß gewesen, daß 4—5000 Personen unter ihrem eingestürzten Gewölbe begraben lagen. Eine Kaserne war beinahe vom Erdboden verschwunden. Es stand ein Regiment

Sinientruppen unter den Waffen, das sich zur Prozeßion begeben wollte; nur einzelne retteten sich, die andern wurden unter den Trümmern begraben, worin sich das große Gebäude so plötzlich verwandelt hatte. Neun Zehnthelle der Stadt waren gänzlich zerstört. Die Häuser, welche nicht einstürzten, waren so zerrissen, daß sie nicht mehr bewohnt werden konnten. Etwas weniger verheerend zeigten sich die Wirkungen des Erdbebens im südlichen und westlichen Theile der Stadt. Hier blieb die Kathedralekirche stehen. Furchtbar war das Loos derer, die so plötzlich und unvermuthet, zum Theil in Andacht und Gebet begriffen, vom Tode überfallen wurden; furchtbarer aber das der Menge Unglücklicher, die, verwundet, an ihren Gliedern zerschmettert, die Ihrigen überleben mußten und dann aus Mangel an Pflege und Nahrung dennoch umkamen. —

Eine finstere dicke Staubwolke, die sich anfangs über die Stadt erhob und die Luft gleich einem dicken Nebel erfüllt und verdunkelt hatte, schlug sich gegen Abend zur Erde nieder; die Luft wurde rein, die Erde ruhig, und die Nacht so still und schön, wie zuvor. Der fast volle Mond beleuchtete diese Schreckensscene, und der heitere wolkenlose Himmel bildete einen furchtbaren Abßich gegen die mit Trümmern und Leichen bedeckte Erde und den namenlosen Jammer der Menschen. Mütter trugen die Leichen ihrer Kinder im Arme, in der Hoffnung, sie wieder ins Leben zu bringen; jammernde Familien durchwühlten die Schutthäufen, die am Morgen noch eine Stadt waren, reichblühend, belebt, um einen Bruder, einen Freund zu suchen, dessen Schicksal unbekannt war. Die unter dem Schutt begrabenen Verwundeten riefen die Vorübergehenden lautfliegend um Hülfe an; über 2000 wurden hervorgezogen. Nie hat wohl das Mitleid sich rührender, erfinderischer gezeigt, als in den Anstrengungen, diesen Unglücklichen, deren Seufzer man hörte, Hülfe zu verschaffen. Man mußte sie mit den Händen herausgraben, denn es mangelte an allen Werkzeugen zur Hinwegräumung des Schuttes. Betten, Leinwand zum Verbande der Wunden, Arzneien, Nahrungsmittel, alle Gegenstände der ersten Bedürfnisse waren verschüttet. Das Wasser im Innern der Stadt war sogar selten geworden; die Erdstöße hatten theils die Brunnen-

leitungen zerschlagen, theils waren durch das eingestürzte Erdreich die Quellen verstopft. Um Wasser zu bekommen, mußte man an den der Stadt vorbeifließenden Fluß hinabsteigen, wo es wieder an Gefäßen zum Schöpfen fehlte. Es war unmöglich, so viele Tausende Todte zu begraben, deßhalb wurde verordnet, für die Verbrennung zu sorgen. Mitten zwischen dem Schutte der Häuser wurden Scheiterhaufen für die Unglücklichen errichtet, und dieses Geschäft dauerte mehrere Tage. Unter diesem allgemeinen Jammer vollzog das Volk die religiösen Gebräuche, mit welchen sie am ersten den Zorn des Himmels zu besänftigen hofften. Einige stellten feierliche Prozeßionen an, bei welchen sie Leichengefänge ertönen ließen; Andere, von Geistesverwirrung befallen, beichteten laut auf der Straße. Rüderstattungen wurden von Leuten verheißten, die Niemand eines Diebstahls beschuldigt hatte, Familien, die lange in Feindschaft mit einander gelebt, versöhnten sich mit dem Gefühle gemeinsamen Unglücks. Ach, so ist das Gemüth des armen Menschen beschaffen! Jahre lang wandeln wir unter den Freuden des Lebens umher und ergözen uns an der Schöpfung Gottes; tausend Wohlthaten empfangen wir aus der Hand des Vaters im Himmel: sie rühren unser Herz nicht und führen uns weder zur Gottesfurcht, noch zur Besserung. Nur die Schrecken der Natur und des Unglücks können uns erschüttern.

A. v. Humboldt.

## 29. Herzog Alba bei einem Frühstück auf dem Schlosse zu Rudolstadt. (1547.)

Eine deutsche Dame aus einem Hause, das schon ehemals durch Heldenmuth gegläntzt und dem deutschen Reich einen Kaiser gegeben hat, war es, die den fürchterlichen Herzog von Alba durch ihr entschlossenes Betragen beinahe zum Zittern gebracht hätte. Als Kaiser Karl V. im Jahre 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg auf seinem Zuge nach Franken auch durch Schwaben und Thüringen kam, wirkte die verwittwete Gräfin Katharina von Schwarzburg, eine geborne Fürstin von Henneberg, einen Sauegardebrief bei ihm aus, daß ihre Unterthanen von der durch-

ziehenden spanischen Armee Nichts zu leiden haben sollten. Dagegen verband sie sich Brod, Bier und andere Lebensmittel gegen billige Bezahlung aus Rudolstadt an die Saalbrücke schaffen zu lassen, um die spanischen Truppen, die dort übersetzen würden, zu versorgen. Doch gebrauchte sie dabei die Vorsicht die Brücke, welche dicht bei der Stadt war, in der Geschwindigkeit abbrechen und in einer größern Entfernung über das Wasser schlagen zu lassen, damit die allzugroße Nähe der Stadt ihre raublustigen Gäste nicht in Versuchung führte. Zugleich wurde den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Zug ging, vergönnt ihre besten Habseligkeiten auf das Rudolstädter Schloß zu flüchten.

Mittlerweile näherte sich der spanische General vom Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet der Stadt und bat sich durch einen Boten, den er voranschickte, bei der Gräfin von Schwarzburg auf ein Morgenbrod zu Gaste. Eine so bescheidene Bitte, an der Spitze eines Kriegsheeres gethan, konnte nicht wohl abge schlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort: seine Excellenz möchten kommen und vorlieb nehmen. Zugleich unterließ man nicht der Sauvegarde noch einmal zu gedenken und dem spanischen General die gewissenhafte Beobachtung derselben ans Herz zu legen.

Ein freundlicher Empfang und eine gutbesetzte Tafel erwarteten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin aus dem Saale ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebraucht und den Bauern das Vieh weggetrieben hätten. Katharina war eine Mutter ihres Volkes: was dem ärmsten ihrer Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Auf's Aeußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen, befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begiebt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische saßen. Hier klagt sie ihnen in den beweg-



lichsten Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden, und wie schlecht man das gegebene Kaiserswort gehalten. Man erwiderte ihr mit Lachen, daß dies nun einmal Kriegsgebrauch sei, und daß bei einem Durchmarsche von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten wären. „Das wollen wir doch sehen!“ antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige werden, oder bei Gott!“ indem sie, drohend, ihre Stimme anstrebte — „Fürstenblut für Ochsenblut!“ Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten erfüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietigkeit hinter die Stühle der Fürsten pflanzten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schaar veränderte Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten sah man einander an. Abgeschnitten von der Armee, von einer überlegenen, handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig, als sich in Geduld zu fassen und auf welche Bedingung es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen? Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen Ausweg den ganzen Vorgang ins Lächerliche zu kehren und hielt der Gräfin eine Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Muth, den sie bewiesen. Er bat sie sich ruhig zu verhalten und nahm es auf sich den Herzog von Alba zu Allem, was billig sei, zu vermögen. Auch brachte er es bei dem Letztern wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte das geraubte Vieh den Eigenthümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Zurückgabe gewiß war, bedankte sie sich aufs Schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Ohne Zweifel war es diese Begebenheit, die der Gräfin Katharina von Schwarzburg den Beinamen der Heldenmüthigen erworben hat.

Schiller.

### 30. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsnacht am Fenster und schaute verzweiflungsvoll auf zum unbeweglich, ewig

blühenden Himmel und wieder herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt Niemand so freudig und schlaflos war, als er. Der Kirchhof lag vor ihm, sein nahestes Grab war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte nichts mit, aus dem ganzen reichen Leben nichts mit, als Irthümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendentage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den hellen Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht, in die Heimath der Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Gifts, voll zischender Schlangen und finsterner, schwüler Dünste.

Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifftropfen auf seiner Junge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gieb mir meine Jugend wieder! O Vater! stelle mich wieder auf den Scheideweg, damit ich anders wähle!“

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: „Es sind meine thörichten Tage.“ — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich,“ sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben tiefer ein in seine Wunden.

Die Einbildungskraft zeigte ihm schleichen den Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob ihre Arme drohend zum Zerschlagen auf, und im leeren Todtenhause nahm eine zurückgebliebene Larve allmählich seine Züge an.

Mitten in seiner Angst floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt; er schaute nach dem Himmel und über die weite Erde und dachte an seine Jugendfreunde, die nun, besser und glücklicher als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: „O! ich könnte auch, wie Ihr, diese erste

Nacht des Jahres mit trocknen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte; ach, ich hätte glücklich sein können, Ihr theuren Eltern, wenn ich Eure Neujahrswünsche und Sehnen erfüllt hätte.“

In seinem reuevollen Andenken an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Bürgen im Todtenhause auf, — endlich wurde sie in seiner Einbildung zu einem lebendigen Jüngling, und seine vorige, blühende Gestalt wurde ihm bitter vorgegaukelt.

Er konnte es nicht mehr sehen, er verhüllte das Auge, tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee, er seufzte nur noch leise, trost- und sinnlos: „Komm' nur wieder, Jugend, komm' wieder!“

— Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt; — er war noch ein Jüngling. Nur seine Verirrungen waren nicht bloß Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er noch jung war und von den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reine Land der ewigen Ernten führt.

Kehe mit ihm um, junger Leser, wenn Du auf seinen Irrwegen stehst. Dieser schreckende Traum wird künftig Dein Richter werden! Aber wenn Du einst jammervoll rufen würdest: „Komm' wieder, schöne Jugendzeit!“ — sie würde nicht wieder kommen.

Jean Paul.

### 31. Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen und rief: „Halt! keinen Schritt weiter!“ „Was!“ sprach der Riese, „Du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerbrüchen kann, Du willst mir den Weg vertreten? Wer bist Du, daß Du so kess reden darfst!“ — „Ich bin der Tod,“ erwiderte der andere, „mir widersteht Niemand, und auch Du mußt meinen Befehlen gehorchen.“ Der Riese aber weigerte sich, und fing an, mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer, heftiger Kampf; zuletzt aber behielt der Riese die Oberhand und schlug den Tod mit seiner Faust

nieder, daß er, neben einem Steine zusammensank. Der Miese ging seiner Wege, und der Tod lag da besiegt und zwar so kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. „Was soll daraus werden,“ sprach er, „wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? Es stirbt Niemand mehr auf Erden, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben, neben einander zu stehen.“ Indem kam ein junger Mensch des Weges, frisch und gesund, sang ein Lied und warf seine Blicke hin und her. Als er den halb Ohnmächtigen erblickte, ging er mitleidig heran, richtete ihn auf, flößte ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trunk ein und wartete, bis er wieder zu Kräften kam. „Weißt Du auch,“ fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, „wer ich bin, und wem Du wieder auf die Beine geholfen hast?“ — „Nein,“ antwortete der Jüngling, „ich kenne Dich nicht.“ — „Ich bin der Tod,“ sprach er, „und verschone Niemand, kann auch mit Dir keine Ausnahme machen. Damit Du aber siehst, daß ich dankbar bin, so verspreche ich Dir, daß ich Dich nicht unversehends überfallen, sondern Dir erst meine Boten senden will, bevor ich komme und Dich abhole.“ „Wohlan!“ sprach der Jüngling, „immer ein Gewinn, daß ich weiß, wann Du kommst und so lange wenigstens sicher vor Dir bin,“ zog weiter, war lustig und guter Dinge und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit hielten nicht lange aus; es kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn plagten. „Sterben werde ich nicht,“ sprach er zu sich selbst, „denn der Tod sendet erst seine Boten; ich wollte nur, die bösen Tage der Krankheit wären erst vorüber.“ Sobald er sich gesund fühlte, fing er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihm eines Tages Jemand auf die Schulter, und als er sich umsah, stand der Tod hinter ihm und sprach: „Folge mir! Die Stunde des Abschieds von der Welt ist gekommen!“ — „Wie!“ rief der Mensch, „wollst Du Dein Wort brechen? Hast Du mir nicht versprochen, daß Du mir, bevor Du selbst kämest, Deine Boten senden wolltest? Ich habe keinen gesehen.“ — „Schweig,“ erwiderte der Tod, „habe ich Dir nicht einen Boten über den andern geschickt? Kam nicht das Fieber, stieß Dich an und warf Dich nieder? Hat der Schwindel Dir nicht den Kopf betäubt? Zwickte Dich nicht

die Sicht in allen Gliedern? Brauste Dir's nicht in den Ohren? Nagte nicht der Zahnschmerz in Deinen Backen? Ward Dir's nicht dunkel vor den Augen? Ueber das Alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, Dich jeden Abend an mich erinnert? Sagst Du nicht in der Nacht, als wärst Du schon gestorben?" — Der Mensch wußte Nichts zu erwidern, ergab sich in sein Geschick und ging mit dem Tode fort.

Grimm.

### 32. Sonne und Mond.

Vom Rathe des Ewigen ging die schaffende Stimme aus: „Zwei Lichter sollen am Firmamente glänzen, als Könige der Erde, Entscheider der rollenden Zeit!“

Er sprach; es ward. Auf ging die Sonne, das erste Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus seiner Kammer tritt, wie der Held sich freuet auf seine Siegesbahn: so stand sie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt; die Erde jauchzete, ihr dufteten die Kräuter, die Blumen schmückten sich. —

Reidend stand das andere Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen,“ sprach sie murrend bei sich selbst, „zwei Fürsten auf einem Thron? Warum mußte ich die Zweite und nicht die Erste sein?“ — Und plötzlich schwand, von innerem Grame verzagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne. Wie eine Todte, bleich, stand Luna da, beschämt vor allen Himmlichen, und weinte: „Erbarme Dich, Vater der Wesen, erbarme Dich!“

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da; er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil Du das Licht der Sonne beneidest hast, Unglückliche, so wirst Du künftig nur von ihrem Lichte glänzen; und wann dort jene Erde vor Dich tritt, so stehst Du, halb oder ganz verfinstert da, wie jetzt. — Doch, Kind des Irrthums, weine nicht. Der Erbarmende hat Dir Deinen Fehler verziehen und ihn in Wohl verwandelt. „Geh“, sprach er, „sprich der Reuenden zu. Auch sie in ihrem Glanze sei Königin. Die Thränen ihrer Reu-

werden ein Balsam sein, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenstrahl Ermattete mit neuer Kraft belebet.“

Betröstet wandte sich Luna; und siehe, da umfloß sie jener Glanz, in welchem sie jetzt noch glänzt. Sie trat ihn an, den stillen Gang, den sie jetzt noch geht, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidig jeder Thräne, sucht sie, wen sie erquickt; sie sucht, wen sie tröstet.

Herder.

### 33. Klopstocks Messias in Goethes Elternhause.

Aus der Ferne machte der Name Klopstock auch schon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wunderte man sich, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderbar heißen könne; doch gewöhnte man sich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieser Sylben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die früheren, besonders die zu seiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und berühmten Dichter gefunden. Alle diese hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetische Werke unerlässlich. Caniz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz, Haller standen in schönen Franzbänden in einer Reihe. An diese schlossen sich Neukirchs Telemach, Koppens befreites Jerusalem und andere Uebersetzungen. Ich hatte diese sämtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgelesen und theilweise memorirt, weshalb ich denn zur Unterhaltung der Gesellschaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrößliche Epoche im Gegentheil eröffnete sich für meinen Vater, als durch Klopstocks Messias Verse, die ihm keine Verse schienen, ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er selbst hatte sich wohl gehütet, dieses Werk anzuschaffen, aber unser Hausfreund, Rath Schneider, schwärzte es ein und steckte es der Mutter und den Kindern zu.

Auf diesen geschäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Messias gleich bei seiner Erscheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Diese so natürlich ausgedrückten und doch so schön veredelten frommen Gefühle, diese gefällige Sprache, wenn man sie auch nur für harmonische Prosa gelten ließ, hatten den übrigens trodenen Geschäfts-

mann so gewonnen, daß er die zehn ersten Gefänge, denn von diesen ist eigentlich die Rede, als das herrlichste Erbauungsbuch betrachtete, und solches alle Jahre ein Mal in der Charwoche, in welcher er sich von allen Geschäften zu entbinden mußte, für sich im Stillen durchlas und sich daran fürs ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er, seine Empfindungen seinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand sich sehr bestürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von so köstlichem Gehalt, wegen einer, wie es ihm schien, gleichgültigen äußern Form, gewahr werden mußte. Es fehlte, wie sich leicht denken läßt, nicht an Wiederholung des Gesprächs über diesen Gegenstand; aber beide Theile entfernten sich immer weiter von einander; es gab heftige Scenen, und der nachgiebige Mann ließ sich endlich gefallen, von seinem Lieblingswerke zu schweigen, damit er nicht zugleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagsuppe verlöre.

Profelyten zu machen ist der natürlichste Wunsch eines jeden Menschen, und wie sehr fand sich unser Freund im Stillen belohnt, als er in der übrigen Familie für seinen Heiligen so offen gesinnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heimlich, und wir Geschwister bemächtigten uns desselben, wann wir konnten, um in Freistunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendsten Stellen auswendig zu lernen, und besonders die zartesten und heftigsten so geschwind als möglich ins Gedächtniß zu fassen.

Porcia's Traum recitirten wir um die Wette, und in das wilde, verzeifelnde Gespräch zwischen Satan und Abramelech, welche ins rothe Meer gestürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erste Rolle, als die gewaltsamste, war auf mein Theil gekommen, die andere, um ein wenig kläglich, übernahm meine Schwester. Die wechselseitigen, zwar gräßlichen, aber doch wohlklingenden Verwünschungen flossen nur so vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit diesen höllischen Redensarten zu begrüßen.

Es war ein Samstagsabend im Winter, der Vater ließ sich immer bei Licht rasiren, um Sonntags früh sich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir sahen uns

einem Schmel hinter dem Ofen und murmelten, während der Barbier einseifte, unsere herkömmlichen Flüche ziemlich leise. Nun hatte aber Abramelech den Satan mit eisernen Händen zu fassen; meine Schwester packte mich gewaltig an und recitirte, zwar leise genug, aber doch mit steigender Leidenschaft:

Hilf mir! ich flehe Dich an, ich bete, wenn Du es forderst, Ungeheuer! Dich an! Verworfen, schwarzer Verbrecher, Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes!... Vormal's konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Hasse Dich hassen!

Jetzt vermag ich's nicht mehr! Auch dies ist stehender Jammer!

Bisher war Alles leidlich gegangen, aber laut, mit fürchterlicher Stimme, rief sie die folgenden Worte:

O, wie bin ich zermalmt! . . .

Der gute Chirurgus erschrak und goß dem Vater das Seifenbecken in die Brust. Da gab es einen großen Aufstand, und eine strenge Untersuchung ward gehalten, besonders in Betracht des Unglücks, das hätte entstehen können, wenn man schon im Rasiren begriffen gewesen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unsern teuflischen Rollen, und das Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man sie nicht aufs Neue hätte verrufen und verbannen sollen.

Goethe.

### 34. Sturm auf Jerusalem.

Nachdem die Kreuzfahrer 5 Wochen lang vor Jerusalem gelegen und die nöthigen Vorbereitungen gemacht hatten, begann der Sturm. Zuerst schleuberten sie aus all ihrem Geschütz Pfeile und Steine gegen die Mauer: allein ihre Kraft ging an den Säcken voll Stroh und Spreu, an dem Flechtwerk und andern weichen Gegenständen verloren, welche die Belagerten zum Schutze aufgehängt hatten. Kühner, als könnte persönlicher Muth allein entscheiden, nahen hierauf die Pilger den Mauern: aber Steine und Balken schmetterten sie zu Boden, brennende Pfeile setzten ihr Kriegs-



zeug in Brand, hinabgeworfene Gefäße, mit Schwefel und kochendem Oele gefüllt, vermehrten die Gluth, und durch unaufhörliches Gießen von Wasser, durch Anstrengungen aller Art konnte man die Gefahren nicht besiegen, sondern kaum hemmen. So verging der erste Tag ohne Entscheidung, und nur Ein Umstand erhöhte den Muth der Christen, daß die Saracenen ungeachtet aller Bemühungen nicht im Stande waren, ein heiliges Kreuz zu verlegen, welches man auf dem Thurme Gottfrieds von Bouillon errichtet hatte. Die Nacht verfloß in gegenseitiger Furcht eines Ueberfalles, und die Wachen wurden verdoppelt; Wenigen aber war es gegeben, sich nach solcher Anstrengung und in der nahen Aussicht auf größere Thaten durch ruhigen Schlaf zu stärken.

Auch erneute sich mit der Morgenröthe der Kampf heftiger noch als am vergangenen Tage; denn die Christen waren erbittert, daß ihre früheren Hoffnungen getäuscht worden, und die Saracenen ahneten ihr Schicksal im Falle der Eroberung Jerusalems. Deshalb beschlugen die Letzteren einen ungeheuren Balken ringsum mit Nägeln und eisernen Haken, befestigten zwischen diesen Berg, Stroh und andere brennbare Dinge, gossen Pech, Del und Wachs darüber hin, steckten Alles an mehreren Stellen zugleich in Brand und warfen dann den Balken mit ungeheurer Anstrengung zum Thurme des Herzogs von Lothringen. Schnell wollten ihn die Christen wegziehen: allein es mißlang, weil die Belagerten eine starke Kette um dessen Mitte geschlungen hatten und ihn festhielten. Da hoffte man wenigstens die Flammen zu löschen, welche gewaltig um sich griffen und alle Werkzeuge der Pilger zu zerstören drohten: aber kein Wasser minderte die Gluth, und erst durch den, glücklicher Weise für solche Fälle herbeigeschafften Essig, wurde der Brand gehemmt. So dauerte das Gefecht schon sieben Stunden ohne Erfolg, und viele Christen wichen ermüdet zurück. Der Herzog von der Normandie, Robert, und der Graf von Flandern, Balduin, verzweifelten an einem glücklichen Ausgange und riethen zur Rastung bis auf den folgenden Tag; der Herzog von Lothringen hielt nur mit Mühe seine Mannschaft beisammen, und die Belagerten freuten sich schon der *Errettung*: da winkte ein Ritter vom Delberge her mit leuchtendem Schilde gegen die Stadt. „Seht Ihr,“ rief der Her-

zog, „seht Ihr das himmlische Zeichen? gewahrt Ihr den himmlischen Beistand?“ — Und Alle drangen rastlos wieder vorwärts; selbst Kranke, selbst Weiber ergriffen die Waffen, um die heilbringenden Gefahren zu theilen. In demselben Augenblicke warf das Geschütz der Franken die größten Steine über die Mauern, und weil alle andere Mittel fruchtlos blieben, so wollten die Belagerten durch Zauberei dagegen wirken: aber ein Stein tödtete die beiden herzuggerufenen Beschwörerinnen nebst drei Mädchen, welche sie begleitet hatten, und dies galt den Pilgern für ein zweites Zeichen des Himmels. Binnen vier Stunden war die äußere Mauer gebrochen, der Boden geebnet und des Herzogs Thurm der innern Mauer genähert. Alle Säcke, Balken, Stroh, Flechtwerk, oder was die Belagerten sonst zum Schutze der Mauer aufgehängt hatten, ward in Brand gesteckt; der Nordwind trieb mit Heftigkeit den Rauch und die Flammen gegen die Stadt, und geblendet und fast erstickt wichen alle Vertheidiger. In höchster Eile ließen die Pilger jetzt eine Fallbrücke vom Thurme des Herzogs auf die Mauer nieder und stützten sie mit Balken. Zwei Brüder aus Flandern, Ludolf und Engelbert, betraten aus dem mittleren Stockwerke des Thurmes zuerst die Mauer; ihnen folgten aus dem oberen Stockwerke herbeieilend Herzog Gottfried und Eustathius, sein Bruder, dann viele Ritter und geringere Pilger. Man sprengte das Stephansthor, und mit dem Rufe: „Gott will es, Gott hilft uns!“ stürzten die Christen unaufhaltsam in die Straßen.

Unterdessen war Raimund, der Graf von Toulouse, an der andern Seite der Stadt auf das äußerste bedrängt und sein Thurm so beschädigt worden, daß ihn Keiner mehr zu besteigen wagte. In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr erhielten aber die Türken Nachricht von dem Siege des Herzogs, und schnell versprachen sie dem Grafen die Uebergabe des Thurmes Davids gegen künftige Lösung und sicheres Geleit bis Askalon, ein Dorf in Palästina. Raimund erfüllte ihre Forderungen, erfuhr aber später wegen dieser löblichen Milde den ungerechten Tadel der Kreuzfahrer. Mit solcher Eile drangen nunmehr auch die Provençalen (Bewohner der Provence in Frankreich) in die Stadt, daß 16 von ihnen im Thore erdrückt wurden. Unkundig der

Straßen gelangte Lankred sechtend bis zur Kirche des heiligen Grabes, hörte erstaunt das „Herr erbarm Dich unser!“ singen, fand hier die jerusalemischen Christen versammelt und gab ihnen eine Wache zum Schutze gegen etwaige Anfälle der Saracenen. Aber schon retteten sich diese fliehend von den Straßen in die Häuser, vor Allem 10,000 in den Tempel und dessen von Mauern eingeschlossenen Bezirk. Auch dahin drangen die Christen. — Alle sind Frevler und Heiligthumsschänder, kein einziger werde verschont! so riefen das Volk, die Fürsten und die Geistlichen, und man mekelte, bis das Blut die Treppen des Tempels hinabrieselte, bis der Dunst der Leichname selbst die Sieger betäubte und forttrieb. Doch bemächtigten sie sich vorher mit gieriger Hast der großen Tempelschätze, welche einen dauernden Reichthum hätten gründen können, wenn gewaltfamen Eroberern das Geschick des Erhaltens nicht allemal zur Strafe ihrer Frevel versagt wäre.

Von dem Tempel eilte man zur Synagoge, wohin sich die Juden gerettet hatten: sie wurden verbrannt. Aufgehäuft lagen jetzt die Leichname selbst in den abgelegenen Straßen; schrecklich war das Geschrei der Verwundeten, furchtbar der Anblick der einzelnen, zerstreut umhergeworfenen menschlichen Glieder: dennoch lehrte höhere Besinnung noch immer nicht zurück. Es war schon früher zur Mehrung der Grausamkeit und des Eigennuzes der Grundsatz angenommen und vor der Eroberung Jerusalems ausdrücklich bestätigt worden, daß Jeder eigenthümlich behalten sollte, was er in Besiz nähme: deßhalb theilten sich die Kreuzfahrer nach Auseinandersprengrung der größeren Masse ihrer Feinde in einzelne kleine Raubhorden. Kein Haus blieb unerbrochen; Greise und Weiber, Hausgesinde und Kinder wurden nicht bloß getödtet, sondern mit wilber Grausamkeit verhöhnt und gemartert: Man zwang Einige von den Thürmen herabzuspringen; man warf Andere zu den Fenstern hinaus, daß sie mit gebrochenem Genick auf der Straße lagen; man riß die Kinder von den Brüsten der Mütter und schleuberte sie gegen die Wände der Thürpfosten, daß das Gehirn umherspritzte; man verbrannte Mehrere an langsamem Feuer; man schnitt Andern mit wilber Gier den Leib auf, um zu sehen, ob sie nicht Gold oder andere Kostbarkeiten der Rettung

wegen verschluckt hätten. Von 40,000, oder, wie morgenländische Geschichtschreiber melden, von 70,000 Saracenen blieben nicht so Viele am Leben, als erforderlich waren ihre Glaubensgenossen zu beerdigen. Arme Christen mußten nachher bei diesem Geschäft Hülfe leisten, und viele Leichname wurden verbrannt, theils damit sich nicht bei längerer Zögerung ansteckende Krankheiten erzeugen möchten, theils weil man hoffte, selbst in der Asche noch Kostbarkeiten aufzufinden.

Endlich war Nichts mehr zu morden und zu plündern: da reinigten sich die Pilger vom Blute, entblößten Haupt und Füße und zogen unter Lobgesängen zur Lebens- und Auferstehungskirche. Feierlich wurden sie hier von den Geistlichen empfangen, welche mit tiefer Rührung für die Lösung aus der Gewalt der Ungläubigen dankten, Keinen aber mehr erhoben als Peter den Einsiedler, weil dieser ihnen vor fünf Jahren Hilfe zugesichert und sein Wort gehalten hatte. Alle Pilger weinten vor Freude, konnten sich nicht satt sehen an den heiligen Stätten, wollten Jegliches berühren und beichteten ihre Sünden und gelobten Besserung mit lauter Stimme. So feurig war der Glaube, daß Viele nachher beschworen, sie hätten Gestalten der in früheren Schlachten umgekommenen Brüder neben sich wandeln sehen, ja der Bischof Abemar von Puy habe einem erstaunt Fragenden geantwortet, nicht er allein, sondern alle verstorbenen Kreuzfahrer wären auferstanden, um an dem Kampfe und an den Freuden des Sieges Theil zu nehmen. — Der Himmel sei Allen erworben, Gott sei Allen gnädig für das große Werk: — das war die feste Ueberzeugung, die unwandelbare Hoffnung.

So ward Jerusalem erobert am 39. Tage der Umlagerung, am 15. Julius des Jahres 1099. Den Tag darauf wurden, aller Gegenbemühungen Taktred's ungeachtet, diejenigen niedergehauen, welche sich auf das Dach des Tempels geflüchtet hatten, und drei Tage nachher fasten die Pilger den einstimmigen Beschluß, alle noch geretteten Saracenen — jährige Kinder nicht ausgenommen — umzubringen, damit sie ihnen bei Annäherung eines ägyptischen Heeres keine Gefahr bereiten möchten und die an den Heiligthümern begangenen Frevel vollständig gerächt würden.

Raumer.

### 35. Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als Mancher, der sein Erbtheil in Paris und Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichten, die er sich hie und da aus eigener Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besondere an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. —

Ei, fing der alte Witt an und schmunzelte: wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Je nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und muß es dann anders machen, wie die.

Als zum Exempel?

Als zum Exempel, Herr Till! So lebte dahier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und Einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger: immer guckt' er ganz finster in sich hinein. — Wie meint Er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Hui, dacht' ich da bei mir selbst, — denn der Titel stand mir nicht an, — wie der Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hineinschauen, das taugt nicht: sieh Du den Leuten dreist in's Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen? Pfui! Sprich Du lieber mit Andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till? Hatt' Ich da Recht?

«Si ja wohl! Allerdings!»

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. Denn da lief noch ein Anderer herum: das war der Tanzmeister, Herr Flink; der guckte aller Welt ins Gesicht und plauderte mit Allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum: und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den hießen?

«Einen lustigen Kopf?»

«Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hm, dacht' ich da wieder, das ist doch drollig! Wie mußt Du's denn machen, um klug zu heißen? — Weber ganz, wie der Herr Weit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst Du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der Eine, und dann siehst Du hübsch bedächtig in Dich hinein, wie der Andre, erst sprichst Du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit Dir selbst, wie der Herr Weit. — Sieht Er, Herr Till? So hab' ich's gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.»

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — «Si was, fing der alte Witt an und schüttelte ihn, Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus sein.»

«Das bin ich ja lange; aber was hilft's? — Immer kommt ein Streich über den andern. Künftig lege ich die Hände lieber gar in den Schooß und bleibe zu Hause.»

«Ach, nicht doch! Nicht doch, Herr Flau! Gehn muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.»

«Was? Wie ich's Gesicht trage?»

«Ja, Herr Flau! Wie Er's Gesicht trägt. Ich will's Ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren: und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trid, damals noch ein blutjunger Rathsherr: der rannte, mit vor sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Plumps lag er da, brach ein Wein und hinfte noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?»

Si, die alte Lehre: Du sollst die Nase nicht allzu hoch tragen.

Ja, sieht Er? Aber auch nicht allzu niedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein Anderer gegangen; das war der Stadtpoete, Herr Schall: der mußte entweder Verse, oder Hausorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Seil, der Balken herunter und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau, wie man's Gesicht tragen muß?

Sie meinen, so hübsch in der Mitte?

Ja freilich! daß man weder zu hoch in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umher wirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht Nichts zu sagen.

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen, das seh' ich vorher: aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, daß Er braucht?

Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa.

Wenn's nicht mehr ist die will ich Ihm geben. Recht gern! — Und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm obendrein noch etwas Andres geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden.

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein!

Es ist Nichts. Es ist ein bloßes Hiftörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen: *der hatte sich eine einzige Lebensart angewöhnt, die bracht' ihn zum Thore hinaus.*

Ei, das wäre! Die hieß?

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein fünfzig Thalerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerutte verloren? — Ach was! sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein Hunderter fünfse. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber, wie gesagt! die einzige verdamnte Lebensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja, recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler Herr Tomm: der baute von einer andern Lebensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt Ihm dazu?

Ei, ums Himmels willen! Die möcht' ich wissen. — Die hieß?

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld, fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer fünfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Lebensart gefällt Ihm nun besser?

Ei, das versteht sich! Die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch: viel Geld! wenn er den Armen, oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Lebensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt



und da sprach ich nun nach Zeit und Gelegenheit bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also?

Viel Geld! Viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht Er, Herr Wills? Er wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie der Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.

Engel.

### 36. Die confiscirten Bazen.

(Erzählung eines thüringischen Candidaten.)

Als ich zum ersten Mal im Jahre 1766 nach Berlin kam, wurden mir bei Visitation meiner Sachen auf dem Badthofe 400 Reichsthaler in Nürnberger Bazen genommen. Der König, sagte man mir, hätte schon etliche Jahre die Bazen ganz und gar verschlagen lassen, sie sollten in seinem Lande Nichts gelten, und ich wäre so kühn und brächte die Bazen hierher, in die königliche Residenz. — „Auf den Badthof! Contrebande! Contrebande!“ — Das war ein schöner Willkommen! Ich entschuldigte mich mit der Unwissenheit, käme aus Thüringen, viele Meilen Weges her, hätte mithin ja unmöglich wissen können, was Seine Majestät in Dero Ländern verbieten lassen.

„Das ist keine Entschuldigung,“ hub der Badthofs-Inspektor an; wenn man in eine solche Residenz reisen und daselbst verbleiben will, so muß man sich nach Allem genau erkundigen und wissen, was für Geldsorten im Schwunge gehen, damit man nicht durch Einbringung verurtheilter Münze Gefahr laufe.“ — „Aber, was soll ich denn anfangen? Sie nehmen mir ja sogar unschuldig die Gelder weg! Wie und wovon soll ich denn leben?“ — „Da muß er zusehen, und ich will ihm sogleich bedeuten: wenn die Sachen auf dem Badthofe visitirt worden, so müssen solche von der Stelle geschafft werden.“

Es wurde ein Schiebkärner herbeigerufen, meine Effekten fortzufahren; dieser brachte mich in die Jüdenstraße, in den weißen Schwan, warf meine Sachen ab und forderte vier Groschen Lohn. Die hatte ich nicht. Der Wirth kam herbei, und als er sah, daß ich ein gemachtes Federbett, einen Koffer voll Wäsche, einen Sack voll Bücher und andere Kleinigkeiten hatte, so bezahlte er den Träger und wies mir eine kleine Stube im Hofe an; da könne ich wohnen, Essen und Trinken wolle er mir geben. Und so lebte ich denn in diesem Gasthose acht Wochen lang ohne einen blutigen Heller, in lauter Furcht und Angst. In dem weißen Schwan spannen Fuhrleute aus und logiren da, und so kam denn öfters ein gewisser Advokat B. dahin und hatte sein Werk mit den Fuhrleuten; mit diesem wurde ich bekannt und klagte ihm meine unglückliche Fata. Er verpflichtete sich, meine Gelder wieder herbeizuschaffen, und ich versprach ihm für seine Bemühung einen Louisd'or, Den Augenblick mußte ich mit ihm fortgehen, und so kamen wir in ein großes Haus, da ließ B. durch einen Bedienten sich anmelden, und wir kamen in Continenti vor den Minister. Der Advokat trug die Sache vor und sagte unter Anderm: „Wahr ist es, daß der König die Bazen ganz und gar hat verschlagen lassen; sie sollen in seinem Lande nicht gelten; aber das weiß der Fremde nicht. Ohnehin extendirt sich das Edict nicht so weit, daß man den Leuten ihre Bazen wegnehmen soll u. s. f.“ — Hierauf fing der Minister an zu reden: „Monsieur, seid Ihr der Mann, der meines Königs Mandate durchlöchern will? Ich höre, Ihr habt Lust auf die Hausvogtei? Redet weiter, Ihr sollt zu der Ehre gelangen.“ — Was thut mein Advokat? Er submittirte sich und ging zum Tempel hinaus; ich hinter ihm her, und als ich auf die Straße kam, war B. über alle Berge, und so hatte er denn meine Sache ausgemacht bis auf die streitigen Punkte.

Endlich wurde mir der Rath gegeben, den König supplicando anzutreten, das Memorial aber müsse ganz kurz, gleichwohl aber die contenta darinnen sein. Ich concipirte eins, mundirte es und ging damit, mit dem Aufschluß des Thores, ohne nur einen Pfennig Geld in der Tasche zu haben, in Gottes Namen nach Potsdam, und

da war ich auch so glücklich, sogleich den König zum ersten Male zu sehen. Er war auf dem Schloßplatz beim Exerciren seiner Soldaten. Als dieses vorbei war, ging er in den Garten; vier Offiziere aber blieben auf dem Platz und spazierten auf und nieder. Ich wußte vor Angst nicht, was ich machen sollte, und holte die Papiere aus der Tasche. Das war das Memorial, zwei Testimonia und ein gedruckter thüringischer Paß. Das sahen die Offiziere, kamen gerade auf mich zu und fragten, was ich da für Briefe hätte. Ich communicirte solche willig und gern. Da sie gelesen hatten, so sagten sie: „Wir wollen Ihm einen guten Rath geben. Der König ist heute extra gnädig und ganz allein in den Garten gegangen. Gehe Er ihm auf dem Fuße nach, Er wird glücklich sein.“ Das wollte ich nicht, die Ehrfurcht war zu groß: da griffen sie zu. Einer nahm mich beim rechten, der Andere beim linken Arm. Fort, fort in den Garten! Als wir nun dahin kamen, so suchten sie den König auf. Er war bei einem Gewächse mit den Gärtnern, bückte sich und hatte uns den Rücken zugewendet. Hier mußte ich stehen, und die Offiziere fingen an in der Stille zu commandiren: „Den Hut unter den linken Arm! — Den rechten Fuß vor! — Die Brust heraus! — Den Kopf in die Höhe! — Die Briefe aus der Tasche! Mit der rechten Hand hoch gehalten! — So steht!“ — Sie gingen fort und sahen sich immer um, ob ich auch so würde stehen bleiben. Ich merkte wohl, daß sie beliebten, ihren Spaß mit mir zu treiben, stand aber wie eine Mauer, voller Furcht.

Die Offiziere waren kaum aus dem Garten hinaus, so richtete sich der König auf und sah die Maschine in ungewöhnlicher Positur dastehen. Er that einen Blick auf mich; es war, als wenn mich die Sonne durchstrahlte; er schickte einen Gärtner, die Briefe abzuholen, und als er solche in die Hände bekam, ging er in einen andern Gang, wo ich ihn nicht sehen konnte. Kurz darauf kam er wieder zurück zu dem Gewächse, hatte die Papiere in der linken Hand aufgeschlagen und winkte damit, näher zu kommen. Ich hatte das Herz und ging gerade auf ihn zu. O wie *allerhuldreichst* rebete mich der große Monarch an: „*Lieber Thüringer!* Er hat zu Berlin durch fleißiges Informiren

der Kinder das Brot gesucht, und sie haben Ihm bei Visitiren der Sachen auf dem Packhof Sein mitgebrachtes Thüringer Brot weggenommen. Wahr ist es, die Bagen sollen in meinem Lande nichts gelten; aber Er hätte auf dem Packhofe sagen sollen: Ihr seid ein Fremder und wisset das Verbot nicht. Wohlان, wir wollen den Beutel mit den Bagen versiegeln; gebt solche wieder zurück nach Thüringen und laßet Euch andere Sorten schicken, — aber nicht wegnehmen. Gebe Er sich zufrieden, Er soll sein Geld cum Interesse zurückerhalten. Aber, lieber Mann, Berlin ist schon ein heißes Pflaster; sie verschenken da Nichts; Er ist ein fremder Mensch; ehe Er bekannt wird und Information bekommt, so ist das Bißchen Geld verzehrt, was dann?“ Ich verstand die Sprache recht gut; die Ehrfurcht war aber zu groß, als daß ich hätte sagen können: „Ew. Majestät haben die allerhöchste Gnade und versorgen mich.“ — Weil ich aber so einfältig war und um Nichts bat, so wollte er mir auch Nichts anbieten. — Und so ging er denn von mir weg, war aber kaum sechs bis acht Schritte gegangen, so sah er sich nach mir um und gab ein Zeichen, daß ich mit ihm gehen solle. — Der König fragte mich nun, wo ich studirt und welche Professoren ich gehört habe; auch noch andere Fragen that er an mich, die ich ihm beantworten mußte. Jetzt schlug die Glocke Eins. „Nun muß ich fort,“ sagte der König, „sie warten auf die Suppe.“ — Und da wir aus dem Garten kamen, waren die vier Offiziere noch gegenwärtig und auf dem Schloßplaze, die gingen mit dem Könige ins Schloß hinein und kam keiner wieder zurück. Ich blieb auf dem Schloßplaze stehen, hatte in 27 Stunden Nichts genossen, nicht einen Dreier in der Tasche zu Brot und war in einer vehementen Hitze vier Meilen im Sande gewatet. Da war's wohl eine Kunst, das Heulen zu verbeißen. In dieser Bangigkeit meines Herzens kam ein Kammerhufar aus dem Schlosse und fragte: „Wo ist der Mann, der mit meinem Könige in dem Garten gewesen?“ Ich antwortete: „Hier!“ Dieser führte mich ins Schloß, in ein großes Gemach, wo Pagen, Lakaien und Husaren waren. Der Husar brachte mich an einen kleinen Tisch, der war gedeckt und stand darauf eine Suppe, ein Gericht *Rindfleisch*, eine Portion Karpfen mit Gartensalat, Brot,

Messer, Gabel, Löffel und Salz war Alles da. Der Husar präsentirte mir einen Stuhl und sagte: „Die Speisen, die hier auf dem Tische stehen, hat Ihm der König auftragen lassen und befohlen, Er soll sich satt essen, sich an Niemand kehren, und ich soll serviren. Nun also frisch daran!“ Ich war sehr betreten und wußte nicht, was zu thun sei, am wenigsten wollte mir's in den Sinn, daß des Königs Kammerhusar auch mich bedienen sollte. — Ich nöthigte ihn, sich zu mir zu setzen; als er sich weigerte, that ich, wie er gesagt hatte, und ging frisch daran, nahm den Löffel und fuhr tapfer ein. Der Husar nahm das Fleisch vom Tische und setzte es auf die Kohlenpfanne; eben so continuirte er mit Fleisch und Braten und schenkte Wein und Bier ein. Ich aß und trank mich recht satt. Den Confect, dito einen Teller voll großer, schwarzer Kirichen und einen Teller voll Birnen packte mein Bedienter ins Papier und schenkte mir solche in die Tasche, auf dem Rückwege eine Erfrischung zu haben. Und so stand ich denn von meiner königlichen Tafel auf, dankte Gott und dem Könige von Herzen, daß ich so herrlich gespeiset worden. Der Husar räumte auf. Den Augenblick darauf tritt ein Sekretarius herein und brachte ein verschlossenes Rescript an den Badhof, nebst meinen Testimoniis und dem Passe zurück, zählte auf den Tisch fünf Dukaten und einen Friedrichsd'or: „Das schicke mir der König, daß ich wieder nach Berlin kommen könne.“ Hatte mich nun der Husar ins Schloß hineingeführt, so brachte mich der Sekretarius wieder bis vor das Schloß hinaus. Und da hielt ein königlicher Proviantwagen mit sechs Pferden bespannt; zu dem brachte er mich und sagte: „Ihr Leute, der König hat befohlen, Ihr sollt diesen Fremden mit nach Berlin fahren, aber kein Trinkgeld von ihm nehmen.“ Ich ließ mich durch den Sekretarium noch einmal unterthänigst bedanken für alle königliche Gnade, setzte mich auf und fuhr davon.

Als wir nach Berlin kamen, ging ich sogleich auf den Badhof, gerade in die Expeditionsstube und überreichte das königliche Rescript. Der Oberste erbrach es; bei Lesung desselben verfärbte er sich bald bleich, bald roth, schwieg still und gab es dem Zweiten. Dieser nahm eine Prise Schnupftabak, räusperte und schnäuzte sich, setzte eine Brille

auf, laß es, schwieg still und gab es weiter. Der Letzte endlich regte sich, ich sollte näher kommen und eine Quittung schreiben, daß ich für meine 400 Reichsthaler ganze Bagen so viel an brandenburger Münzsorten, ohne den mindesten Abzug, erhalten. Meine Summe wurde mir sogleich richtig zugezählt. Darauf wurde der Schaffner gerufen mit der Ordre, er solle mit mir auf die Judenstraße in den weißen Schwan gehen und bezahlen, was ich schuldig wäre und verzehrt hätte. Dazu gaben sie ihm 24 Reichsthaler, und wenn das nicht zureiche, solle er kommen und mehr haben. Das war es, das der König sagte: „Er soll seine Gelder cum Interesse wieder bekommen,“ daß der Pacht Hof meine Schulden bezahlen mußte. Es waren aber nur 10 Thaler 4 Groschen 6 Pfennig, die ich in acht Wochen verzehrt hatte, und so hatte denn die betrubte Historie ihr erwünschtes Ende.

. Augler.

### 37. Luther auf seiner Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg.

Wie Luther auch in ernster Zeit seine freudige Stimmung behalten, davon zeugt ein aufbehaltener Bericht Reflers, des Reformators von St. Gallen. Dieser war gerade im Begriff, in Gesellschaft eines Freundes nach Wittenberg auf die Universität zu ziehen, als ein günstiges Geschick die Wanderer mit Luther in Jena zusammenführte. Sie kamen bei üblem Wetter in der Fastnacht daselbst an, wurden in allen Herbergen abgewiesen und fanden endlich in einem Wirthshaus vor dem Thore, im schwarzen Bären, ein Unterkommen. Da fanden sie einen Mann bei dem Tische allein sitzen und ein Büchlein vor ihm liegen, der grüßte sie freundlich, hieß sie hervor zu ihm an den Tisch sitzen — sie hatten sich wegen ihrer verunreinigten Kleider im Hintergrund gehalten — und bot ihnen zu trinken, daß sie es ihm nicht abschlagen konnten. Nachdem sie seine Freundlichkeit vernommen, setzten sie sich zu ihm und bestellten auch ein Maß Wein und boten ihm auch wieder einen Trunk, meinten aber nicht anders, als er wäre ein Ritter, da er nach Landesgewohnheit dasaß in einem rothen „Schlepi.“

in bloßen Hosen und Wamms, ein Schwert an der Seite, mit der rechten Hand auf des Schwertes Knauf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fing er an zu fragen nach ihnen, sie trafen in Wittenberg Landsleute. Darauf fragten sie ihn um Luther und seinen dormaligen Aufenthalt. Er antwortete: „Ich habe gewisse Rundschaft, daß der Luther jeztmal nicht zu Wittenberg ist, er soll aber bald dahin kommen;“ rühmte ihnen dann die Gelehrsamkeit und Vorlesungen des Melancthon. Die Beiden erklärten ihren Entschluß, nicht ruhen zu wollen, bis sie Luther gesehen und gehört, da sie seinetwegen die Fahrt unternommen von Basel her. Nun erkundigte sich Luther angelegentlich, wie es dort stehe, und was Erasmus mache. Sie gaben ihm Auskunft, wunderten sich aber gar sehr, daß er von Melancthon, Erasmus, von griechischer und hebräischer Sprache rebete, und wollte sie bedünken, es wäre eine andere Person, denn ein gemeiner Ritter. Darauf erkundigte sich der Unbekannte, was man im Schweizerland von Luther halte? „Es sind,“ erwiderten sie, „mancherlei Meinungen: Einige können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbaret und die Irrthümer zu erkennen gegeben hat; Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketz, und vor Allen die Geistlichen.“ Sprach er: „Ich verstehe mich wohl, das seien die Pfaffen.“ Die Beiden fanden sofort auch, daß das Büchlein ein hebräischer Psalter war, sprachen ihren Wunsch aus, dieser Sprache kundig zu sein, und er ermunterte sie, nur Fleiß anzuwenden, so werde es gehen, auch er begehre darin weiter zu kommen und übe sich täglich.

Der Wirth hatte das Verlangen der beiden Reisenden nach Luther vernommen, trat an den Tisch und sagte: „Liebe Gesellen, Euch wäre es gelungen, wo Ihr vor zwei Tagen hier wäret gewesen, denn hier ist er an dem Tisch geseßen und an dem Ort.“ Sie ärgerten sich, daß sie wegen der schlechten Wege dies versäumt hatten, doch sprachen sie ihre Freude darüber aus, wenigstens in dem Haus zu sein, wo er gewesen war. Der Wirth ging lachend weg, rief nach einer Weile den Ketzler hinaus und vertraute ihm, weil er in ihm einen Treuen erkannt habe, das sei der *Luther*, der bei ihnen siße. Aber dieser meinte, der Wirth

treibe seinen Spaß mit seinem Verlangen, den großen Mann zu sehen, worauf der Wirth es betheuerte, doch ihn bat, nicht dergleichen zu thun, als kenne er ihn. Heimlich raunte es Kefler seinem Freunde zu, aber der meinte, er habe Luther statt Hutten verstanden, und auch Jener ließ sich von ihm bereden.

Mittlerweile kamen zwei Kaufleute, die auch da übernachteten, und hatte der Eine ein uneingebundenes Buch. Luther fragte, was es wäre; die Antwort war: „Doktor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgegangen; — habt Ihr die noch nicht gesehen?“ Luther versetzte: „Sie sollen mir auch bald werden.“ — Als der Wirth die Gesellschaft zum Essen lud, baten die beiden, wohl ziemlich sparsam mit Geld versehenen Schweizer, ihnen etwas Besonderes zu geben. Aber der Wirth sprach: „Liebe Gesellen, setzt Euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will Euch ziemlich halten.“ Und Luther, als er es hörte, sprach: „Kommt herzu, ich will die Bekehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“ — Unter dem Essen that er viel freundliche, gottselige Reden, so daß die Kaufleute und die Schweizer nur staunten, mehr seiner Worte, denn aller Speisen wahrnehmend. Unter Anderem beklagte sich Luther, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstage zu Nürnberg von wegen Gottes Wortes, dieser schwebenden Händel und Beschwerde deutscher Nation halber versammelt wären, aber nicht mehr auszurichten geneigt, denn gute Zeit mit köstlichem Turnier, Schlitten, Unzuchten und Hoffahrt zu verzehren; so doch bevor Gottesfurcht und ernstliche Bitte zu Gott dazu dienete. Aber das sind unsere christlichen Fürsten!“ Von den Kaufleuten sprach der Eine: „Ich bin ein einfältiger, schlichter Laie, verstehe mich auf die Händel nicht besonders, das sprech ich aber, wie mich die Sache ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich hab' auch Muth, noch zehn Gulden ihm zu Lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte, denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten.“

Indem kam, fährt die Erzählung fort, der Wirth neben uns, sprach heimlich: „Habt nicht Sorge um die Bekehrung; Martinus hat das Nachtmahl für Euch ausgerichtet.“ Das



freute uns sehr, nicht des Gelds und Genieß wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte. Als die Kaufleute hinaus gingen, dankten sie ihm und ließen sich merken, daß sie ihn für Gutten hielten, was er aber verneinte. Lächelnd erzählte er dem Wirth, daß man ihn in dieser Nacht zum Edelmann machen wolle, nämlich zum Ritter Ulrich von Gutten. Der Wirth sagte: „Ihr seid es nicht, aber Martinus Luther!“ — Da lächelte er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Gutten, Ihr für den Luther, ich sollte wohl bald Marcolfus werden!“ Darauf trank er ihnen aus einem Bierglas zu, bot ihnen aber dann ein Weinglas, weil ihnen das Bier ungewohnt sei, nahm Abschied, bot ihnen die Hand und trug ihnen Grüße nach Wittenberg auf. Sie erkundigten sich, von wem sie die Grüße ausrichten sollten? darauf sprach er: „Saget nicht mehr, denn: „Der kommen soll, läßt Euch grüßen, so verstehen sie die Worte bald.“ — Die Kaufleute erfuhren auch, daß der Gast Luther sei, bedauerten sehr, daß sie sich ungeschickt geäußert über ihn, und baten ihn am andern Morgen, ihnen nicht zu zürnen. Er erwiderte, wenn sie, ihrem Vorsatz getreu, nach Wittenberg kämen, dem Luther zu beichten, würden sie sehen, ob er der Martinus Luther sei, und darauf ritt er, ohne sich weiter zu erkennen zu geben, nach Wittenberg zu.

Pfizer.

### 38. Der Christ und der Muhamedaner.

Zwei Brüder, Wolfgang und Raimund, beide in Deutschland geboren und erzogen, schifften sich einst nach Malta ein. Der Vater hatte früh schon den jüngsten als Malteser-Ritter einschreiben lassen, und des Jünglings schwärmerischer Sinn zog ihn unwiderstehlich nach dieser Insel, um dort dem Orden als wirklicher Ritter zu dienen. Wolfgang liebte den Bruder zu innig, als daß er sich hätte von ihm trennen mögen.

Er verkaufte seine Besitzungen, nahm sein bedeutendes Vermögen zusammen, begleitete seinen Raimund nach Malta und kaufte dort schöne Ländereien. Hier ward er ein glücklicher Gatte und Vater und erschuf, während der Bruder

oft gegen die Korsaren zur See focht, mit frommem, häuslichem Sinne sich ein kleines Paradies. Aus den gefahrvollen Kämpfen zurückkehrend, fand Raimund hier immer Ruhe und Erholung; und wenn er nun von den überstandenen Gefahren erzählte, sich der erkämpften Siege freuete und nicht unterließ, seinen Haß gegen die Ungläubigen laut auszusprechen und einen ewigen Krieg gegen sie zu geloben: dann suchte ihn oft der sanftere Wolfgang zu überzeugen, daß man wohl auch andere Waffen gegen sie gebrauchen müsse, als das bloße Schwert.

So hatten sie viele Jahre schon auf Malta gelebt, als der Orden einen Hauptanschlag gegen die Korsaren, die ihm kürzlich mehrere Schiffe genommen hatten, beschloß. Auch Raimund ging mit in diesen Kampf; aber er kehrte nicht wieder. Die christlichen Ritter erschochten gar große Vortheile, verloren jedoch auch Manches, wozu denn besonders auch das Schiff gehörte, auf welchem Raimund gefochten hatte. Augenzeugen, welche den Händen der enterbenden Seeräuber auf einem kleinen Boote glücklich entkommen waren, behaupteten, daß jenes Schiff erst nach dem Untergange aller darauf fechtenden Ritter genommen worden, und daß auch Raimund gefallen sei.

Heiß und innig beweinte Wolfgang den geliebten Bruder. Dieser aber war nicht todt; es wartete seiner ein härteres Schicksal. Die Seeräuber bemerkten kaum das noch zögernde Leben in dem schwer verwundeten Ritter, als sie es sorgfältig zu erhalten und ihn zu heilen suchten, um ihn auf dem Sklavenmarke zu Algier mit frechem Hohne zum Verkauf auszustellen. Seine hohe, kräftige Gestalt zog viele Käufer an; man freuete sich, einen der furchtbaren Ritter als Sklaven quälen zu können; aber der Korsar forderte einen zu hohen Preis, und Raimund mußte manche schreckliche lange Stunde auf sein Verkauftwerden warten. Endlich erschien ein junger, vornehmer Türke, mit Namen Sid Muley. Dieser besah und prüfte den Gliederbau des Unglücklichen, wie man ein Zugvieh vor dem Kaufe zu untersuchen pflegt, und bezahlte endlich die geforderte große Summe. „Du sollst mir tüchtig arbeiten müssen, Christensclav!“ sprach er, „daß ich nicht umsonst für Dich eine solche Summe ausgegeben habe.“

Er hielt die schreckliche Drohung. Raimund ward der Willkühr unbarmherziger Aufseher übergeben und von diesen auf das grausamste zu den schwersten Arbeiten getrieben. Wer vermag es, seine Lage zu schildern? Wer vermag es, zu schildern, was bei dieser unwürdigen Behandlung in seinem kräftig edlen Gemüthe vorging? Mehrere seiner Mitsclaven wurden durch ein bedeutendes Lösegeld in Freiheit gesetzt; nur er hatte keine Hoffnung dazu; denn nach des Ordens strengen Gesetzen durfte keines Ritters Freiheit jemals durch Lösegeld wieder erkaufte werden. Zwar hatte er fest beschlossen, mit Ergebung in den Willen der Vorsehung sein schweres Geschick zu ertragen und den grausamen Uebermuth seiner Feinde mit Verachtung zu vergelten; aber Muth und Kräfte erlagen doch endlich. Bei einer Gelegenheit, wo der stolze Sid Muley, den seine Sclaven nur selten zu Gesicht bekamen, einst bei ihrer Arbeit gegenwärtig war, warf er sich in Verzweiflung vor ihm nieder und bat ihn um den Tod.

„Den Tod nicht!“ entgegnete Muley; „dafür habe ich Dich zu theuer bezahlt; aber ich weiß, man kann sich auf Dich verlassen; selbst meine Aufseher loben Dich unter allen Sclaven. In voriger Nacht hat sich einer meiner Gärtner selbst entleibt; ich kam hierher, um seine Stelle durch einen von Euch zu ersetzen, und meine Wahl ist auf Dich gefallen.“ -- Raimund mußte gehorchen und sich glücklich preisen, daß er nicht mehr in dem elenden, stallartigen Behältnisse der übrigen Sclaven seine Nächte zubringen, nicht mehr unter den Peitschenhieben unmenschlicher Aufseher seine schweren Arbeiten verrichten durfte; denn diejenigen Sclaven, welche die Gärten des Gebieters bestellten, standen unter seiner unmittelbaren Aufsicht und wurden besser gehalten, als die übrigen.

Muley, ein eifriger Muhamedaner, nahm hier oft Gelegenheit, sich mit diesen Sclaven in ein Gespräch einzulassen. Es lag ihm daran, sie durch alle Künste der Ueberredung, wie durch Drohungen und Versprechen, zum Uebertritt zur muhamedanischen Religion zu bewegen. Bei Einnigen, zu schwach und zu sinnlich, um in frommer Ergebung das Joch der Sklaverei zur Ehre ihres Glaubens zu tragen, war es ihm gelungen. Mit sündlicher Verleugnung

ihrer heiligen Glaubens hatten sie sich eine elende Freiheit erkauft und waren, weil sie als Renegaten jeder Christenpflicht überhoben zu sein glaubten, dem Beispiele ihrer neuen Glaubensgenossen folgend, durch manches unerlaubte Mittel zu großen Reichthümern gelangt. Bei Raimund hingegen blieb jeder Versuch vergeblich. „Ich bin ein christlicher Ritter,“ antwortete er, „und das werde ich auch als Sklav noch bleiben bis in den Tod! Ihr habt mir das Kreuz von der Brust genommen, aber aus dem Herzen könnt Ihr es mir nicht reißen. Nicht die Kraft Deiner Beredsamkeit, nicht das Gewicht Eurer Glaubenslehre, nein, nur Eure Grausamkeit, nur die blutige Geißel Eurer Sklavenvögte brachte jene schwachen, im Leiden ungeübten Christen zur äußerlichen Verleugnung ihres Glaubens; an dem wahren Christen scheitern alle Eure Versuche. Zweifelst Du vielleicht noch an der Wahrheit meiner Worte? Wohlan ich stelle mich Dir zur Probe!“ —

Muley mandte sich erzürnt, doch auch beschämt von ihm ab; denn er verkannte das Heldenmüthige einer solchen Denkart nicht und gestand sich wohl, daß er selbst kaum die Prüfung bestehen möchte. Dabei gewann er nach und nach eine hohe Achtung vor unserm Raimund, der treu und gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, obgleich dieser sowohl des Gebieters Strenge als seine Freundschaft mit Verachtung vergalt und auch im Sklaventittel der stolze, unbiegsame Ritter blieb.

So verstrichen mehrere traurige Jahre, in denen Raimund sein Schicksal als Mann und Christ ertrug. Aber unter den übrigen Sklaven strichen die Geister der Rache und des Verraths umher und reizten sie zur Empörung. Einer ihrer Aufseher, ein harter, gewissenloser Mensch, war ein Renegat. Wie er sich leichtsinnig vom Christenthume losgesagt hatte, so war ihm auch kein anderes Verhältniß mehr heilig. Er fand unter den Sklaven mehrere seines Volks aus bekannten, reichen Familien, gab ihren geheimen Versprechungen Gehör und ließ sich bald mit acht derselben in eine Verschwörung ein, welche den Tod des Sid Muley, den Raub seiner großen Kostbarkeiten und ihre Flucht auf einem bereitstehenden Fahrzeuge zur Absicht hatte.

Raimund befand sich eines Abends in einem entlegenen Theile des Gartens und begoß hier seine schönen Blumen, die stillen Vertrauten seines Grams. Nicht fern von ihm stand hinter einer dichten Feigenhecke, von üppig gewachsenen Maulbeer- und Orangenbäumen umgeben, ein schönes Gartenhaus, der einsame Lieblingsaufenthalt seines Herrn. Er dachte aber voll Sehnsucht an seine Heimath zurück, an den geliebten Bruder und dessen freundliche Kinder, die jetzt wohl noch schöner aufblühen möchten, als diese Blumen; da vernahm er von dem Gartenhause her ein lautes Getöse und ängstliches Wimmern. Rasch durchbrach er die Hecke und eilte dem Orte zu. Im Gartenhause lag Muley überwältigt am Boden; die Verschwornen hielten ihn fest, während der Renegat ihm auf der Brust kniete und ihn mit einer Schnur zu erdroffeln suchte. „Halt ein, Verräther!“ rief Raimund und schmetterte mit seinem schweren Grabscheite den Renegaten zu Boden. Furchtbar, mit flammensprühenden Blicken stand der christliche Ritter da, und mit den Worten: „Fort, Ihr Verwegenen! durch Mord und Verrath darf kein Christ seine Freiheit erkaufen!“ trieb er die erschrockenen, noch unbewaffneten Empörer zur Thür hinaus.

Muley hatte sich indessen wieder erholt. Er sah Raimunds heldenmuthige That, hörte den blutenden, hart getroffenen Renegaten im Todeskampf neben sich röcheln und überschaute leicht das Ganze. Zitternd richtete er sich vom Boden auf, und mit den Worten: „O Du großmüthiger Retter meines Lebens!“ sank er an die Brust seines Slaven. Dieser wies aber jeden Dank, jede Belohnung stolz und kalt von sich ab. „Im offenen Kampfe,“ sprach er ernst, „würde ich Dich gern erlegt haben; aber gegen Verrath und Mordmord schützt der christliche Ritter selbst seinen Feind.“

Muley war von Raimunds edlen, großherzigen Gesinnungen tief ergriffen. Er führte ihn in seinen Palast, und während er den Auführern eine furchtbare Rache schwur, drang er mit rührender Innigkeit in seinen Retter, daß er bei ihm bleiben, Alles mit ihm theilen und ein Muhamedaner werden möchte. Er zeigte ihm alle seine unermesslichen Reichthümer, seine schönen Besitzungen; er schilderte ihm mit glühenden Farben das reizende Leben, welches er

ihm bereiten wollte; aber Raimund erwiderte ernst und milde: „Du würdest mich gewiß nicht mehr achten und mir nicht mehr trauen, wenn ich Deine Wünsche erfüllte. Sieh, über jenen Renegaten, den ich als Deinen Mörder erschlug, glaubtest Du schon gesiegt zu haben; aber Du hast beinahe durch den Verlust Deines Lebens erfahren, daß dem, welcher auch das Heiligste verleugnen konnte, auch alles Andere nichts mehr gilt.“ Als aber Muley beschämt und traurig vor ihm stand, weil er jeden dargebotenen Dank zurückwies; als er ihn beschwor, nur selbst zu fordern, und bei dem Namen des Propheten jede Forderung zu erfüllen versprach: Da bat Raimund endlich — um Gnade und Freiheit für jene unglücklichen Mitverschworenen, deren Martertod schon beschlossen war.

Der Türke zögerte finster; aber er hatte beim Namen des Propheten geschworen; er wollte an Großmuth seinem Slaven nicht nachstehen und antwortete: „Wohlan, so nimm das Leben jener Elenden von mir als ein Geschenk und schalte damit nach Gefallen; Du selbst aber darfst nicht mehr mein Slav bleiben. Was Du zu stolz bist, von mir zu fordern, das will ich Dir nun freiwillig schenken, — Deine Freiheit. Nimm Dir von meinen Schätzen, so viel Dir gelüstet; ziehe heim in Dein Vaterland und denke an den dankbaren Sid Muley!“

Raimund empfing freudig das Geschenk seiner Freiheit; aber alle übrigen ihm dargebotenen Schätze verschmähend, nahm er nur sein Slavenkleid, als Andenken an jene traurigen Jahre, mit und schiffte sich in Begleitung der acht Freigelassenen, denen sein Heldensinn ein Verbrechen erspart und die Freiheit erworben hatte, nach Malta ein.

Wolfgang lebte indessen ruhig und glücklich im Kreise seiner zahlreichen Familie. Das Andenken an den geliebten Bruder verließ ihn nie. In tiefer Wehmuth erzählte er oft den Seinigen von der festen brüderlichen Freundschaft, von der nie gestörten Eintracht ihres thätigen Lebens und gab sich der seligsten Rührung hin, wenn seine beiden Söhne sich bei der Erzählung des Vaters still die Hände reichten, als ob sie einander einen gleichen Bruderbund gelobten.

Wer beschreibt das Fest des Wiedersehens, als der todtgeglaubte Raimund in diesen Kreis lebend eintrat, als die

altgewordenen Brüder sich mit ihrer jung gebliebenen Liebe wieder in den Armen lagen, die zu Jünglingen und Jungfrauen aufgeblühten Kinder den Wiederauferstandenen jauchzend umfingen, und das Entzücken endlich keine Worte mehr hatte, sondern nur Thränen! —

Raimund mußte endlich sein Schicksal erzählen. Als er geendet hatte, reichte ihm der Bruder die Hand und sprach: „Selig sind, die an dem Herrn fest halten! Die Tugend eines Christen ist doch siegreicher, als sein Schwert!“ Die Mutter und die Kinder falteten die Hände und sprachen: „Amen!“

Des Ritters Rückkehr machte großes Aufsehn. Jene acht unglücklichen, durch seinen Edelmuth in Freiheit gesetzten Christensclaven unterließen nicht, den ganzen Vorgang zu berichten und ihren Retter zu preisen. Der Orden selbst gewann eine sehr hohe Achtung vor ihm und ertheilte ihm bald die höchsten Ehrenstellen.

Der Kampf gegen die Ungläubigen dauerte fort; Raimunds hohes Ordensamt hielt ihn jedoch von der unmittelbaren Theilnahme daran zurück und auf Malta fest. Man begann wieder neue Kistungen; denn die Türken hatten den Christen großen Schaden zugefügt, und die Ritter glühten nach einer recht empfindlichen Rache an ihren Feinden. Siegreich kehrten diesmal die Ritter zurück und führten zwei feindliche Schiffe mit vielen gefangenen Muhammedanern in den Hafen von Malta.

Um seinen Triumph vollständig zu feiern, ließ der Großmeister unter dem Zujachzen des Volkes die gefesselten Gefangenen durch die Straßen bis in den Vorhof seines Palastes führen. Hier waren alle Ritter versammelt, über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Raimund, jetzt Commenthur, stand an der Seite des Großmeisters und ließ gedankenvoll seine Augen auf den Gefangenen ruhn; denn ihm trat der Augenblick vor die Seele, wo er einst in gleicher Lage zu Algier gestanden hatte. Da begegneten seine Blicke bekannten Hügen, und er täuschte sich nicht, Sid Muley war unter den Gefangenen. Der stolze, kühne Mann stand, von der Last seines Schicksals niedergebeugt, und wagte nicht, vom Boden aufzuschauen. Raimund zog den Großmeister auf die Seite und ließ nach einer kurzen Verständigung seinen Bruder herbeirufen, welcher, von Allen

unterrichtet, den gefangenen Eid Muley um einen hohen Preis vom Orden als Sklaven erkaufte.

„Kaufe mich nicht!“ sprach dieser, Du wirst an mir weder einen arbeitsamen, noch einen gehorsamen Sklaven finden; denn ich bin zu vornehm, um Beides gelernt zu haben.“

„Du wirst es aber lernen,“ erwiderte Wolfgang. „Wir Christen haben vielleicht noch kräftigere Mittel in den Händen, unsere Sklaven zu bezwingen, als Ihr!“ —

Sie langten in Wolfgang's Wohnung an. Man brachte den Türken in ein bequemes Gemach, nahm ihm hier seine Fesseln ab, war bemüht ihn mit Speisen zu erquicken und seine schlecht besorgten Wunden, die er im Seegefechte erhalten hatte, zu verbinden. Wolfgang's kleine Enkel brachten ihm Früchte und Blumen, sahen ihn mit den frommen himmelblauen Augen oft so mitleidig an und hätten ihn gern gefragt, was ihm fehle, wenn der Mann nur nicht so finster vor sich hingeblickt hätte.

Nach mehreren Tagen trat Wolfgang eines Morgens zu ihm ins Zimmer. „Du hast Dich nun wieder erholt,“ sprach er; „Deine Wunden sind geheilt; so folge mir denn, wir wollen an die Arbeit gehen!“

Düster schweigend gehorchte Muley. Der Gebieter führte ihn in seine reizenden Anlagen, wo sie bereits eine Menge Arbeiter beschäftigt fanden. Doch hier war kein in Ketten geschmiedeter Sklave, hier schwang kein unmenschlicher Bogt die Peitsche; Frohsinn und Fleiß waren die Aufseher, und anstatt der Seufzer und Jammertöne, an welche Muley's Ohr gewöhnt war, hörte man nur Scherz und fröhliche Lieder.

„Willst Du mir wohl jene Weinranken aufbinden und die reifen Trauben abnehmen helfen?“ sagte Wolfgang liebevoll zu Muley. Dieser trat rasch hinzu, als könnte er so freundlich erbetene Hülfe nicht abschlagen, und arbeitete emsig mit.

Als die glühend heißen Stunden des Mittags kamen, führte ihn Wolfgang in sein kühles Zimmer zurück, sandte ihm erquickende Speisen und erlaubte ihm, einige Stunden zu ruhen. Dann holte er ihn wieder zur Arbeit ab, mußte ihn aufs neue zu beschäftigen und in williger Thätigkeit zu erhalten, bis der Abend kam.

„Du hast mir heute treulich in meiner Arbeit beigestanden,



so magst Du nun auch meine Erholungen mit mir theilen," sprach Wolfgang und führte den Muhamedaner in eine große schattige Laube, von wo sie die freie Aussicht aufs Meer hatten. Hier setzten sie sich auf eine weiche Ruhebank, und während sie das große Schauspiel der ins Meer untergehenden Sonne genossen, befragte Wolfgang seinen Gefangenen, was ihn, einen so vornehmen Mann, zu Schiffe getrieben habe und der Grund seiner Gefangennehmung gewesen sei. Dieser zögerte nicht, mit finsternem Unmuth und dem Aufstammen eines nicht zu verbergenden Zornes ihm zu erzählen, wie er sich eingeschifft habe, um mehreren ihm entflohenen Christensclaven nachzusetzen und wie er, als er sie fast erreicht, den feindlichen Ritttern in die Hände gefallen sei. Er ergoß sich hierauf in die bittersten Klagen über sein hartes Schicksal und über die Treulosigkeit der Christen.

"Armer Mann!" sprach Wolfgang, „Du hattest wohl Niemanden, der Dir mit Liebe und Treue anhing? Kein Herz wartet in Sehnsucht daheim auf Dich; denn Deinen Sclaven ist der Verlust ihres Tyrannen ein langersehntes Fest!" — Muley schwieg finster. — „Sieh," fuhr Wolfgang vertraulich fort, „hier lebt Alles in Freiheit, Alles in froher, selbstgewählter Thätigkeit, Alles in treuer Liebe!"

Sie wurden unterbrochen; des Greises Töchter und Schwiegertöchter kamen mit ihren Kindern herbei. Sie wußten, daß der Großvater an diesem Lieblingsplätzchen gern dem Sonnenuntergang zusähe, und eilten nun, ihn hier aufzusuchen. Welch ein frohes Gewühl lieblicher Gestalten umgab bald den Großvater! Die jungen schönen Frauen reichten ihm ihre zarten Kinder, die auch schon ihre Armechen lächelnd ihm entgegenstreckten, während die andern Kinder jubelnd von allen Seiten an ihm hinauf kletterten, und jedes auf dem Schooße oder am Busen des liebevollen Großvaters ruhen wollte. Der heitere, kräftige Greis mit silberweißem Bart und Haar glich einem von Engeln umgebenen Heiligen. Sid Muley konnte seine Blicke nicht abwenden von diesem Himmelsbilde häuslicher Liebe und Glückseligkeit. Ein nie geahntes Gefühl zog durch seine Brust, und halb träumend folgte er der Familie ins Wohnhaus, wo die jungen Männer eben von der Arbeit zurückkehrten, und die alte freundliche Großmutter eben das Nachtmahl bereitete.

Er stand tief ergriffen, als der Greis im andächtigen Kreise der Seinigen endlich das Abendgebet verrichtete, und mit nie gefühlter Ruhe der Seele legte er sich schlafen.

So verstrich ein Tag dem andern gleich. Alle waren mit häuslichen Freuden erfüllt. Wolfgang vermied allen Schein, den Muhamebaner bekehren zu wollen; denn erleben sollte er erst mit ihnen das Christenthum, das Heil erst empfinden lernen, das in der Befolgung seiner Lehren beruht, und so in der Sehnsucht nach diesem erst reifen zur Aufnahme in den christlichen Bund. Der alte fromme Commenthur Raimund hatte seinem Bruder diesen Weg vorschrieben und kam oft, nach dem Gelingen zu fragen; doch ließ er sich niemals vor Muley sehen, denn dieser sollte ihn jetzt noch nicht wieder erkennen. Muley's früherer Gram verschwand nach und nach, und die Sehnsucht nach seiner Heimath machte endlich der Liebe zu Wolfgang's Familie Platz. Er konnte nicht mehr ohne die Kinder sein, die so innig an ihm hingen; er freute sich, wenn der Morgen kam, mit den älteren an die Arbeit zu gehen, das Mahl in froher Unterhaltung mit ihnen zu theilen und am Abend Wolfgang's ernststen Gesprächen über Menschenwerth und Bestimmung, über Tugend und Religion zuzuhören. Langsam, aber endlich doch fielen ihm die Schuppen von den Augen, und die Strahlen des christlichen Glaubens fingen an, sein Herz zu erwärmen und zu erfreuen.

Einst belauschte ihn Wolfgang, wie er in einer Laube unter den Kindern saß, und die eine Tochter ihm ein einfaches Kruzifix von Ebenholz zeigte, welches sie heute an ihrem Geburtstage von der Großmutter zum Geschenk erhalten hatte. „Aber, Du armer Mann,“ sprach das Kind, „Du kennst den Heiland wohl noch nicht, der hier ans Kreuz geschlagen ist? Ich will Dir von ihm Etwas erzählen!“ — Und hiermit begann das Kind seine einfach rührende Geschichte, in welche die übrigen Geschwister manchen schönen, gehaltvollen Spruch mit einflochten, den Christus gesagt hatte, und den sie auswendig mußten. Muley hörte sehr bewegt zu. Er ließ sich willig erzählen, was er schon wußte; denn aus dem Munde der Kinder klang es ihm viel rührender und zog viel tröstlicher in sein Herz.

„Und nun siehe Dir den lieben gekreuzigten Heiland

nur recht an!“ fuhr das Kind fort, „wie selbst der Tod sein freundliches Antlitz nicht hat entstellen können! Ach, seit Du uns so lieb hast, denke ich immer, Du wärest auch wohl schon ein Christ; denn Jesus sagt ja: Daran soll man erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt!“ — „Und vor Allen liebte er auch die Kinder,“ fiel ein Knabe ein. „Er sagte sogar einmal zu seinen Jüngern: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich!“

„Ja,“ rief Muley, durch diese kindliche Einfalt aufs tiefste erschüttert, „ja, in Euren reinen Herzen wohnt der Friede Gottes! O, Du großer Mann! laß ihn auch in meine Brust einziehen!“ — Hierauf ergriff er das Kreuzifix, welches ihm das Kind noch hinhielt, und drückte weinend das Gesicht darauf.

Da trat Wolfgang auf ihn zu und sprach, als habe er von ihrer Unterredung Nichts vernommen: „Du bist nun ein Jahr bei mir; ich habe Dir zeigen wollen, wie wir nach den Vorschriften unserer Religion unsere Feinde behandeln. Du hast das Leben und Wirken einer christlichen Familie gesehen; jetzt bist Du frei; Du kannst in Deine Heimath zurückkehren, wenn es Dir gefällt!“ —

Muley schwieg betroffen und starrte auf das Kreuzifix in seiner Hand. Aber die Kinder hängten sich an ihn und riefen: „Nein, Du sollst uns nicht verlassen! Du sollst bei uns bleiben, denn dort hat Dich doch Niemand so lieb, wie wir!“

Da stürzte er weinend in die Arme des Greises und rief: „Ja, behaltet mich hier! Stoßt mich nicht wieder hinaus, in die leere lieblose Welt! Ich will ein Christ werden, wie Du es bist!“

Und vor ihnen stand der alte Commenthur Raimund. „Muley!“ rief er, die Arme ausbreitend. Da erkannte dieser ihn wieder; sie hielten sich lange sprachlos umfaßt, und nur die Herzen schlugen laut an einander. „Du bist mein Schutzgeist,“ sprach Muley, „Du hast mir einst das Leben, jetzt aber die Seele gerettet!“ — Der fromme Commenthur schüttelte sanft das Haupt und antwortete: „Nicht ich; der Herr ist mächtig in dem Schwachen, und Christus allein ist der Weg und die Wahrheit und das Leben.“

Soumvald.

## Vierter Theil.



### 1. Alpenlieder.

#### 1. Fischerknabe.

Es lächelt der See; er ladet zum Bade:  
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade.

Da hört er ein Klingen,  
Wie Flöten so süß,  
Wie Stimmen der Engel  
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,  
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,

Und es ruft aus den Tiefen:  
Lieb' Knabe, bist mein!  
Ich lode den Schläfer,  
Ich zieh' ihn herein.

#### 2. Hirt.

Ihr Matten, lebt wohl!  
Ihr sonnigen Weiden!  
Der Senne muß scheiden:  
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,  
Wenn der Ruck ruft, wenn erwachen die Lieder,  
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,  
Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl!  
Ihr sonnigen Weiden!  
Der Senne muß scheiden:  
Der Sommer ist hin.

### 3. Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg:  
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg:

Er schreitet verwegen  
Auf Feldern von Eis;  
Da pranget kein Frühling,  
Da grünet kein Reis;

Und, unter den Füßen ein nebliges Meer,  
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:

Durch den Riß nur der Wolken  
Erblickt er die Welt,  
Tief unter den Wassern  
Das grünende Feld.

Schiller.

### 2. Frühlingsgruß.

Leise zieht durch mein Gemüth	Kling' hinaus bis an das Haus,
Liebliches Geläute.	Wo die Veilchen sprechen;
Klinge, kleines Frühlingslied,	Wenn Du eine Rose schaust,
Kling' hinaus ins Weite.	Sag', ich lass' sie grüßen.

Heine.

### 3. Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held;  
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.  
Doch als er's wog in freier Hand,  
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmidt den Bart sich streicht:  
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht;  
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';  
Doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut'! Bei aller Ritterschaft!  
Durch meine, nicht des Feuers Kraft.“  
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchbringt,  
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Wland.

#### 4. Räthsel.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen?  
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;  
Es ist gemacht, um zu verlegen,  
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.  
Rein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,  
Niemand beraubt's und macht doch reich;  
Es hat den Erdkreis überwunden,  
Es macht das Leben sanft und gleich.  
Die größten Reiche hat's gegründet,  
Die ält'sten Städte hat's erbaut;  
Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Schiller.

#### 5. Der Ruf.

Der Ruf sprach mit einem Staar,  
Der aus der Stadt entflohen war.  
„Was spricht man,“ fing er an zu schreien,  
„Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?  
Was spricht man von der Nachtigall?“  
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.“  
„Und von der Lerche?“ rief er wieder.  
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall!“  
„Und von der Amsel?“ fuhr er fort.  
„Auch diese lobt man hier und dort.“  
„Ich muß Dich doch noch etwas fragen:  
Was,“ rief er, „spricht man denn von mir?“  
„Das,“ sprach der Staar, „das weiß ich nicht zu sagen;  
Denn keine Seele red't von Dir.“  
„So will ich,“ fuhr er fort, „mich an dem Undank rächen,  
Und ewig von mir selber sprechen.“

Gellert.

#### 6. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn;  
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.  
Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain  
Und den Leib versenkt in den tiefen Rhein;

Hat angeleget die Rüstung blank,  
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.  
Und als er sprengen will über die Brück',  
Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück.  
Und als er die güldenen Sporen ihm gab,  
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.  
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,  
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Ußland.

### 7. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden  
Ihrer Länder Werth und Zahl,  
Säßen viele deutsche Fürsten  
Einst zu Worms im Kaisersaal.  
„Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,  
„Ist mein Land und seine Macht;  
Silber hegen seine Berge  
Wohl in manchem tiefen Schacht.“  
„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“  
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,  
„Goldne Saaten in den Thälern,  
Auf den Bergen edlen Wein.“  
„Große Städte, reiche Klöster,“  
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,  
„Schaffen, daß mein Land den Euren  
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“  
Eberhard, der mit dem Barte,  
Württembergs geliebter Herr,  
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,  
Trägt nicht Berge silberschwer;  
Doch ein Kleinod hält's verborgen:  
Daß in Wälbern, noch so groß,  
Ich mein Haupt kann kühnlich legen  
Jedem Unterthan in Schooß.“  
Und es rief der Herr von Sachsen,  
Der von Baiern, der vom Rhein:  
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste,  
Euer Land trägt Edelstein!“

Reuer.

### 8. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden, Einen bessern find'st Du nit. Die Trommel schlug zum Streite, Er ging an meiner Seite In gleichem Schritt und Tritt.	Eine Kugel kam geflogen, Gilt's mir, oder gilt es Dir? Ihn hat sie weggerissen, Er liegt mir vor den Füßen, Als wär's ein Stück von mir.
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lab'.  
Kann Dir die Hand nicht geben,  
Bleib' Du im ew'gen Leben  
Mein guter Kamerad!

Uhland.

### 9. Das grüne Thier und der Naturkenner.

Die Taberner zu Hanerau sind ausgewigte Leute:  
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!  
Wein, allein —

So wird es immer sein:  
Was man zum ersten Mal ersicht,  
Kennt selber auch der Klügste nicht!  
Und — wie einmal die Taberner mäh'n,  
Sie einen grünen Frosch ersehn,  
So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe:  
Den Tabnern fiel vor Schreck dabei die Müze von dem Kopfe.  
Mit Weinen vier

Ein grünes, grünes Thier!  
Das war für sie zu wunderbarlich,  
Zu neu und zu absunderlich!  
Da mußte gleich der Schultheiß her:  
Sollt' sagen, welch ein Thier das war',  
Das grüne, das grüne!

Das grüne Thier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte.  
Die Taberner wollten schon davon; da sprach der Alte: „Sachte!  
Laufst nicht davon,

Es sitzt und ruhet schon.  
Seid still! und ich erklär' es bald:  
Das Thier kommt aus dem grünen Wald;



Der grüne Wald ist selber grün;  
Davon ist auch das Thier so grün,  
So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube:  
Und, — wenn es nicht ein Hirschbock ist, — ist's eine Tur-  
Da hub der Hauf [teltaube!]  
Den Schulz mit Schultern auf.  
Sie riefen: „Das ist unser Mann,  
Der jeglich Ding erklären kann,  
Er kennt und nennt es led und kühn,  
Rein' Creatur ist ihm zu grün,  
Zu grüne, zu grüne.

Kopisch.

### 10. Loreley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben, wunderbar,  
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,  
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme  
Und singt ein Lied dabei,  
Das hat eine wundersame,  
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er sieht nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Rahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Loreley gethan.

Seine.

## 11. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,	Er saß beim Königsmahe,
Gar treu bis an das Grab,	Die Ritter um ihn her,
Dem sterbend seine Buhle	Auf hohem Vätersaale
Einen goldnen Becher gab.	Dort auf dem Schloß am Meer.
Es ging ihm Nichts darüber;	Dort stand der alte Becher,
Er leert' ihn jeden Schmaus.	Trank legte Lebensgluth
Die Augen gingen ihm über,	Und warf den heil'gen Becher
So oft er trank daraus.	Hinunter in die Fluth.
Und als er kam zu sterben,	Er sah ihn stürzen, trinken
Zählt' er seine Städt' im Reich,	Und sinken tief ins Meer.
Gönnt' Alles seinen Erben,	Die Augen thäten ihm sinken,
Den Becher nicht zugleich.	Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

## 12. Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe,“ sprach der Fuchs, „ich muß  
 Dir's nur gestehen, mein Verdruß  
 Hat sonst kein Ende:  
 Der Esel spricht von Dir nicht gut;  
 Er sagt: was ich an Dir zu loben fände,  
 Das wiss' er nicht; Dein Helkenmuth  
 Sei zweifelhaft; Du gäbst ihm keine Proben  
 Von Großmuth und Gerechtigkeit.  
 Du würdest die Unschuld, suchtest Streit;  
 Er könne Dich nicht lieben und nicht loben!“  
 Ein Weilchen schwieg der Löwe still;  
 Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;  
 Denn was von mir ein Esel spricht,  
 Das acht' ich nicht!“

Gleim.

## 13. Das Schloß am Meer.

„Hast Du das Schloß gesehen,	Es möchte sich nieder neigen
Das hohe Schloß am Meer?	In die spiegelklare Fluth;
Goldnen und rosig wehen	Es möchte streben und steigen
Die Wolken drüber her.	In der Abendwolken Fluth.“ —

<p>„Wohl hab' ich es gesehen, Das hohe Schloß am Meer, Und den Mond darüber stehen, Und Nebel weit umher.“ —</p> <p>„Der Wind und des Meeres Wallen, Gaben sie frischen Klang? Vernahmst Du aus den Hallen Saiten- und Festgefang?“ —</p> <p>„Die Winde, die Wogen alle Lagen in tiefer Ruh', Einem Klaglied aus der Halle Hört' ich mit Thränen zu.“ —</p>	<p>„Sahest Du oben gehen Den König und sein Gemahl? Der rothen Mäntel Wehen? Der goldnen Kronen Strahl? Führten sie nicht mit Wonne Eine schöne Jungfrau dar, Herrlich, wie eine Sonne, Strahlend im goldnen Haar?“</p> <p>„Wohl sah ich die Eltern beide Ohne der Kronen Licht, Im schwarzen Trauerkleide; Die Jungfrau sah ich nicht.“ Uhländ.</p>
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

#### 14. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar

Hoch auf des Meeres Vord?

Was will in seinem grauen Haar

Der blinde König dort?

Er ruft, in bitterm Harne

Auf seinen Stab gelehnt,

Daß überm Meeresarme

Das Eiland wieder tönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ

Die Tochter mir zurück!

Ihr Harfenspiel, ihr Lieb, so süß,

War meines Alters Glück.

Vom Tanz auf grünem Strande

Haßt Du sie weggeraubt;

Dir ist es ewig Schande,

Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Klust hervor

Der Räuber, groß und wild;

Er schwingt sein Hünenschwert empor

Und schlägt an seinen Schild.

„Du hast ja viele Wächter,

Warum denn litten's die?

Dir dient so mancher Fechter.

Und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,  
Tritt keiner aus den Reih'n.

Der blinde König sieht sich um:

„Bin ich denn ganz allein?“

Da faßt des Vaters Rechte

Sein junger Sohn so warm:

„Bergönn mir's, daß ich fechte!

Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,

Ihm hielt noch Keiner Stand.

Und doch! in Dir ist edles Mark,

Ich fühl's am Druck der Hand.

Nimm hier die alte Klinge!

Sie ist der Skalden Preis.

Und fällst Du, so verschlinge

Die Fluth mich armen Greis!“

Und horch! es schäumt und es rauscht

Der Rachen übers Meer;

Der blinde König steht und lauscht,

Und Alles schweigt umher;

Bis drüben sich erhoben

Der Schild und Schwerter Schall

Und Kampfgeschrei und Toben

Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:

„Sagt an, was Ihr erschaut!

Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,

Es gab so scharfen Laut.“

„Der Räuber ist gefallen,

Er hat den blut'gen Lohn!

Heil Dir, Du Held vor allen,

Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,

Der König steht und lauscht:

„Was hör' ich kommen über's Meer?

Es rudert und es rauscht.“

„Sie kommen angefahren,

Dein Sohn mit Schwert und Schild,

In sonnenhellen Haaren

Dein Töchterlein Sunild.“

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein  
Der blinde Greis hinab —  
„Nun wird mein Alter wonnig sein,  
Und ehrenvoll mein Grab.  
Du legst mir, Sohn, zur Seite  
Das Schwert von gutem Klang,  
Gunilbe, Du Befreite,  
Singst mir den Grabgesang.“

Uhlant.

### 15. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
Die waren in Rußland gefangen,  
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie Beide die traurige Mär':  
Daß Frankreich verloren gegangen,  
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer, —  
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'  
Wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir!  
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „Das Lieb ist aus,  
Auch ich möcht' mit Dir sterben,  
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
Die ohne mich verderben.“

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,  
Ich trage weit bess'res Verlangen;  
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —  
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':  
Wenn ich jetzt sterben werde,  
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band  
Sollst Du aufs Herz mir legen;  
Die Flinte gieb mir in die Hand  
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,  
Wie eine Schildwach', im Grabe,  
Bis einst ich höre Kanonengebrüll  
Und wiehernder Roffe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,  
Viel Schwerter klirren und blitzen;  
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —  
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Seine.

### 16. Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;  
Willst Du's beklagen?  
Gar Vieles sollst Du hören und —  
Wenig drauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;  
Mach' Dir's zu eigen!  
Gar Manches sollst Du sehen und —  
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;  
Lern' es ermessen!  
Zweie sind zur Arbeit und —  
Einer zum Essen.

Küddert.

### 17. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden  
Ein Lahmer auf der Straße finden.  
Sogleich hofft Jener freudenvoll,  
Daß ihn der Andre leiten soll.

„Dir,“ spricht der Lahme, „beizustehen?  
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;  
Doch scheint's, daß Du zu einer Last  
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe Dich mich fortzutragen,  
So will ich Dir die Wege sagen;  
Dann wird Dein starker Fuß mein Bein,  
Mein helles Aug' das Deine sein."

Der Lahn hängt mit seinen Räden  
Sich auf des Blinden breiten Räden.  
Vereint wirkt jeps dieses Paar,  
Was einzeln Keinem möglich war.

Gellert.

### 18. Die Kapelle.

Droben siehet die Kapelle,  
Schauet still ins Thal hinab,  
Drunten singt bei Wies' und Quelle  
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,  
Schauerlich der Leichenchor;  
Stille sind die frohen Lieder  
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,  
Die sich freuten in dem Thal:  
Hirtenknabe! Hirtenknabe!  
Dir auch singt man dort einmal.

Uhländ.

### 19. Der Schütze.

Mit dem Pfeil, dem Bogen,	Wie im Reich der Lüfte
Durch Gebirg' und Thal	König ist der Weih', —
Kommt der Schütz' gezogen	Durch Gebirg' und Klüfte
Früh am Morgenstrahl.	Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;  
Was sein Pfeil erreicht,  
Das ist seine Beute,  
Was da kreucht und fliegt.

Schiller.

### 20. Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Hirsch,  
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.  
Sie legten sich unter den Tannenbaum,  
Da hatten die Drei einen seltsamen Traum.

Der Erste:

„Mir hat geträumt, ich klopft' an den Busch,  
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!“

Der Zweite:

„Und als er sprang mit der Hunde Gellaff,  
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!“

Der Dritte:

„Und als ich den Hirsch an der Erbe sah,  
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen, die Drei,  
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.  
Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,  
So war er davon über Tiefen und Höh'n.  
Husch husch! Piff paff! Trara! Uhländ.

## 21. Der blinde Eifer.

Thier und Menschen schiefen feste,  
Selbst der Hausprophete schwieg,  
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste  
Von den nahen Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen  
Stimmten sie ihr Liedchen an,  
So ein Lied, das Stein' erweichen,  
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,  
Schlug den Takt erbärmlich schön,  
Und zwei abgelebte Rater  
Duälten sich ihm beizustehn.

Endlich tanzen alle Ragen,  
Springen, lärmern, daß es kracht,  
Zischen, heulen, sprudeln, krasen,  
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel  
In dem finstern Saal herum,  
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,  
Wirft ein Duzend Tassen um,



Stolpert über ein'ge Spähne,  
Stürzt im Fallen auf die Uhr,  
Und zerbricht zwei Reichen Zähne. —  
Blinder Eifer schadet nur.

Pichtwer.

## 22. Räthsel.

Auf einer großen Weide gehen  
Viel tausend Schafe silberweiß;  
Die wir sie heute wandeln sehen,  
Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben  
Aus einem unerschöpften Born,  
Ein Hirt ist ihnen zugegeben  
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,  
Er überzählt sie jede Nacht  
Und hat der Lämmer keins verloren,  
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,  
Ein muntre Widder geht voran.  
Die Heerde, kannst Du sie mir deuten?  
Und auch den Hirten zeig' mir an!

Schiller.

## 23. Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,  
Da kam der Teufel herbei in Eil;  
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,  
Ich will auch von Eurer Ernte mein Theil.“

Die Araber aber sind Füchse von Haus;  
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei Dein.“  
Der Teufel will allzeit oben hinaus:  
„Nein,“ sprach er, „es soll die obere sein.“

Da bauten sie Rüben in Einem Strich;  
Und als es nun an die Theilung ging,  
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,  
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging ins Jahr,  
Da sprach der Teufel im hellen Born:  
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!“  
Da bauten die Araber Weizen und Korn.  
Und als es wieder zur Theilung kam,  
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt;  
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm  
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Rüdert.

## 24. Heinrich der Vogelsteller.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd  
Recht froh und wohlgemuth;  
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt  
Der Morgenröthe Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au —  
Horch, welch ein süßer Schall!  
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:  
„Wie schön ist heut die Welt!  
Was gilt's? heut giebt's 'nen guten Fang!“  
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn  
Das blondgelockte Haar:  
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf  
Für eine Reiterschaa?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag bröhnt,  
Es naht der Waffen Klang.  
Daß Gott! die Herrn verderben mir  
Den ganzen Vogelfang!“

„Ei nun! — Was giebt's?“ Es hält der Troß  
Vorm Herzog plötzlich an.

Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
„Wen sucht Ihr, Herrn? sagt an.“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt  
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —  
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch  
Des Sachsenlandes Stern!“

Dies rufend knie'n sie vor ihm hin  
Und huldigen ihm still  
Und rufen, als er staunend fragt:  
„'s ist deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt  
Hinauf zum Himmelszelt:  
„Du gabst mir einen guten Fang,  
Herr Gott, wie Dir's gefällt.“

Bogl.

## 25. Einkehr.

Bei einem Wirth, wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schilb  
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingelehret;  
Mit süßer Rost, mit frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leicht beschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmaus  
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'  
Auf weichen, grünen Matten;  
Der Wirth, er deckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel.  
Gefegnet sei er allezeit,  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhländ.

## 26. Der König und der Müller.

Es wohnt ein Müller sorgenfrei  
In seiner kleinen Mühle.  
Das Mühlchen klappert Brod herbei  
Bei Sonnenbrand und Rühle.

Nicht weit davon ein König hatt'  
Ein Schloß sich aufgebaut,  
Wär' nicht die Mühl', man hätte Stadt  
Und Land draus überschauet.

Der König bot dem Müller Geld:  
„Verkauf' mir Deine Hütte!  
Bau' neu sie auf, wo Dir's gefällt,  
Nach größerm Maaß und Schnitte.“

„Mein Mühlchen ist mir gut genug,  
Das laß ich meinen Erben;  
Es trägt des Vaters Segensspruch,  
Hier will ich ruhig sterben.“

Der Fürst sagt ja, der Müller nein;  
Der Fürst wird ungeduldig.  
„Ich bin Dein Herr; das Land ist mein;  
Du bist zu weichen schuldig.“ —

„Ich weiche nicht.“ — „Dann muß Gewalt  
Den starren Sinn Dir beugen.“ —  
„Ihr irret, Herr, Euch werden bald  
Die Richter Andres zeigen.“

„Die Richter?“ — fällt dem König ein,  
Die selbst er eingesetzet —  
„Da hast Du Recht; ich geb' mich drein,  
Dein Gut bleibt unverlezet.“

Seit jener Stunde lebten sie  
Als Freunde, hoch und niedrig.  
Des Schlosses Nam' ist Sanssouci,  
Des Königs Name Friedrich. Curtmann.

## 27. Räthsel.

Von Perlen baut sich eine Brücke  
Hoch über einen grauen See;  
Sie baut sich auf im Augenblicke  
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten  
Ziehn unter ihrem Bogen hin;  
Sie selber trug noch keine Lasten,  
Und scheint, wie Du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,  
So wie des Wassers Fluth versiegt.  
So sprich, wo sich die Brücke findet,  
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Schiller.

## 28. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam  
Zum heil'gen Land gezogen kam,  
Da mußte er mit dem frommen Heer  
Durch ein Gebirge, wüßt und leer.  
Dasselbst erhob sich große Noth,  
Viel Steine gab's und wenig Brod,  
Und mancher deutsche Reitersmann  
Hat dort den Trunk sich abgethan.  
Den Pferden war's so schwach im Magen,  
Fast mußte der Reiter die Nöhre tragen.  
Nun war ein Herr aus Schwabenland,  
Von hohem Wuchs und starker Hand,  
Des Kößlein war so krank und schwach,  
Er zog es nur am Zaume nach,  
Er hätte es nimmer aufgegeben,  
Und kostete's ihm das eigene Leben.  
So blieb er bald ein gutes Stück  
Hinter dem Heereszug zurück.  
Da sprengten plötzlich in die Quer  
Fünzig türkische Reiter daher,  
Die huben an auf ihn zu schießen,  
Nach ihm zu werfen mit den Speissen.  
Der wahre Schwabe forcht' sich nit,  
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,  
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spiden,  
Und that nur spöttisch um sich blicken,  
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,  
Auf ihn den krummen Säbel schwang.  
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
Er trifft des Türken Pferd so gut,  
Er haut ihm ab mit einem Streich  
Die beiden Vorderfüß' zugleich.

Als er das Thier zum Fall gebracht,  
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,  
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
 Haut durch bis auf den Sattelsknopf,  
 Haut auch den Sattel noch in Stücken  
 Und tief noch in des Pferdes Rücken;  
 Zur Rechten steht man, wie zur Linken,  
 Einen halben Türken herunter sinken.  
 Da packt die Andern kalter Graus,  
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,  
 Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.  
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,  
 Die auch zurückgeblieben war,  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,  
 Was Arbeit unser Held gemacht.  
 Von denen hat's der Kaiser vernommen,  
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen,  
 Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!  
 Wer hat Dich solche Streich' gelehrt?“  
 Der Held bedacht sich nicht zu lang:  
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang,  
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,  
 Man nennt sie halt nur Schwabensstreich.“

Ußland.

## 29. Gefunden.

Ich ging im Walde  
 So für mich hin,  
 Und Nichts zu suchen,  
 Das war mein Sinn.  
 Im Schatten sah ich  
 Ein Blümchen stehn,  
 Wie Sterne leuchtend,  
 Wie Aenglein schön.

Ich wollt' es brechen,  
 Da sagt' es fein:  
 „Soll ich zum Wellen  
 Gebrochen sein?“  
 Ich grub's mit allen  
 Den Würzlein aus,  
 Zum Garten trug ich's  
 Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder  
 Am stillen Ort;  
 Nur zudeigt es immer  
 Und blüht so fort.

Götthe.

### 30. Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe Dich!  
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,  
Sprühend umzuden mich rasselnde Blitze.  
Lenker der Schlachten, ich rufe Dich!  
Vater Du, führe mich!  
Vater Du, führe mich!  
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:  
Herr, ich erkenne Deine Gebote;  
Herr, wie Du willst, so führe mich!  
Gott, ich erkenne Dich!  
Gott, ich erkenne Dich!  
So im herbstlichen Kauschen der Blätter,  
Als im Schlachtendonnerwetter,  
Urquell der Gnade, erkenn' ich Dich!  
Vater Du, segne mich!  
Vater Du, segne mich!  
In Deine Hand befehl' ich mein Leben.  
Du kannst es nehmen, Du hast es gegeben;  
Zum Leben, zum Sterben segne mich!  
Vater, ich preise Dich!  
Vater, ich preise Dich!  
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;  
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:  
Drum, fallend und siegend, preis' ich Dich:  
Gott, Dir ergeb' ich mich!  
Gott, Dir ergeb' ich mich!  
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,  
Wenn meine Adern geöffnet fließen:  
Dir, mein Gott, Dir ergeb' ich mich!  
Vater, ich rufe Dich!

Körner.

### 31. Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,  
Daß ihm der Hoxf so hinten hing:  
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn : Wie fang' ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's gethan.

Der Hops, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
Und wie es stund, es annoch steht:

Der Hops, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum;  
's wird aber noch nicht besser drum.

Der Hops, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts;  
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's:

Der Hops, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort;  
Es hilft zu Nichts: in Einem Wort,

Der Hops, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch  
Und denkt: Es hilft am Ende doch!

Der Hops, der hängt ihm hinten.

Chamisso.

### 32. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampffspiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,  
Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Aufthut sich der weite Zwinger,  
Und herein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt  
Und sieht sich stumm  
Rings um  
Mit langem Gähnen  
Und schüttelt die Mähnen  
Und streckt die Glieder  
Und legt sich nieder.



Und der König winkt wieder:  
Da öffnet sich behend  
Ein zweites Thor;  
Daraus rennt  
Mit wildem Sprunge  
Ein Tiger hervor.  
Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif  
Und redet die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu,  
Grimmig schnurrend;  
Drauf streckt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder:  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
Zwei Leoparden auf einmal aus;  
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier  
Auf das Tigerthier;  
Das packt sie mit seinen grimmigen Tazen;  
Und der Leu mit Gebrüll  
Richtet sich auf, da wird's still;  
Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern sich die gräulichen Razen.

Da fällt von des Altans Hand  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Leu'n  
Mitten hinein.  
Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',  
Wendet sich Fräulein Runitgund:  
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,  
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“  
Und der Ritter, in schnellem Lauf,  
Scheigt hinab in den furchtbaren Zwinger  
Mit festem Schritte

Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit ledern Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehen's die Ritter und Edelfrauen;  
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde:  
Aber mit zärtlichem Liebesblick

— Er verheißt ihm sein naheß Glück —  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:  
„Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht,“ —  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

### 33. Hoffnung.

Und bräut der Winter noch so sehr  
Mit trozigen Geberden,  
Und streut er Eis und Schnee umher,  
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht  
Sich vor den Blick der Sonne,  
Sie wecket doch mit ihrem Licht  
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,  
Mir soll darob nicht bangen,  
Auf leisen Sohlen über Nacht  
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,  
Weiß nicht, wie ihr geschehen,  
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf  
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flücht sich blühende Kränze ins Haar  
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,  
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,  
Als wären es Freudenjähren.

Drum still! und wie es frieren mag,  
O Herz, gieb Dich zufrieden;  
Es ist ein großer Maientag  
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn Dir oft auch bangt und graut,  
Als sei die Höl' auf Erden,  
Nur unverzagt auf Gott vertraut!  
Es muß doch Frühling werden.

Seibel.

### 34. Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge  
Da steh' ich tausendmal,  
An meinem Stabe gebogen,  
Und schaue hinab in das Thal.  
Dann folg' ich der weidenden Heerde,  
Mein Hündchen bewahret mir sie.  
Ich bin herunter gekommen,  
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen  
Die ganze Wiese so voll.  
Ich breche sie, ohne zu wissen,  
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter  
Verpass' ich unter dem Baum,  
Die Thüre dort bleibt verschlossen;  
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen  
Wohl über jenem Haus;  
Sie aber ist weggezogen,  
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,  
Vielleicht gar über die See.  
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!  
Dem Schäfer ist gar so weh.

Goethe.

### 35. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lässeln bei Cosenza dumpfe Lieder,  
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln  
Klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten  
Tapf'rer Gothen,  
Ie den Marich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Alzu früh und fern der Heimath mußten hier sie ihn  
begraben,  
Während noch die Jugendknochen seine Schulter blond um-  
gaben.

Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette,  
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die  
Erde,

Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung, auf  
dem Pferde.

Dedten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen.  
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in Deinen  
Heldenehren!

Keines Römers schnöde Habsucht soll Dir je Dein Grab  
versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothen-  
heere;

Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!  
Platen.

### 36. Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine

Raucht in Trümmern Aulafort,

Und der Burgherr steht gefesselt

Vor des Königs Zelte dort.

„Kommst Du, der mit Schwert und Liebern

Aufruhr trug von Ort zu Ort,

Der die Kinder aufgewiegelt

Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet

In vermehner Prahlerei,

Daß ihm nie mehr als die Hälfte

Seines Geistes nöthig sei?

Nun der halbe Dich nicht rettet,

Ruf' den ganzen doch herbei,

Daß er neu Dein Schloß Dir baue,

Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie Du sagst, mein Herr und König,  
Steht vor Dir Vertran de Dorn,  
Der mit seinem Lieb entflammte  
Perigord und Ventadorn,  
Der dem mächtigen Gebieter  
Stets im Auge war ein Dorn,  
Dem zu Liebe Königskinder  
Trugen ihres Vaters Jorn.

Deine Tochter saß im Saale,  
Festlich, eines Herzogs Braut,  
Und da sang vor ihr mein Vöte,  
Dem ein Lied ich anvertraut;  
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,  
Ihres Dichters Sehnsuchtslaut,  
Bis ihr leuchtend Brautgescheide  
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Delbaums Schlummerstätten  
Fuhr Dein bester Sohn empor,  
Als mit jörn'gen Schlachtgefängen  
Ich bestürmen ließ sein Ohr.  
Schnell war ihm sein Hofs gegürtet,  
Und ich trug das Banner vor,  
Jenem Todespfeil entgegen.  
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme;  
Nicht der scharfe, kalte Stahl,  
Daß er sterb' in Deinem Fluche,  
Das war seines Sterbens Qual.  
Strecken wollt' er Dir die Rechte  
Ueber Meer, Gebirg' und Thal,  
Als er Deine nicht erreichte,  
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,  
Ward gebrochen meine Kraft;  
Nicht die ganze, nicht die halbe  
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.  
Leicht hast Du den Arm gebunden,  
Seit der Geist mir liegt in Haft;  
Nur zu einem Trauerliebe  
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:  
„Meinen Sohn hast Du verführt,  
Hast der Tochter Herz verzaubert,  
Hast auch meines nun gerührt.  
Nimm die Hand, Du Freund des Lobten,  
Die verzeihend ihm gebührt.  
Weg die Fesseln! Deines Geistes  
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

Uhländ.

### 37. Das Riesenspielzeug.

Burg Niebeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.  
Sie selbst ist nun verfallen; die Stätte wüßt und leer:  
Du fragest nach den Riesen; Du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,  
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,  
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein  
Neugierig, zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
Erreichte gegen Haßlach das Land der Menschen bald:  
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut.

Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar;  
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei, artig Spielbing,“ ruft sie: „das nehm' ich mit nach  
Haus.“

Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus  
Und seget mit den Händen, was da sich Alles regt,  
Zu Hausen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,

Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie  
Kinder sind, —

Bur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielbing, wunderschön,  
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Alte saß am Tische und trant den kühlen Wein;  
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:

„Was Zappeliges bringst Du in Deinem Luch herbei?  
Du hüpfest ja vor Freuden! laß sehen, was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an  
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.  
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.  
Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und  
spricht:

„Was hast Du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!  
Wo Du es hergenommen, da trag' es wieder hin.  
Der Bauer ist kein Spielzeug! was kommt Dir in den Sinn!  
Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest Du kein Brod.  
Es spricht der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,  
Der Bauer ist kein Spielzeug; da sei uns Gott davor!“

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer;  
Und fragst Du nach den Riesen, — Du findest sie nicht  
mehr.

Chamisso.

### 38. Die letzten Zehn vom Vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knien:  
„Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!  
Lambour schlag' an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen!  
Wir greifen nur mit Bajonetten an!  
Und ewig kennt das Vaterland und nennt  
Mit stillem Schmerz sein Viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,  
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;  
Und als wir dort den Blutfeind kühn bezwangen,  
Mit Bajonetten ging es drauf und dran.  
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:  
Wir waren dort das Vierte Regiment.

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden  
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,  
Doch wußten wir sein tüdich Herz zu finden:  
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn.  
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:  
Wir waren dort das Vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,  
Doch griffen wir mit Bajonetten an;  
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,  
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan.  
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,  
Dort blutete das Vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!  
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan!  
Weh Allen, die im Polenland geboren!  
Die Wunden fangen frisch zu bluten an.  
Doch fragt Ihr, wo die ärgste Wunde brennt:  
Ach, Polen kennt sein Viertes Regiment.

Abe, Ihr Brüder, die zu Tod getroffen  
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!  
Wir leben noch, die Wunden stehen offen;  
Und um die Heimath ewig ist's gethan.  
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'  
Uns Letzten noch vom Vierten Regiment!"

\* \* \*

Von Polen her im Nebelgrauen rücken  
Zehn Grenadiere in das Preußenland  
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken.  
Ein „Wer da?“ schallt: — sie stehen festgebannt, —  
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,  
Die letzten Zehn vom Vierten Regiment.“

Mosen.

### 39. Der Verdrießliche.

Ich bin verdrießlich!  
Weil ich verdrießlich bin,  
Bin ich verdrießlich.  
Sonne scheint gar zu hell,  
Vogel schreit gar zu grell;  
Wein ist zu sauer mir,  
Zu bitter ist das Bier,  
Honig zu süßlich!  
Weil Nichts nach meinem Sinn,  
Weil ich verdrießlich bin,  
Bin ich verdrießlich.



Dort wird Musik gemacht,  
Dort wird getanz't, gelacht,  
Dort wirft man gar den Hut;  
Wie mich das ärgern thut!  
Ist nicht ersprießlich!  
Ist nicht nach meinem Sinn,  
Weil ich verdrießlich bin,  
Ach, so verdrießlich.

Wo ich auch geh' und steh',  
Ich meinen Schatten seh';  
Immer verfolgt er mich:  
Ist das nicht ärgerlich?  
Und wenn der Himmel trüb',  
Ist es mir auch nicht lieb.  
Winter ist mir zu kalt,  
Frühling kommt mir zu bald,  
Sommer ist mir zu warm,  
Herbst bringt den Mückenschwarm,  
Mücken auf jeder Hand,  
Mücken an jeder Wand,  
O wie mich das verstimmt!  
O wie mich das ergrimmt!  
Wie das ins Herz mich brennt!  
Himmelskreuzelement! —

Bin ganz verdrießlich,  
Weil Nichts nach meinem Sinn,  
Weil ich verdrießlich bin,  
Ach, wie verdrießlich.

Beckstein.

#### 40. Der Weg der Erde.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;  
Sie können, nachverirrt, die Heimath nicht erlangen.  
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,  
begeweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum.  
Der Vater aber blickt indeß nach den Sternen,  
ob der Erde Weg er wohl am Himmel lernen.

Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten Nichts;  
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts,  
Zur Heimath deuten sie: Wohl dem, der traut den Sternen!  
Den Weg der Erde kann man nur vom Himmel lernen.

Rildert.

#### 41. Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß beim Festemahl,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geflirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt  
mir kund,

Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?  
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
Da hofft' ich Euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!  
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.  
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;  
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zer Sprengt.

Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;  
Ein biederer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,  
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niebre Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal.  
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort  
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth empor,  
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
Und: „s ist die Stund' gekommen!“ sprach dumpf des  
ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark;  
„Halt! steh' und laß erproben Dein ritterliches Mark!  
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,  
Dein sei die Sachsentrone, Dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall,  
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,  
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knien betend nieder die wackern Rittersleut':  
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;  
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.  
„Schau hin, Du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!  
So löst man Eisenbände, so schmilzt Dein mächtig Erz!“  
Er ruft's und ihn erfasset der Flamme wild Gefaus,  
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Ebert.

## 42. Der Erbkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.  
„Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht?“ —  
„Siehst, Vater, Du den Erbkönig nicht?  
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ —  
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —  
„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit Dir;  
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;  
Meine Mutter hat manch' güldnen Gewand.“ —  
„Mein Vater, mein Vater, und hörest Du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —  
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;  
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —  
„Willst, feiner Knabe, Du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen Dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen Dich ein! —

„Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort  
Erzkönigs Töchter am düstern Ort?“ —

„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,  
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt;  
Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —

„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
Erzkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;  
In seinen Armen das Kind — war todt.

Goethe.

#### 43. Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke  
Und schüttle mein grauses Haupt;  
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
Die lang' ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schatt'gen Gehägen  
Ein schimmerndes Schloß hervor;  
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,  
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde  
Die Löwen so traulich mich an,  
Ich grüße die alten Bekannten  
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,  
Dort grünt der Feigenbaum,  
Dort, hinter diesem Fenster,  
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle  
Und suche des Ahnherrn Grab;  
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen, umflort, die Augen  
Die Büge der Inschrift nicht,  
Wie hell durch die bunten Scheiben  
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,  
Ich segne dich mild und gerührt,  
Ich segne dich zwiefach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen  
Und singen von Land zu Land.

Chamisso

#### 44. Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord  
Läßt schmetter'n Festbrommetenschall,  
Er hebt sich an des Tisches Bord  
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:  
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,  
Des Hauses ältester Basall,  
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch  
Das hohe Trinkglas von Krystall;  
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis  
Schenk' rothen ein aus Portugal!“  
Mit Händezittern gießt der Greis,  
Und purpurn Licht wird überall,  
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:  
„Dies Glas von leuchtendem Krystall  
Gab meinem Ahn am Duell die Fei,  
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,  
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!“

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug  
Dem freud'gen Stamm von Edenhall:  
Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
Wir läuten gern mit vollem Schall;  
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!

Erst klingt es milde, tief und voll,  
Gleich dem Gesang der Nachtigall,  
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,  
Zulezt erdröhnt wie Donnerhall  
Das herrliche Glück von Edenhall.

Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Krystall,  
Es dauert länger schon als recht;  
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Brall  
Versuch' ich mein Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,  
Springt das Gewölb mit jähem Knall,  
Und aus dem Riß die Flamme bringt;  
Die Gäste sind zerstoßen all  
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,  
Der in der Nacht erstieg den Wall,  
Vom Schwerte fällt der junge Lord,  
Hält in der Hand noch den Krystall,  
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,  
Der Greis in der zerstörten Hall',  
Er sucht des Herrn verbrannt' Gebein,  
Er sucht im grausen Trümmerfall  
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand“ — spricht er — „springt zu Stück,  
Die hohe Säule muß zu Fall.

Glas ist der Erde Stolz und Glück,  
In Splitter fällt der Erdenball

Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Upland.

#### 45. Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt  
der Kampf.

Hörst Du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das  
Gestampf?

Steige mit mir auf den Theebaum! Leise! daß des Köchers  
Klingen

Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden  
ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,  
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumen-  
pfühl,  
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen  
Bürger,  
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die geschedten  
Bürger.

Weh! kein Pfeil kann mehr ihn retten! schon geschlossen  
ist sein Aug'!  
Roth sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackelbistel-  
strauch!  
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer  
Schale  
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.  
Wehe! wie wird Deine Mutter um Dich klagen, weißer  
Mann! —

Geifernd fliegt der Leopard den gereizten Tiger an:  
Aber dessen linke Taze liegt auf des Ermürgten Leibe,  
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — der Springer hat des  
Todten Arm gefaßt;  
Zerrend flieht er: doch der Andre läßt nicht von der blut-  
gen Last.  
Ringend, ungestüm sich packend stehn sie auf den Hinter-  
pranken,

Aufrecht zwischen sich den Starren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o sieh', was über ihnen sich herabläßt aus dem  
Baum,  
Grünlich schillernd, offenen Rachens, an den Bähnen gift'gen  
Schaum! —

Riesenschlange! keinen Einz'gen lässest du den Raub zer-  
reißen; —  
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden,  
Weißen!

Freiligrath.

#### 46. Columbus.

„Was willst Du, Fernando, so trüb' und bleich?  
Du bringst mir traurige Wahr! —“

„Ach, edler Felbherr, bereitet Euch!  
Nicht länger bezähm' ich das Heer!  
Wenn jetzt nicht die Rüste sich zeigen will,  
So seid Ihr ein Opfer der Wuth;  
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,  
Des Felbherrn heil'ges Blut.“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn:  
Da drängte die Menge sich nach,  
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon  
Gleich Wogen ins stille Gemach.  
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,  
Auf bleichen Gesichtern der Tod: —  
„Verräther! wo ist nun Dein gleißendes Glück?  
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!“

Du giebst uns nicht Speise; so gieb uns denn Blut!“ —  
„Blut!“ rief das entzügelte Heer. —  
Sanft stellte der Große den Felsenmuth  
Entgegen dem stürmenden Meer.  
„Befriedigt mein Blut Euch, so nehmt es und lebt!  
Doch, bis noch ein einziges Mal  
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,  
Vergönnt mir den segnenden Strahl.“

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',  
So biet' ich dem Tode mich gern;  
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,  
Und trauet der Hülfe des Herrn!“ —  
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick  
Besiegte noch einmal die Wuth.  
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück  
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn! — es sei noch! — doch, hebt sich der  
Strahl

Und zeigt uns kein rettendes Land,  
So siehst Du die Sonne zum letzten Mal!  
So zittre der strafenden Hand!“ —  
Geschlossen war also der eiserne Bund;  
Die Schrecklichen lehrten zurück. —  
Es thue der leuchtende Morgen nun kund  
Des huldenben Helden Geschick! —



Die Sonne sank, der Tag entwich,  
Des Helben Brust ward schwer;  
Der Kiel durchrauschte schauerlich  
Das weite, wüste Meer.  
Die Sterne zogen still herauf,  
Doch ach, kein Hoffungsstern!  
Und von des Schiffes ödem Lauf  
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlags verbannt,  
Die Brust voll Gram, durchwacht,  
Nach Westen blickend unverwandt,  
Der Held die düstre Nacht.  
„Nach Westen, o, nach Westen hin  
Besügle Dich, mein Kiel!  
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,  
Dich, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,  
Blick' auf mein Volk herab!  
Laß es nicht trostlos untergehn  
Im wüsten Fluthengrab!“  
Er sprach's, der Held, von Mitleid weich; — —  
Da horch! welch eil'ger Tritt?

„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?  
Was bringt Dein bebender Schritt?“

„Ach, edler Felbherr, es ist geschehn!  
Jetzt hebt sich der östliche Strahl.“ —

„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischer Höhn  
Entwand sich der leuchtende Strahl.

Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;  
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn!“ —

„Leb' wohl denn, mein Felbherr! leb' ewig wohl!  
Ich höre die Schrecklichen nahn!“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,  
Da drängte die Menge sich nach,  
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,  
Gleich Wogen, ins stille Gemach.

„Ich weiß, was Ihr fordert, und bin bereit,  
Ja, werft mich ins schäumende Meer!

Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;  
Gott schütze Dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wildes Geschrei  
Erfüllte mit Grausen die Luft;  
Der Edle bereitete still sich und frei  
Zum Weg in die stuhende Gruft.  
Zerissen war jedes geheiligte Band;  
Schon sah sich zum schwindelnden Rand  
Der treffliche Führer gerissen, und — Land!  
Land! rief es, und donnert es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,  
Erschien dem beflügelten Blick;  
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,  
Erhob sich das winkende Glück.  
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,  
Was muthvoll der Große gedacht:  
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin  
Und priesen die göttliche Macht. Luise Brachmann.

#### 47. Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,  
Der Größte Herrscher der Großen!  
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,  
Die mächtigen Ketten Gehorsam weihn:  
Zu Chilberich sei er verstoßen!“

So murmelt's frech und frecher im Heer,  
So höhnen die ledigen Vasallen:

„O, seht auf die Franken, Ihr Völker, her:  
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er;  
Wohl wird's Euch herrlich gefallen.“

Seht, wenn er reitet auf prächt'gem Gaul,  
Ein Afflein auf hohem Kameele,  
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;  
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul  
Zu trotzigem, stolzem Befehle.“

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,  
Bemerkt, wie die Großen flüstern,  
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,  
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn  
Sich mürrischer täglich verblüffern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug  
Erwägt er's mit weisen Gedanken.

„Sei heute des Weges, der Mühen genug!  
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug;  
Gerichtet zum Festspiel die Schranken!

Herbeigebracht der gewaltige Leu:  
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“ —  
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,  
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu  
Die trozigen, stolzen Gefellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt;  
Dahinter die Sitze der Ritter;  
Erhaben des Königs Balkon. — Da fragt  
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:  
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Laß', und es fällt.  
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.  
Doch der dort oben, der winzige Held,  
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,  
Zu schaun, wie die Krallen uns packen.“

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,  
Und der Schranke geöffnet das Pförtchen,  
Und der Thiere König, er schreitet heraus;  
Und die Ritter erfass'n nun Schrecken und Graus,  
Und Keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein  
Und reckt in der Freiheit die Glieder  
Und schreitet getrost in die Schranken hinein  
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn  
Laut gähnend und streckt sich nieder.

Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:  
„Ihr mannlichen, trozigen Krieger,  
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!  
Wer sich zu messen mit diesem getraut,  
Den nenn' ich den ersten der Sieger.“

Und ein Wischen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,  
Dumpf nur im Beginnen und leise;  
Bald wie wenn stärker und stärker beschwingt  
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,  
So fauset's und brauset's im Kreise.

Und ledlich hervor tritt Gerhard vom Stern,  
Der frechste der frechen Rumpane:

„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn:  
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen Dir's gern,  
Herab von dem sichern Altane!“

„So sei's!“ spricht Pipin; sich wiegend im Satz,  
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,  
Vom Balkon herab auf den sandigen Platz.

„Auf, Bruder Leu, auf, wege die Lax'!  
Auf, König, Dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug  
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.  
Aufschnellt der Leu, wuthschauernd im Flug;  
Doch bringt, eh' die Taze, die zuckende, schlug,  
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprubelt dem grausigen Schlund,  
Und über sich stürzt er und wendet  
Drei — viermal die Augen rollend im Rund,  
Drei — viermal geißelt der Schweif den Grund,  
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum:  
Und die Ritter athmen bekloffen  
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm.  
Und der Hohe dreht still verachtend sich um: —  
Kein Murren ward weiter vernommen.

Stredfuß.

#### 48. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,  
Weit glänzt' es über die Lande, bis an das blaue Meer;  
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,  
D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,  
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;  
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist

Wuth,  
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist  
Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängen  
Der Eine in goldnen Locken, der Andre grau von  
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem R  
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genos

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, me  
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten  
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den  
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säul  
Und auf dem Throne sitzen der König und sein  
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordl  
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie nu  
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre f  
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stir  
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterd

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'  
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heilig  
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust d  
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz e

Die Höflingschaar im Kreise verlernet jeden S  
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor U  
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,  
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihren

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt Ihr nun mein  
Der König schreit es wüthend, er hebt am ganzen  
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglin  
durd  
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl  
sprin

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all' der Hörer  
Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Ar  
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf  
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Säng  
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,  
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerfchellt,  
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Bo

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,  
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,  
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh' euch, ihr duftigen Gärten, im holden Maienlicht!  
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht!  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh' Dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängertums!  
Umsonst sei all Dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms;  
Dein Name sei vergessen in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei, wie ein leeres Köcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;  
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,  
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Haideland;  
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchbringt den  
Sand;

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldebuch;  
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.  
Uhländ.

#### 49. Das Kameel.

Es ging ein Mann im Syrerland,  
Führt' ein Kameel am Halfterband.  
Das Thier mit grimmigen Geberden  
Urploßlich anfing scheu zu werden,  
Und that so ganz entsetzlich schnauben;  
Der Führer von ihm mußte entlaufen.  
Er lief, und einen Brunnen sah  
Von ungefähr am Weg er da.  
Das Thier hört er im Rücken schnauben,  
Das mußte ihm die Besinnung rauben.  
Er in den Schacht des Brunnens kroch;  
Er stürzte nicht, er schwebte noch.  
Gewachsen war ein Brombeerstrauch  
Aus des geborstenen Brunnens Bauch;  
Daran der Mann sich fest that klammern,

Und seinen Zustand drauf bejammern. —  
Er blickte in die Höh' und sah  
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,  
Das ihn wollt' oben fassen wieder.  
Dann blickt er in den Brunnen nieder,  
Da sah am Grund er einen Drachen  
Aufgähnen mit gesperrtem Rachen,  
Der drunten ihn verschlingen wollte,  
Wenn er hinunter fallen sollte. —  
So schwebend in der Beiden Mitte,  
Da sah der Arme noch das Dritte:  
Wo in die Mauerspalte ging  
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,  
Da sah er still ein Mäusepaar:  
Schwarz Eine, weiß die Andre war.  
Er sah die Schwarze mit der Weißen  
Abwechselnd an der Wurzel beißen.  
Sie nagten, zauten, gruben, wühlten,  
Die Erd' ab von der Wurzel spülten,  
Und wie sie rieselnd niederrann,  
Der Drach' im Grund ausblickte dann,  
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde  
Der Strauch entwurzelt fallen würde.  
Der Mann, in Angst und Furcht und Noth,  
Umstellt, umlagert und umdroht,  
Im Stand des jammerhaften Schwebens,  
Sah sich nach Rettung um vergebens.  
Und da er also um sich blickte,  
Sah er ein Zweiglein, welches nickte  
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;  
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren,  
Er sah nicht des Kameeles Wuth,  
Und nicht den Drachen in der Fluth,  
Und nicht der Mäuse Tückespiel,  
Als ihm die Beer' ins Auge fiel, —  
Er ließ das Thier von oben rauschen,  
Und unter sich den Drachen lauschen,  
Und neben sich die Mäuse nagen, —  
Griff nach den Beerlein mit Behagen,  
Sie dächten ihm zu essen gut,

Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,  
Und durch die Süßigkeit im Essen  
War alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst, wer ist der thöricht' Mann,  
Der so die Furcht vergessen kann?  
So wiss', o Freund, der Mann bist Du!  
Bernimm die Deutung auch dazu.  
Es ist der Drach' im Brunnengrund  
Des Todes aufgesperrter Schlund,  
Und das Rameel, das oben droht,  
Es ist des Lebens Angst und Noth.  
Du bist's, der zwischen Tod und Leben  
Am grünen Strauch der Welt mußst schweben.  
Die Weiden, so die Wurzel nagen,  
Dich sammt den Zweigen, die Dich tragen,  
Zu liefern in des Todes Macht,  
Die Mäuse, heißen Tag und Nacht.  
Es nagt die Schwarze, wohl verborgen,  
Vom Abend heimlich bis zum Morgen;  
Es nagt vom Morgen bis zum Abend  
Die Weiße, wurzeluntergrabend.  
Und zwischen diesem Graus und Wust  
Lockt Dich die Beere: Sinnenlust,  
Daß Du Rameel: die Lebensnoth,  
Daß Du im Grund den Drachen: Tod,  
Daß Du die Mäuse: Tag und Nacht,  
Vergiffest, und auf Nichts hast Acht,  
Als daß Du recht viel Beerlein haschest,  
Aus Grabes Brunnenrißen nasschest. —

Alldert.

### 50. Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hegenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort' und Werke  
Merkt' ich und den Brauch, —  
Und mit Geistesstärke  
Thu' ich Wunder auch.



Walle, walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, Du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen.  
Bist schon lange Knecht gewesen:  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe;  
Oben sei ein Kopf;  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle, walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,  
Wahrlich, ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Guffe  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!

Stehe, stehe!  
Dann wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! —  
Ach, ich merk' es! Wehe, wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen!  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!

Immer neue Flüsse  
Bringt er schnell herein:  
Ach, und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen:  
Will ihn fassen.  
Das ist Lücke!  
Ach, nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! Welche Blicke!

O Du Ausgeburd der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaufen?  
Seh' ich über jede Schwelle  
Doch schon Wasserströme laufen!  
Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stoß, der Du gewesen,  
Steh' doch wieder still!

Willst's am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will Dich fassen,  
Will Dich halten  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nun auf Dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst Du nieder!  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich, brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich athme frei!

Wehe, wehe!  
Beide Theile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe,  
Helst mir, ach, Ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Raß und nässer  
Wird's im Saal und auf den Stufen.  
Welch' entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister, hör' mich rufen!  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Noth ist groß!  
Die ich rief, die Geister,  
Werd' ich nun nicht los.

„In die Erde,  
Besen, Besen!  
Seid's gewesen!  
Denn als Geister  
Ruft Euch nur zu seinem Zwecke  
Erst hervor der alte Meister.“

Goethe.



# **ALPHABETICAL GLOSSARY**

**OF**

**PART I.**



## Abbreviations

used in the Glossary.

acc. . . . .	Accusative.
adj. . . . .	Adjective.
adv. . . . .	Adverb.
conj. . . . .	Conjunction.
dat. . . . .	Dative.
expl. . . . .	Expletive.
f. . . . .	feminine.
gen. . . . .	Genitive.
in compos. . . . .	in composition.
ind. . . . .	Indicative.
interj. . . . .	Interjection.
intr. . . . .	intransitive.
lat. . . . .	latin.
lit. . . . .	literally.
m. . . . .	masculine.

n. . . . .	neuter.
nom. . . . .	Nominative.
pers. . . . .	Person.
prep. . . . .	Preposition.
pl. . . . .	Plural.
pr. n. . . . .	proper name.
pres. . . . .	present tense.
pron. . . . .	Pronoun.
r. . . . .	regular.
refl. . . . .	reflective.
s. . . . .	Substantive.
sing. . . . .	Singular.
tr. . . . .	transitive.
v. . . . .	verb.

### A.

**Äar**, s. m. pl. -e, an eagle.  
**ab**, in compos., off.  
**abbrechen**, v. tr. & refl. r., to turn or twist off.  
**Abend**, s. m. pl. -e, the evening.  
**abenteuerlich**, adj., adventurous.  
**aber**, but.  
**abermals**, again.  
**abgezogen**, see **abziehen**.  
**abladen**, -lub, -geladen, v. tr., to unload.  
**abliefern**, v. tr. r., to deliver up.  
**Abßjung**, s. f. pl. -en, a patrol.  
**abmähen**, v. tr. r., to mow.  
**abnehmen**, -nahm, -genommen, nimm-, v. tr. & intr., to take off, to decrease.  
**Abrede**, s. f., an agreement.  
**Abſaß**, s. m. pl. -e, a sale; a heel.  
**Abſchied**, s. m., leave, farewell.  
**zum Abſchiede**, as a remembrance, souvenir.  
**Abſicht**, s. f. pl. -en, intention, purpose.  
**Abſolution**, s. f., absolution.  
**abſteigen**, -ſtieß, -geſtiegen, v. intr., to dismount.  
**Abtheilung**, s. f. pl. -en, a division.

**abziehen**, -zog, -gezogen, v. tr. & intr., to draw or pull away, to go away.  
**ach**, interj., Oh! Alas!  
**Achſel**, s. f. pl. -n, the shoulder.  
**Acht**, s. f., care, attention; outlawry.  
**in die Acht thun**, to outlaw, proscribe.  
**Acht geben**, to pay attention.  
**achtſtig**, adj., eight-cornered.  
**achtzig**, eighty.  
**Adjutant**, s. m. pl. -en, an Adjutant.  
**Äbler**, s. m. pl., an eagle.  
**ächt**, v. tr. r., to outlaw, proscribe.  
**Ägypten**, pr. n., Egypt.  
**Ältern**, s. pl., parents.  
**ändern**, v. tr. & refl. r., to change, alter.  
**Äolus**, pr. n., Aeolus, the God of winds.  
**ärgerlich**, adj., angry, vexed.  
**ärgern**, v. tr. & refl. r., to vex; to be angry, to be vexed.  
**Ärmel**, s. m. pl., the sleeve.  
**Ärmſte**, superl. of **arm**,  
**Äſop**, pr. n., Aesop.

ah, interj., Ah.  
 Albrecht, pr. n., Albrecht or Albert.  
 Ali, pr. n., Ali.  
 all, adj., all.  
 Allah, pr. n., Allah.  
 alle, see all.  
 allein, alone, but.  
 alles, all.  
 allgemein, adj., universal, general.  
 allmächtig, adj., allmighty, all-powerful.  
 allzuviel, adj., too much.  
 Alrashid, pr. n., Alrashid.  
 als, conj., when, than, as.  
 also, therefore.  
 als ob, as if.  
 alt, adj., old.  
 Alte, s. m. pl. -n, the old man.  
 Alt-Eberstein, pr. n., Alt-Eberstein (lit. Old-Boar-stone).  
 Alter, s. n., old age, age.  
 Altorf, pr. n., Altorf.  
 am, contracted from: an dem.  
 Ameise, s. f. pl. -n, the ant.  
 an, prep. dat. & acc., on, near, to, by.  
 anbieten, -bot, -geboten, v. tr. & refl., to offer.  
 Anblick, s. m. pl. -e, sight.  
 anbringen, -brachte, -gebracht, v. tr., to bring, dispose of, say.  
 ander, adj., other.  
 andermal, other time.  
 anders, otherwise, different.  
 anfallen, -fiel, -gefallen, v. tr., to attack.  
 anfangen, -fing, -gefangen, v. tr., to begin, to go about, manage.  
 Anfangs, at the beginning.  
 angucken, v. r. tr., to look at.  
 anfühlen, v. tr. r., to feel, touch.  
 anfüllen, v. tr. r., to fill.  
 an geben, -gab, -gegeben, gieb-, v. tr., to tell of, teach, relate.  
 angegriffen, see angreifen.

angehäuft, see anhäufen.  
 angreifen, -griff, -gegriffen, v. tr., to attack.  
 anhäufen, v. tr. r., to heap up.  
 anhalten, -hielt, -gehalten, v. tr. & intr., to stop.  
 ankommen, -kam, -gekommen, v. intr., to arrive.  
 anlegen, v. tr. r., to put on, fasten, invest.  
 anmaßen, v. refl. r., to arrogate, insolently claim.  
 anmaßend, presuming, arrogant, insolent.  
 Annäherung, s. f. pl. -en, presumption.  
 annehmen, -nahm, -genommen, nimm-, v. tr., to assume, accept, receive.  
 anpöcken, v. intr. r., to knock.  
 anreden, v. tr. r., to address, accost.  
 ans, contracted from an das.  
 Ansbach, pr. n., the town of Ansbach.  
 Anschlag, s. m. pl. -e, design, plan, plot.  
 anschneiden, -schnitt, -geschnitten, v. tr., to make the first cut.  
 Ansehen, s. n., authority, regard, appearance, sight.  
 ansehen, -sah, -gesehen, sieh-, v. tr., to look at.  
 anstatt, instead of.  
 Antheil, s. m. pl. -e, part, share.  
 antreffen, -traf, -getroffen, triff-, v. tr., to find, meet.  
 antreiben, -trieb, -getrieben, v. tr., to goad on, urge on.  
 antrieb, see antreiben.  
 anweisen, -wies, -gewiesen, v. tr., to assign, appoint.  
 Antwort, s. f. pl. -en, an answer.  
 antworten, v. tr. r., to answer.  
 Anzahl, s. f., a number.  
 anzeigen, v. tr. r., to notify, inform, indicate.

anziehen, -zog, -gezogen, v. tr.,  
to attract.

anzünden, v. tr. r., to light.

Anzug, s. m. pl. -e, dress.

Apfel, s. m. pl. -, an apple.

Apfelbaum, s. m. pl. -e, an apple-  
tree.

Appetit, s. m., the appetite.

Araber, pr. n. pl. -, an Arab.

Arbeit, s. f. pl. -en, work, labour.

arbeiten, v. intr. r., to work.

Arbeiter, s. m. pl. -, the work-  
man, labourer.

Arkansas, pr. n., Arkansas.

arm, adj., poor.

Arm, s. m. pl. -e, the arm.

Armee, s. f. pl. -en, an army.

armelig, adj., poor, miserable.

Art, s. f. pl. -en, the kind, sort,  
way, manner.

artig, adj., good, well beha-  
ved, pretty.

Arzt, s. m. pl. -e, the physician,  
doctor.

aß, see essen.

Athem, s. m., breath.

auch, also, even.

auf, prep. dat. & acc., on, upon,  
for; in compos. up, open.

Aufenthalt, s. m., stay, sojourn.

auffahren, -fuhr, -gefahren, v.  
intr., to start up.

auffinden, -fand, -gefunden, v.  
tr., to find.

auffressen, -fraß, -gefressen, v. tr.,  
to eat (said of animals).

aufgeben, -gab, -gegeben, v. tr.,  
to give up.

aufheben, -hob, -gehoben, v. tr.,  
to pick up, lift up, keep.

aufheitern, v. tr. & refl. r., to  
make or grow cheerful,  
serene.

aufhob, see aufheben.

aufhören, v. intr. r., to cease,  
leave off.

Aufmerksamkeit, s. f. pl. -en,  
attention.

aufnehmen, -nahm, -genommen,

nimm-, v. tr., to receive, to  
pick up.

auspicken, v. tr. r., to pick up, to  
peck open.

Aufstand, s. m. pl. -, a stir, up-  
roar, insurrection, revolt.

aufß, contracted from auf das.

aufschlagen, -schlug, -geschla-  
gen, v. tr., to cut a hole  
into (ice etc.), to open (a  
book, the eyes etc.).

Aufschub, s. m., the delay.

auffegen, v. tr. & refl. r., to  
put on.

aufstehen, -stand, -gestanden, v.  
intr., to get or stand up, rise.

auffteden, v. tr. r., to put on,  
stick on, to raise.

aufsteigen, -stieg, -gestiegen, v.  
intr., to dive up, rise.

Auftrag, s. m. pl. -e, a com-  
mission.

auftragen, -trug, -getragen, v.  
tr., to commission.

Aufzug, s. m. pl. -, a procession,  
an odd kind of dress, an  
act (of a play).

Auge, s. n. pl. -n, the eye.

Augenblick, s. m. pl. -e, a mo-  
ment.

auß, prep. dat., out of, from;  
in compos. ex, out, de.

ausarten, v. intr. r., to dege-  
nerate.

außer, prep. dat., also gen.,  
out of, besides, beside.

außerdem, besides.

außerhalb, prep. gen., outside of.

ausdrücken, v. tr. & refl. r., to  
express.

ausführen, v. tr. r., to execute.

Ausgang, s. m. pl. -e, the egress,  
outlet, issue.

ausgeartet, see ausarten.

ausgehen, -ging, -gegangen, v.  
intr., to go out.

ausplündern, v. tr. r., to plun-  
der, to rob of every thing,  
of all.



ausrichten, v. tr. r., to do, perform, execute.  
 ausrufen, -rief, -gerufen, v. tr. & intr., to call out, cry aloud.  
 ausschließen, -schloß, -geschloffen, v. tr., to exclude.  
 ausschütten, v. tr. r., to pour out, to empty.  
 aussehen, -sah, -gesehen, v.

intr., to look, have the appearance.  
 ausstreuen, v. tr. r., to scatter.  
 auswählen, v. tr. r., to select.  
 autorisieren, v. tr. r., to authorize.  
 ausweichen, -wich, -gewichen, v. tr., to go out of the way, to evade.  
 Äxt, s. f. pl. -e, an axe, hatchet.

## B.

Bach, s. m. pl. -e, a brook.  
 Bäcker, s. m. pl. -, a baker.  
 Bäckermeister, s. m. pl. -, a master-baker.  
 Bär, s. m. pl. -en, a bear.  
 Bäumchen, s. n. pl. -, a little tree.  
 Bährens, pr. n., the name of a backwoodsman.  
 bald, soon.  
 Balken, s. m. pl. -, a beam.  
 band, see binden.  
 Band, s. m. pl. -e, a volume; s. n. pl. -er, a ribbon.  
 Bank, s. f. pl. -e, a bench; pl. -en, a bank.  
 bar, adj., bare, ready (money).  
 barfuß, adj., barefoot, barefooted.  
 Baron, s. m. pl. -e, a baron.  
 Bart, s. m. pl. -e, a beard.  
 bat, see bitten.  
 bauen, v. tr. r., to build.  
 Bauer, s. m. pl. -n, peasant, countryman, farmer.  
 Bauernmädchen, s. n. pl. -, a country-girl, peasant-girl.  
 Bauernrock, s. m. pl. -e, the coat of a peasant.  
 Bauersmann, s. m. pl. -leute, a countryman.  
 Baum, s. m. pl. -e, a tree.  
 Baumstamm, s. m. pl. -e, a pole, (generally thick).  
 beben, v. intr. r., to tremble, quake, shake, shiver.  
 bedächtig, adj., considerate, deliberate.

bedenken, -achte, -acht, v. tr., to consider.  
 bedenklisch, adj., doubtful, ticklish, critical.  
 bedeuten, v. tr. r., to signify.  
 Bedeutung, s. f. pl. -en, the meaning, signification.  
 bedienen, v. refl. r., to make use of, help oneself.  
 Bediente, s. m. pl. -n, a servant, footman.  
 beenden, v. tr. r., to finish, terminate.  
 befehl, see befehlen.  
 Befehl, s. m. pl. -e, the command, order.  
 befehlen, -sah, -sahen, -sieh, v. tr., to command.  
 befehligen, v. tr. r., to command.  
 befinden, -sand, -funden, v. refl., to be, do (with regard to health).  
 befördern, v. tr. r., to further, advance.  
 befohlen, see befehlen.  
 befolgen, v. tr. r., to follow, obey.  
 befragen, v. tr. r., to ask, inquire of.  
 befreien, v. tr. r., to liberate.  
 befriedigen, v. tr. r., to satisfy.  
 befriedigt, see befriedigen.  
 befürchten, v. tr. r., to fear, to be afraid.  
 begeben, -gab, -gaben, -gieb, v.

- refl., to betake oneself, to happen.  
 Begebenheit, s. f. pl. -en, an occurrence, event.  
 begegnen, v. tr. r., to meet, to happen.  
 Begehren, s. n., a demand, request.  
 Begierde, s. f. pl. -n, greediness, desire.  
 Begleiter, s. m. pl., a companion.  
 begreifen, -griff, -griffen, v. tr., to comprehend, grasp, understand.  
 begrüßen, v. tr. r., to salute, greet.  
 behalten, -hielt, -halten, v. tr., to keep, remember.  
 behandeln, v. tr. r., to treat.  
 behielt, see behalten.  
 bei, prep. dat., near to, at the house of, at, with.  
 Beichte, s. f. pl. -n, confession (to a priest).  
 beichten, v. tr. r., to confess.  
 Beichtvater, s. m. pl., a father-confessor.  
 Beide, both.  
 Beil, s. n. pl. -e, a hatchet, axe.  
 beim, contracted from bei dem, at his, at the.  
 Bein, s. n. pl. -e, a leg.  
 beinahe, nearly, almost.  
 beiseit, aside.  
 Beispiel, s. n. pl. -e, the example.  
 beißen, biß, gebissen, v. tr. & refl., to bite (each other).  
 bekämpfen, v. tr. r., to combat, fight against.  
 bekannt, known.  
 bekannt machen, to make known.  
 bekommen, -kam, -kommen, v. tr., to get, receive, obtain.  
 beklummern, v. tr. & refl. r., to grieve; to be grieved.  
 beladen, -lub, -laden, v. tr., to load.  
 belagern, v. tr. r., to besiege.  
 Belagerung, s. f. pl. -en, the siege.  
 beleidigen, v. tr. r., to offend.  
 Beleidigung, s. f. pl. -en, the offence.  
 beliebt, adj., favourite, liked.  
 Belohnung, s. f. pl. -en, the reward.  
 bemätern, v. tr. r., to overcome, conquer, master.  
 bemerken, v. tr. r., to remark.  
 Bemerkung, s. f. pl. -en, a remark.  
 Bemühung, s. f. pl. -en, the trouble.  
 benachbart, adj., neighbouring.  
 benannt, adj., called.  
 Bengel, s. m. pl., a rude boy.  
 beobachten, v. tr. r., to observe.  
 bequem, adj., comfortable.  
 berathen, -rieth, -rathen, v. tr. & refl., to consult, consider.  
 berathschlagen, v. intr. r., to deliberate.  
 Beredtjamkeit, s. f., eloquence.  
 bereit, adj., ready, prepared.  
 bereiten, v. tr. r., to prepare.  
 bereits, already.  
 Berg, s. m. pl. -e, a mountain.  
 berichten, v. tr. r., to announce, report.  
 beriechen, -roch, -rochen, v. tr., to smell at.  
 Berlin, pr. n., Berlin.  
 Bern, pr. n., Bern.  
 bersten, barst & borst, geborsten, birst, v. intr., to burst.  
 berühmt, adj., celebrated.  
 Beruf, s. m. pl. -e, the calling, vocation.  
 Berufswahl, s. f., the choice of a profession.  
 beschenken, v. tr. r., to make a present to.  
 beschließen, -schloß, -schlossen, v. tr., to resolve.  
 beschlossen, see beschließen.  
 beschützen, v. tr. r., to protect.  
 beiseitigen, v. tr. r., to put aside, to remove.

**Besen**, s. m. pl. -, a broom.  
**besetzen**, v. tr. r., to beset, occupy, serve (a table for dinner).  
**besetzt**, see **besetzen**.  
**besser**, comparative of **gut**.  
**bessern**, v. tr. r., to improve.  
**besinnen**, -sinn, -besonnen, v. refl., to think, consider, recollect.  
**Besinnung**, s. f., recollection, consciousness, senses.  
**Besitzer**, s. m. pl. -, the possessor, proprietor.  
**besorgt**, adj., anxious.  
**besorgt sein um**, to be anxious for.  
**besonder**, adj., special, especial, particular.  
**besonders**, especially.  
**beständig**, adj., constant, continual.  
**besteigen**, -stieg, -stiegen, v. tr., to mount, ascend.  
**bestimmen**, v. tr. r., to decide, fix, determine, destine.  
**bestrafen**, v. tr. r., to punish.  
**besuchen**, v. tr. r., to visit.  
**bethören**, v. tr. r., to befool.  
**betrachten**, v. tr. r., to consider, contemplate.  
**beträchtlich**, adj., considerable.  
**Betragen**, s. n., the behaviour, demeanour.  
**betroffen**, found out, surprised, perplexed.  
**betrügen**, -trog, -trogen, v. tr., to cheat, deceive.  
**Bett**, s. n. pl. -en, a bed.  
**Bettdecke**, s. f. pl. -n, a coverlet, counterpane.  
**Bettler**, s. m. pl. -, a beggar.  
**Beute**, s. f., booty, prize.  
**bewaffnen**, v. tr. r., to arm.  
**bewahren**, v. tr. r., to keep, preserve.  
**Bewegung**, s. f. pl. -en, movement, motion.  
**beweisen**, -wies, -wiesen, v. tr., to prove.

**bewirthen**, v. tr. r., to treat, entertain.  
**Bewohner**, s. m. pl. -, an inhabitant.  
**bewundern**, v. tr. r., to admire.  
**bezahlen**, v. tr. r., to pay.  
**Bezahlung**, s. f. pl. -en, payment.  
**Biene**, s. f. pl. -n, a bee.  
**Bienenstock**, s. m. pl. -e, a beehive.  
**bieten**, bot, geboten, v. tr., to offer, bid.  
**bilden**, v. tr. r., to form.  
**billig**, adj., cheap, just.  
**bin**, 1<sup>st</sup> pers. sing. pres. ind. of **sein**.  
**binden**, band, gebunden, v. tr., to tie, bind.  
**Bingen**, pr. n., the town of Bingen.  
**bis**, till, until, up to, as far as.  
**bis an**, as far as, up to.  
**bis auf**, down to, as far as, except.  
**bis dahin**, till there, as far as there.  
**Bischof**, s. n. pl. -, a little bit, a little.  
**Bischof**, s. m. pl. -e, a bishop.  
**bisher**, till now, heretofore.  
**Bissen**, s. m. pl. -, a mouthful, a bit.  
**bist**, 2<sup>d</sup> pers. sing. pres. ind. of **sein**.  
**bitten**, bat, gebeten, v. tr., to ask, beg.  
**bitten um**, to beg, ask for.  
**Blatt**, s. n. pl. -er, a leaf.  
**Blätter**, see **Blatt**.  
**blau**, adj., blue.  
**bleiben**, blieb, geblieben, v. intr., to remain, stop.  
**dabei bleiben**, to insist upon.  
**blid**, s. m. pl. -e, a look.  
**bliden**, v. intr. r., to look, see.  
**bliek**, see **bleiben**.  
**blinzeln**, v. intr. r., to blink, to twinkle.  
**blöde**, adj., timid, shy.

bloß, adj., bare, mere; adv., only.  
blühend, see blühen.

blühen, v. intr. r., to bloom,  
blossom, flourish.

Bock, s. m. pl. -e, a buck, ram;  
a coachman's box.

Boden, s. m. pl. -, bottom,  
ground, soil, loft.

Böse, s. m. pl. -n, the bad man,  
the evil one.

böse, adj., bad, evil, angry.  
es böse meinen, to have a  
bad intention.

Bologna, pr. n., Bologna.

Bonze, pr. n., a Bonze, a Chi  
nese priest.

borst, see bersten.

boshaft, adj., malicious, malig-  
nant, spiteful.

Bote, s. m. pl. -n, a messenger.

Botschaft, s. f. pl. -en, a message.  
brachte, see bringen.

brandmarken, v. tr. f., to brand,  
stigmatize.

Braten, s. m. pl. -, the roast.

brauchen, v. tr. r., to use, want,  
need, make use of, employ.

brechen, brach, gebrochen, brich,  
v. tr. & intr., to break.

von einander brechen, to break  
asunder.

Brei, s. m., porridge.

breit, adj., broad, wide.

brennen, brannte, gebrannt, v.  
intr., to be burning.

Brille, s. f. pl. -n, a pair of  
spectacles.

bringen, brachte, gebracht, v. tr.,  
to bring.

Brot, s. n. pl. -e, bread, a loaf.

Brotback, s. f. pl. -e, a baker's  
shop, (lit. bread-bench).

Brotkrume, s. f. pl. -n, a bread-  
crumb.

Bruder, s. m. pl. -, a brother.

Brücke, s. f. pl. -n, a bridge.

brüllen, v. intr. r., to roar,  
bellow.

Brunnen, s. m. pl. -, a well.

Buch, s. n. pl. -er, a book.

Büchse, s. f. pl. -n, a rifle.

Bündel, s. n. pl. -, a bundle.

Bürger, s. m. pl. -, a citizen.

Burg, s. f. pl. -en, a fortified  
castle.

Bursche, s. m. pl. -n, a young  
fellow.

Busch, s. m. pl. -e, a bush.

Buschwerk, s. n., bushes.

## C.

Canton, s. m. pl. -e, the Canton.

Carcer, s. m. & n. pl. -, a place  
of confinement in Schools  
& Universities.

Carcerstrafe, s. f. pl. -n, the

punishment of being put  
into the Carcer.

Carosman, pr. n., Carosman.

Chiniese, pr. n. pl. -n, a Chinese.

commandiren, v. tr. & intr. r.,  
to command.

## D.

da, there, then, as.

dabei, thereby, at that place,  
at that time.

dabei bleiben, to insist upon.

dabeisein, v. intr., to be present.

Dach, s. n. pl. -er, roof.

achte, see denken.

dadurch, through this, by this.

Dämmerung, s. f., twilight.

dafür, for it, in return.

dagegen, against it, on the  
other hand, however.

daher, thence, therefore.

dahin, there.

dahinkommen, -kam, -gekommen,  
v. intr., to arrive.

daneben, at the side of it.

Dank, s. m., gratitude, thanks.

zum Dank, in return.

danfbar, adj., grateful.  
 danken, v. tr. r., to thank.  
 Dankfagung, s. f. pl. -en, grateful acknowledgment, thanking.  
 damit, with that, with it, with them, with these words; that, in order that.  
 damalig, adj., then, of that time.  
 damals, then, at that time.  
 Dame, s. f. pl. -n, a lady.  
 dann, then.  
 daran, near it, of it.  
 darf, 1<sup>st</sup> u. 3<sup>d</sup> pers. sing. pres. Ind. of dürfen.  
 darauf, after that, thereupon, upon that.  
 darin, in it.  
 darüber, about it, over it.  
 darum, from that reason, round or about it.  
 das, see der, die, das.  
 daselbst, in that same place, there.  
 dasselbe, see derfelbe.  
 dastehen, -ftand, -geftanden, v. intr., to stand there.  
 daß, conj., that, so that.  
 Dattel, s. f. pl. -n, a date.  
 dauern, v. intr., to last.  
 Daumen, s. m. pl., the thumb.  
 davon, of it, of them, about it.  
 davonfahren, -fuhr, -gefahren, v. intr., to drive away (in a carriage).  
 davongehen, -ging, -gegangen, v. intr., to go away.  
 davonlaufen, -lief, -gelaufen, v. intr., to run away.  
 davonreiten, -ritt, -geritten, v. intr., to ride away.  
 dazu, to it, to them, for it, for that purpose.  
 Decke, s. f. pl. -n, a cover, ceiling.  
 dein, deine, thy.  
 Delikateffe, s. f. pl. -n, a tit bit, a dainty bit.  
 denen, dat. pl. of pron. der.  
 denken, dachte, gedacht, v. tr. & intr., to think.

denken, v. refl., to imagine.  
 denn, for, because; as expletive: in all the world, pray.  
 dennoch, yet, still.  
 der, die, das, the, this, that, which, who, the one who.  
 derb, adj., firm, solid, hard (box on the ear), rude.  
 derfelbe, diefelbe, dasfelbe, the same, he, she, it.  
 deffen, gen. sing. m. & n. of pron. der.  
 deßhalb, therefore, from that reason, on that account.  
 deutsch, adj., German.  
 Deutsche, s. m. pl. -n, a German.  
 Deutschland, s. n., Germany.  
 dich, acc. sing. of du.  
 dicht, adj., close, dense.  
 dichtbelaubt, adj., with dense foliage.  
 Dichter, s. m. pl. -, a poet.  
 dick, adj., thick.  
 Didicht, s. n. pl. -e, a thicket.  
 die, nom. & acc. sing. f., or nom. & acc. pl. of der, die, das.  
 Dieb, s. m. pl. -e, a thief.  
 dienen, v. tr. & intr. r., to serve.  
 Diener, s. m. pl. -, a 'servant, footman.  
 einen Diener machen, to bow.  
 Dienst, s. m. pl. -e, service.  
 dies, contracted from dieses.  
 dieser, diese, dieses, this, the former.  
 dieselbe, nom. & acc. sing. f. of derfelbe.  
 diesmal, this time.  
 Ding, s. n. pl. -e, a thing; pl. -er, little creature.  
 dir, dat. sing. of du.  
 Division, s. f. pl. -en, a division.  
 doch, though, yet, but, really, do you not think so, pray.  
 Doktor, s. m. pl. -en, a doctor, physician.  
 Doktorin, s. f. pl. -nen, a doctor's wife.

Donau, pr. n., the river Danube.  
Dorf, s. n. pl. -er, a village.  
dort, there.

Dose, s. f. pl. -n, a small box,  
snuff-box.

Drachme, s. f. pl. -n, a greek  
coin, a drachme, a dram.

drängen, v. tr. r., to push, to  
urge.

Drang, s. m., pressure, impulse.  
draußen, outside.

dre, three.

dreimal, three times, thrice.

breist, adj., bold.

dreißig, thirty.

Dreschflegel, s. m. pl. -, a thrashing-flail, flail.

britte, third.

drohen, v. tr. & intr. r., to  
threaten.

Drohung, s. f. pl. -en, threat,  
threatening.

du, thou.

dürfen, durfte, geburft, v. intr.,  
to dare, be allowed, can,  
must.

dürftig, adj., needy, poor.

dürr, adj., dry.

dumm, adj., stupid.

durch, prep. acc., through, by.

durchaus, throughout, positive-  
ly, absolutely, by all means.

durchhauen, -hieb, -gehauen, v.  
tr., to cut through.

Durchlaucht, s. f. pl. -en, Serene  
Highness.

durchstechen, v. tr. r., to put  
through.

durfte, see dürfen.

Durst, s. m., thirst.

durstig, adj., thirsty.

## E.

eben, even, just.

ebenso, even so, in like manner.

ebenso viel, just as much.

ebenso wie, just as.

Eberhard, pr. n., Eberhard.

Eberstein, pr. n., Eberstein (lit.  
boar's stone).

Ecke, s. f. pl. -n, a corner.

edel, adj., noble.

Edelmann, s. m. pl. -leute, a  
nobleman.

Edelmuth, s. m., generosity,  
noblemindedness.

Edestein, s. m. pl. -e, a precious  
stone.

ehe, rather, sooner.

eher, sooner, rather.

Ehre, s. f., honour.

ehrgeizig, adj., ambitious.

ehrlich, adj., honest.

ehrwürdig, adj., venerable.

ei, interj. Ah!

Eichbaum, s. m. pl. -e, an oak-tree.

Eiche, s. f. pl. -n, an oak.

Eichel, s. f. pl. -n, an acorn.

Eifer, s. m., zeal.

voller Eifer, full of zeal, ex-  
cited.

eifrig, adj., zealous; adv.,  
warmly, eagerly.

eigen, adj., own.

Eigenschaft, s. f. pl. -en, quality,  
property.

Eigenthum, s. n. pl. -er, posses-  
sion, property.

Eigenthümer, s. m. pl. -, a pro-  
prietor, possessor.

eilen, v. intr. r., to hasten,  
hurry.

eilig, adj., hurried, hasty.

eiligst, in the greatest haste.

ein, eine, ein, a, an.

ein, in compos. in.

einander, one another, each  
other.

einer, eine, eines, pron. one.

eines Morgens, one morning.

einfach, adj., simple.

Einsfall, s. m. pl. -e, an idea.

Einfalt, s. f., simplicity.

einfließen, v. tr. r., to instill.

- Eingang**, s. m. pl. -e, an entrance, door, gate.  
**eingedenk**, adj., mindful.  
**einladen**, see **einladen**.  
**eingesetzt**, see **einsetzen**.  
**einher**, in compos. along.  
**einhergehen**, -ging, -gegangen, v. intr., to go or come along.  
**einige**, some.  
**einladen**, -lub, -geladen, v. tr., to invite.  
**einlub**, see **einladen**.  
**einmal**, once.  
**noch einmal**, again.  
**einnehmen**, -nahm, -genommen, v. tr., to take in, to take.  
**einsam**, adj., lonely, solitary.  
**einsammeln**, v. tr. r., to collect.  
**einschlafen**, -schief, -geschlafen, v. intr., to fall asleep.  
**ein sperren**, v. tr. r., to lock up.  
**einst**, one day, once.  
**einsetzen**, v. tr. r., to lock up, put into prison.  
**Einwohner**, s. m. pl. -, an inhabitant.  
**einzel**, adj., single, individual; adv., separately.  
**einzig**, adj., alone, single.  
**Eisen**, s. n. pl. -, iron.  
**empfangen**, -fiug, -faugen, v. tr., to receive.  
**empfinden**, -faud, -fun den, v. tr., to feel.  
**Empfindsamkeit**, s. f., sensitiveness.  
**empfang**, see **empfangen**.  
**empfinden**, see **empfinden**.  
**empören**, v. tr. & refl., to revolt.  
**empört**, indignant.  
**Empörung**, s. f. pl. -en, a revolt.  
**Ende**, s. n. pl. -n, the end.  
**endigen**, v. tr. r., to end, terminate.  
**endlich**, at last.  
**entbeden**, v. tr. r., to discover.  
**entgegen**, in compos. against, to meet.  
**entgegenkommen**, -kam, -gekommen, v. tr., to come to meet.  
**entgegen sein**, v. tr., to be against, opposed.  
**entgegen setzen**, v. tr. r., to put, place in opposition.  
**enthalten**, -hielt, -halten, v. tr., to contain.  
**enthielt**, see **enthalten**.  
**entkommen**, -kam, -kommen, v. intr., to escape.  
**entlassen**, -ließ, -lassen, v. tr., to dismiss.  
**entlebigen**, v. refl. r., to get rid.  
**entschließen**, -schloß, -schlossen, v. refl., to resolve.  
**entschlossen**, see **entschließen**.  
**Entschuldigung**, s. f. pl. -en, excuse, pardon.  
**entweder**, either.  
**entziehen**, -zog, -zogen, v. tr., to withdraw, deprive.  
**er**, he.  
**erbarmen**, v. tr. r., to take or have pity, mercy.  
**erbauen**, v. tr. r., to build.  
**erblicken**, v. tr. r., to see.  
**Erde**, s. f. pl. -n, the earth, soil, ground.  
**Ereigniß**, s. n. pl. -e, an event.  
**erfahren**, -fuhr, -fahren, v. tr., to learn, hear, experience.  
**erfinden**, -faud, -fun den, v. tr., to find, invent.  
**erfreut**, glad.  
**erfüllen**, v. tr. r., to fulfil.  
**ergeben**, -gab, -geben, -gieb, v. tr., to yield, deliver, surrender, resign.  
**ergreifen**, -griff, -griffen, v. tr., to seize, take hold of.  
**ergriff**, see **ergreifen**.  
**erhalten**, -hielt, -halten, v. tr., to receive, preserve.  
**erhaschen**, v. tr. r., to catch, snatch.

erhielt, see erhalten.  
 erinnern, v. tr. r., to remind;  
 refl., to remember.  
 erkannte, see erkennen.  
 erkennen, -kannte, -kannt, v.  
 tr., to recognize, to see,  
 perceive.  
 erklimmen, -klimm, -klimmen,  
 v. tr., to climb.  
 erklimm, see erklimmen.  
 erkundigen, v. refl. r., to in-  
 quire, ask.  
 erlauben, v. tr. r., to allow,  
 permit.  
 erlauben, v. refl., to take the  
 liberty.  
 erlegen, v. tr. r., to kill.  
 erleiden, -litt, -litten, v. tr.,  
 to suffer.  
 erlitten, see erleiden.  
 erlösen, v. tr. r., to save, to  
 free, liberate.  
 ermliden, v. tr. & intr. r., to  
 tire; to grow tired.  
 ernähren, v. tr. r., to nourish,  
 feed, support.  
 Ernte, s. f. pl. -n, harvest.  
 ernten, v. tr. r., to reap.  
 erquiden, v. tr. r., to refresh,  
 comfort.  
 erregen, v. tr. r., to stir, excite.  
 erreichen, v. tr. r., to reach,  
 obtain.  
 erschallen, -scholl, -schollen, v. intr.  
 also r., to sound.  
 erschrecken, v. tr. r., to frighten.  
 erschredt, see erschrecken.  
 erst, nrst, only.  
 Erstaunen, s. n., the astonish-  
 ment.

erstaunt, astonished.  
 ertheilen, v. tr. r., to give, con-  
 fer, bestow.  
 ertranf, see ertrinken.  
 ertrinken, v. tr. r., to drown.  
 ertrinken, -tranf, -trunfen, v.  
 intr., to be drowned.  
 erwachen, v. intr. r., to awake.  
 erwarten, v. tr. r., to expect,  
 wait for.  
 erwecken, v. tr. r., to wake.  
 erwerben, -warb, -worben, -wirb,  
 v. tr., to earn, gain.  
 erwidern, v. tr. r., to relate, tell.  
 erzählen, v. tr. r., to relate, tell.  
 erzürnen, v. tr. r., to make  
 angry.  
 es, pron. 3<sup>d</sup> pers. n., it; must  
 often be translated by: there.  
 es giebt, there is.  
 es steht schlimm mit ihm, he  
 is in a bad plight.  
 Escadron, s. f. pl. -s & -en, a  
 troop of cavalry, a squadron.  
 Esel, s. m. pl. -, a donkey, ass.  
 essen, aß, gegessen, iß, v. tr. &  
 intr., to eat.  
 Essen, s. n., the eating, food,  
 dinner.  
 Eßlöffel, s. m. pl. -, a spoon, a  
 table-spoon.  
 etliche, some.  
 etwas, something, any thing,  
 a little, rather, somewhat.  
 euch, dat. or acc. pl. of du.  
 euer, eure, your.  
 Eule, s. f. pl. -n, an owl.  
 Eulenspiegel, pr. n., Owlglass.  
 ewig, adj., eternal, everlasting;  
 adv., ever.

## F.

Fach, s. n. pl. -er, a compart-  
 ment, branch.  
 fängt, see fangen.  
 Fahne, s. m. pl. -n, a standard,  
 banner, flag.  
 fahren, fuhr, gefahren, v. tr.  
 & intr., to convey, bring,

drive in a carriage, sail in  
 a boat.  
 fahren lassen, to let go.  
 Fall, s. m. pl. -e, a case, fall.  
 Falle, s. f. pl. -n, a trap.  
 fallen, fiel, gefallen, v. intr.,  
 to fall.



fanb, see finden.  
 fangen, *fing*, *gefangen*, v. tr.,  
 to catch, to take prisoner.  
 fassen, v. tr. r., to take hold,  
 grasp.  
 fassen, v. refl. r., to compose  
 oneself.  
 fast, almost, nearly.  
 Faß, s. n. pl. -er, a cask, tub.  
 Feger, s. m. pl., one who sweeps,  
 a sweeper, sweep.  
 Fehde, s. f. pl. -n, a feud, war.  
 fehlen, v. intr. r., to be want-  
 ing, to be missing; to all,  
 be the matter.  
 Fehler, s. m. pl., a fault, mi-  
 stake.  
 fein, adj., fine, thin.  
 Feind, s. m. pl. -e, an enemy.  
 Feld, s. n. pl. -er, a field, war.  
 Feldherr, s. m. pl. -en, a general.  
 Fels, s. m. pl. -en, a rock.  
 Felsenwand, s. f. pl. -e, a rocky  
 wall.  
 felsig, adj., rocky.  
 Fenster, s. n. pl., a window.  
 Fenster Scheibe, s. f. pl. -n, a win-  
 dow-pane.  
 Ferkel, s. n. pl., a young pig.  
 fern, adj., distant.  
 fertig, adj., ready, finished.  
 fertig sein, to have finished,  
 to be ready, to have done.  
 fesseln, v. tr. r., to fetter, chain.  
 fest, adj., firm, fortified.  
 festbinden, -band, -gebunden,  
 v. tr., to tie firmly, to  
 chain.  
 festhalten, -hielt, -gehalten, v. tr.,  
 to hold fast, arrest.  
 fett, adj., fat.  
 Feuer, s. n. pl., fire.  
 fiel, see fallen.  
 finden, *fanb*, *gefunden*, v. tr.,  
 to find.  
*fing*, see *fangen*.  
*fing an*, see *ansprechen*.  
*fingier*, s. m. pl., a finger.  
*finstler*, adj., dark, obscure.

*Firand*, pr. n., *Firand*.  
*Flachs*, s. m., flax.  
*Flachsnuten*, s. m. pl., a flax-  
 knot.  
*Flamme*, s. f. pl. -n, a flame.  
*Flasche*, s. f. pl. -n, a bottle.  
*flattern*, v. intr. r., to flutter.  
*flehen*, v. tr. r., to implore, pray.  
*Fleisch*, s. n., flesh, meat.  
*fliehen*, *floh*, *geflohen*, v. intr.,  
 to flee.  
*fliege*, s. f. pl. -n, a fly.  
*fliegen*, *flog*, *geflogen*, v. intr.,  
 to fly.  
*flucht*, s. f., flight.  
*flüchtig*, adj. fleet, fugitive,  
 swift.  
*flüster*, v. tr. r., to whisper.  
*fluß*, s. m. pl. -e, a river, stream.  
*flußgott*, s. n. pl. -er, a rivergod.  
*folge*, s. f. pl. -n, the conse-  
 quence, effect.  
*folgen*, v. tr. & intr., to follow.  
*folgend*, following.  
*forbern*, v. tr. r., to demand, ask.  
*fort*, away, on, forth.  
*fortan*, henceforth, in future.  
*fortfahren*, -fuhr, -gefahren, v.  
 intr., to go away, to con-  
 tinue to walk.  
*fortgehen*, -ging, -gegangen, v.  
 intr., to go away, continue  
 to walk.  
*fortholen*, v. tr. r., to fetch  
 away.  
*fortlaufen*, -lief, -gelaufen, v.  
 intr., to run away.  
*fortschiden*, v. tr. r., to send  
 away.  
*fortsetzen*, v. tr. r., to continue.  
*fouragiren*, v. intr. r., to forage.  
*frage*, s. f. pl. -n, a question.  
*fragen*, v. tr. r., to ask, question.  
*fragen um*, to ask for.  
*frager*, s. m. pl., a questioner.  
*Frankreich*, pr. n., France.  
*franz l.*, pr. n., Francis I.  
*französisch*, adj., French.  
*franzose*, s. m. pl. -n, a French-  
 man.

fragen, see treffen.  
 Frau, s. f. pl. -en, a woman, lady, wife. (little) expression of politeness: Mrs. or Lady.  
 frech, adj., impudent, insolent.  
 frei, adj., free.  
     unter freiem Himmel, under the open sky.  
 freigebig, adj., liberal.  
 Freiheit, s. f. pl. -en, liberty, freedom.  
 freilassen, -ließ, -gelassen, v. tr., to let or set free.  
 freilich, certainly, of course.  
 Freimaurer, s. m. pl. -, a free-mason.  
 Freistätte, s. f. pl. -n, a sanctuary, place of refuge.  
 freiwillig, adj., voluntary, of one's own accord.  
 fremd, adj., strange, foreign.  
 Fremde, s. m. pl. -n, a stranger, foreigner.  
 fressen, fraß, gefressen, friß, v. tr., to eat (said of animals).  
 fressen für, to eat and believe it to be.  
 Freude, s. f. pl. -n, pleasure.  
 freuen, v. refl. r., to be glad, rejoice.  
 Freund, s. m. pl. -e, a friend.  
 freundlich, adj. friendly, kind, cheerful.  
 Freundschaft, s. f. pl. -en, friendship.  
 Friede, s. m., peace.  
 Friedrich II., pr. n., Frederic II.  
 frisch, adj., fresh, brisk, new.  
 frischgeputzt, newly polished, recently whitewashed.  
 fröhlich, adj., cheerful, merry.  
 froh, adj., glad, cheerful.

Froch, s. m. pl. -e, a frog.  
 Frucht, s. f. pl. -e, a fruit.  
 früh, adj., early.  
 früher, adj., earlier, former; adv., sooner, in former times.  
 Frühling, s. m. pl. -e, spring.  
 Frühlingshimmel, s. m. pl., the spring-sky.  
 Frühstück, s. n., the breakfast.  
 Fuchs, s. m. pl. -e, a fox.  
 fügen, v. tr. r., to join; refl., to accommodate oneself, submit, yield, happen.  
 fühlen, v. tr. r., to feel, touch; refl., to feel.  
 führen, v. tr. r., to lead, guide.  
 Führer, s. m. pl. -, a leader, guide.  
 füllen, v. tr. r., to fill.  
 fünf, five.  
 für, prep. acc., for, as.  
 fürchten, v. tr. r., to fear, be afraid of.  
 fürchterlich, adj., fearful, terrible.  
 Fürst, s. m. pl. -en, a prince (ruling).  
 fürstlich, adj., belonging to a prince, princely.  
 füttern, v. tr. r., to feed.  
 fuhr, see fahren.  
 Fuhrleute, see Fuhrmann.  
 Fuhrmann, s. m. pl. -leute, a carrier.  
 Funke, s. m. pl. -n, a spark.  
 Furcht, s. f., fear.  
 fürchtbar, adj., fearful, terrible.  
 fürchtlos, adj., fearless.  
 Fuß, s. m. pl. -e, a foot.  
     zu Fuß, on foot.  
     zu Fuß laufen, to run on foot.  
 Fußtapfe, s. f. pl. -n, footstep, trace.

## G.

gab, see geben.  
 Gabe, s. f. pl. -n, a present, gift, talent.  
 gähnen, v. intr. r., to yawn.

Gänsebraten, s. m. pl. -, roast goose.  
 Gans, s. f. pl. -e, goose.  
 ganz, adj., whole, entire.

- gar, very; done i. e. cooked.  
gar nicht, not at all.  
gar sehr, very much.  
Garten, s. m. pl. -, garden.  
Gasse, s. f. pl. -n, lane.  
Gast, s. m. pl. -e, guest.  
Gastfreund, s. m. pl. -e, friend,  
(lat. hospes).  
gastfreundlich, adj., hospitable.  
Gastfreundschaft, s. f. pl. -en,  
hospitality, friendship (lat.  
hospitium).  
Gasthof, s. m. pl. -e, inn, hotel.  
Gaumen, s. m. pl. -, the palate.  
Gächtete, s. m. pl. -n, outlaw.  
geben, gab, gegeben, gieß, v. tr.,  
to give.  
Gebet, s. n. pl. -e, prayer.  
gebeten, see bitten.  
Gebirge, s. n. pl. -, mountains,  
chain of mountains.  
geblieben, see bleiben.  
gebrannt, see brennen.  
Gebrauch, s. m. pl. -e, the use,  
custom.  
gebrochen, see brechen.  
Gebüsch, s. n. pl. -e, bushes.  
gebeihen, gebieh, gebieihen, v.  
intr., to thrive.  
gedenken, -dachte, -dacht, v. tr.,  
to think of, intend.  
Geduld, s. f., patience.  
Gefährte, s. m. pl. -n, a com-  
panion.  
Gefahr, s. f. pl. -en, danger.  
gefallen, -fiel, -fallen, v. intr.,  
to please.  
Gefängniß, s. n. pl. -e, a prison.  
Gefangene, s. m. pl. -n, a pri-  
soner.  
gefangen nehmen, to take pri-  
soner.  
Gefecht, s. n. pl. -e, a battle,  
fight.  
geflogen, see fliegen.  
gefolgt, see folgen.  
gefäßig, adj., voracious.  
gegangen, see gehen.  
gegeben, see geben.  
gegen, prep. acc., against, to-  
wards.  
Gegend, s. f. pl. -en, part of  
a country, region.  
gegenüber, prep. dat., opposite  
to, towards.  
Geheimniß, s. n. pl. -e, a secret.  
gehen, ging, gegangen, v. intr.,  
to go.  
über Land gehen, to travel in  
the country.  
gehören, v. intr. r., to belong to.  
Geist, s. m. pl. -er, the spirit,  
mind, ghost.  
Geizhals, s. m. pl. -e, a miser.  
geleibet, see bleiben.  
gekommen, gone; see kommen.  
Gelächter, s. n. pl. -, a fit of  
laughter, loud laughter.  
gelassen, adj., calm, composed;  
see also lassen.  
Geld, s. n. pl. -er, money.  
Geldstück, s. n. pl. -e, a piece  
of money.  
Gelegenheit, s. f. pl. -en, an  
opportunity, occasion.  
bei dieser Gelegenheit, on this  
occasion.  
gelehrt, adj., learned; see also  
lehren.  
Gelehrte, s. m. pl. -n, a learned  
man, a savant.  
Gemach, s. n. pl. -er, an ap-  
partment, room.  
gemacht, see machen.  
gemäß, prep. dat., according to.  
gemäß sein, to be conformable,  
suitable.  
genau, adj., accurate, exact.  
General, s. m. pl. -e, a general.  
genießen, genoß, genossen, v. tr.,  
to enjoy, eat.  
Genosse, s. m. pl. -n, a com-  
panion.  
genossen, see genießen.  
genug, adj. & adv., enough,  
sufficient.  
Georg, pr. n., George.

geputzt, see putzen.  
gerade, adj., straight; adv., just, exactly.  
gerathen, adj., advisable, see also ratthen.  
geraubt, stolen, see rauben.  
Gerber, s. m. pl. -, a tanner.  
gerecht, adj., just, righteous.  
Gerechtigkeit, s. f., justice.  
Gericht, s. n. pl. -e, a tribunal, a court of justice, judgment.  
gering, adj., small, insignificant, little.  
geringst, see gering.  
gern, willingly.  
gern hören, to like to hear.  
Gerste, s. f., barley.  
Gerstenfeld, s. n. pl. -er, a barley-field.  
gerufen, see rufen.  
gefalzen, see falzen.  
Gesang, s. m. pl. -e, song.  
Geschäft, s. n. pl. -e, a business.  
geschehen, geschah, geschehen, v. intr., to happen, be done.  
geschickt, adj., clever.  
nicht geschickt, stupid, foolish.  
Geschenk, s. n. pl. -e, a present.  
geschenkt, see schenken.  
Geschichte, s. f. pl. -n, history, a story.  
geschickt, adj., clever, sent.  
Geschirr, s. n. crockery.  
geschlagen, see schlagen.  
Geschlecht, s. n. pl. -er, sex, gender, race.  
geschlichen, see schlichen.  
geschlossen, see schließen.  
Geschrei, s. n., screams.  
geschwinde, adj., swift, quick.  
Gefell, s. m. pl. -en, fellow, companion, journey-man.  
Gesellschaft, s. f. pl. -en, company, band, society.  
gestohlen, see stehlen.  
gesprochen, see sprechen.  
Gesuch, s. n. pl. -e, a request.  
gesund, adj., healthy, wholesome.

Gesundheit, s. f. pl. -en, health.  
gesungen, see singen.  
gethan, see thun.  
Getreide, s. n., corn.  
getrunken, see trunken.  
Gevatter, s. m. & f., gossip.  
zu Gevatter bitten, to ask to be or stand godfather or godmother to a child.  
gewachsen, see wachsen.  
gewahren, v. tr. r., to become aware, perceive.  
Gewalt, s. f. power, force, violence.  
mit Gewalt, by main force.  
gewaltig, adj., powerful, huge.  
gewesen, see sein.  
gewinnen, gewann, gewonnen, v. tr., to win, gain.  
gewiß, adj., certain, sure.  
gewöhnen, v. refl. r., to become accustomed, used.  
geworden, see werden.  
giebt, see geben.  
es giebt, there is, there are.  
Gier, s. f., greediness.  
gierig, adj., greedy.  
Gift, s. n. pl. -, poison.  
ging, see gehen.  
gingen, see gehen.  
Gipfel, s. m. pl. -, top, highest point.  
glänzen, v. intr. r., to shine, glitter.  
glänzend, see glänzen.  
Glas, s. n. pl. -er, glass, tumbler.  
Glascherbe, s. f. pl. -n, a broken piece of glass.  
Glaube, s. m. belief, creed.  
glauben, v. tr. r., to believe, think.  
gleich, adj., equal, like; adv., directly.  
gleiches, gleich, geglichen, v. tr., to resemble, be like.  
gleichfalls, adv., likewise, in like manner.

gleichviel, adj. & adv., as much,  
all the same, no matter.  
gleichwohl, still, nevertheless.  
Glieb, s. n. pl. -er, a limb,  
member.  
Glocke, s. f. pl. -n, a bell.  
Glockenschlag, s. m. pl. -e, the  
stroke of a bell.  
mit dem Glockenschlage, exactly  
at . . . o'clock, when the  
clock struck.  
Glück, s. n., luck, good for-  
tune.  
glücklich, adj., lucky, happy.  
Gnade, s. f., grace, favour.  
gnädig, adj., gracious, favo-  
rable.  
Gold, s. n., gold.  
golden, adj., golden, of gold.  
Goldstück, s. n. pl. -e, a gold  
coin, a piece of gold.  
Gott, s. m. pl. -er, God.  
Gott sei Dank, God be praised.  
Grad, s. m. pl. -e, a degree.  
Graf, s. m. pl. -en, a count.  
Grasensprung, s. m., here pr.  
n., the count's leap.

Gras, s. n. pl. -er, grass.  
grau, adj., grey.  
grausam, adj., cruel.  
greifen, griff, gegriffen, v. tr.,  
to seize, catch.  
Greis, s. m. pl. -e, an old man.  
Grille, s. f. pl. -n, a cricket,  
whim, caprice.  
Grobian, s. m. pl. -e, a rude  
fellow.  
groß, größter, der größte, adj.,  
great, tall, large.  
Großmuth, s. f., generosity.  
grün, adj., green.  
Grube, s. f. pl. -n, a pit.  
Grund, s. m. pl. -e, a ground,  
bottom, reason.  
grunzen, v. intr. r., to grunt.  
gucken, v. intr., to look.  
gütig, adj. kind.  
Gut, s. m. pl. -er, property,  
landed property, goods.  
gut, besser, der beste, adj., good,  
kind; very well.  
Guß, s. m. pl. -e, the foun-  
ding, casting, gush, shower.

## H.

haben, hatte, gehabt, v. tr., to  
have, possess.  
haben zu, have for, as.  
Hälfte, s. f. pl. -n, a half.  
hält, see halten.  
Händchen, s. n. pl. -, a little  
hand.  
hängen, v. tr. r., to hang.  
Hering, s. m. pl. -e, a herring.  
hätte, see haben.  
Hahn, s. m. pl. -e, a cock.  
halb, adj., half.  
Hals, s. m. pl. -e, neck, throat.  
halsbrechend, adj., neck-brea-  
king.  
halt! stop.  
halten, hielt, gehalten, v. tr., to  
hold, consider, take for.  
Hand, s. f. pl. -e, a hand.  
Handwerk, s. n. pl. -e, a trade.

hängen, hing, gehangen, v. intr.  
to hang.  
harmlos, adj., harmless.  
Harun, pr. n., Haroun.  
Hase, s. m. pl. -n, a hare.  
hat, see haben.  
hatte, see haben.  
Hatto, pr. n., Hatto.  
Haufen, s. m. pl. -, a heap.  
Haupt, s. n. pl. -er, the head.  
Haus, s. n. pl. -er, a house.  
nach Hause, home.  
zu Hause, at home.  
Haushahn, s. m. pl. -e, a house-  
cock.  
Hauskatz, s. f. pl. -n, a house-  
cat.  
Haut, s. f. pl. -e, the skin.  
heben, hob, gehoben, v. tr., to  
lift.

Heer, s. n. pl. -e, an army, host.

Heerde, s. f. pl. -n, a herd, flock.

heftig, adj., violent.

Heil, s. n., safety, salvation.

heilen, v. tr. r., to heal.

heilig, adj., holy, sacred.

heim, home.

heimlich, adj., secret.

heimschleichen, -schlich, -geschlichen, v. intr., to slink home.

heimtragen, -trug, -getragen, v. tr., to carry home.

Heise, pr. n., Heise.

heiß, adj., hot.

heißen, hieß, geheißen, v. tr. & intr., to be called, to tell, bid, command.

soß heißen, means, is the meaning.

heiter, adj., clear, serene, cheerful.

helfen, half, geholfen, hilf, v. tr., to help, assist.

Heller, s. m. pl. -, a small coin, a farthing.

hemmen, v. tr. r., to check, stop, restrain.

Hemmfette, s. f. pl. -n, drag-chain.

her, in compos., here, towards the speaker.

herab, in compos., down.

herabgefallen, see fallen & herab.

herabkommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come down.

herabrufen, -rief, -gerufen, v. intr. & tr., to call down.

herabsteigen, -stieg, -gestiegen, v. intr., to dismount.

herankommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come near.

herauf, in compos., up.

heraus, in compos., out, out of.

herausgekommen, see herauskommen.

herausholen, v. tr. r., to fetch out.

herauskommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come out, forth.

heraustreten, -trat, -getreten, tritt-, v. intr., to step out, forth.

herausziehen, -zog, -gezogen, v. tr., to pull forth, out.

Herde, s. f. pl. -n, a herd.

herein, in compos., in, into.

hereintreten, -trat, -getreten, tritt-, v. intr., to enter, step in.

herkommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come hither, to come from.

Herr, s. m. pl. -en, a gentleman, Lord, master, Mr.

herrlich, adj., lordlike, magnificent, splendid.

herum, in compos., about, round; um — herum, around.

herumfliegen, -flog, -geflogen, v. intr., to fly about.

herumgehen, -ging, -gegangen, v. intr., to go about.

herunter, in compos., down.

herunterbringen, -brachte, -gebracht, v. tr., to bring down, to get down.

herunterfallen, -fiel, -gefallen, v. intr., to fall down.

herunterkommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come down.

Heu, s. n., hay.

Heuerin, s. f. pl. -nen, a woman hay-making.

Heuerndte, s. f. pl. -n, the hay-harvest, hay-making.

heulen, v. intr. r., to howl, cry.

heut, adv., to-day.

heute, adv., to-day.

heut Abend, to-night.

Hengabel, s. f. pl. -n, a pitchfork.

hervorkommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come forth.

hervorziehen, -zog, -gezogen, v. tr., to pull, drag, draw forth.

Herz, s. n. pl. -en, the heart.

Herzenslust, s. f., great pleasure, heart's desire.

herzuspringen, -sprang, -gesprungen, v. intr., to jump to the place.  
 hielt, see halten.  
 hier, here.  
 hierauf, hereupon, upon this.  
 hieß, see heißen.  
 Himmel, s. m. pl., the sky, heaven.  
 unter freiem Himmel, under the open sky.  
 hin, in compos., away from the speaker, there, gone.  
 hinab, in compos., downwards, down.  
 hinabfahren, -fuhr, -gefahren, v. intr., to sail down the river.  
 hinabführen, v. tr. r., to lead down.  
 hinabjagen, v. tr. r., to drive, hunt, chase down.  
 hinabspringen, v. tr. & intr. r., to jump down.  
 hinabspringen, -sprang, -gesprungen, v. intr., to jump down.  
 hinabwehen, v. tr. & intr. r., to blow down the river.  
 hinabwerfen, -warf, -geworfen, v. tr., to throw down.  
 hinauf, in compos., up.  
 hinauffahren, -fuhr, -gefahren, v. intr., to sail up the river.  
 hinaufsteigen, -stieg, -gestiegen, v. intr., to ascend, mount.  
 hinaufwehen, v. tr. & intr. r., to blow up the river.  
 hinaus, in compos., out.  
 hinausgehen, -ging, -gegangen, v. intr., to go out.  
 hinausjagen, v. tr. r., to drive, hunt, chase, turn out.  
 hinauslaufen, -lief, -gelaufen, v. intr., to run out.  
 hinausragen, v. intr. r., to project.  
 hinausgleiten, -schlich, -geschlichen, v. intr., to go out by stealth.  
 hinauswerfen, -warf, -geworfen, v. tr., to throw out, to turn out of a room or house.

hinurch, in compos., through.  
 hinein, in compos., in, into.  
 hineinbrängen, v. tr. r., to squeeze or force into.  
 hineingehen, -ging, -gegangen, v. intr., to go into.  
 hineinsetzen, v. tr. r., to put into.  
 hineinzaubern, v. tr. r., by enchantment to place into.  
 hing, see hängen.  
 hingehen, -ging, -gegangen, v. intr., to go there.  
 hinlaufen, -lief, -gelaufen, v. intr., to run there.  
 hin und her laufen, to run to and fro.  
 hinstellen, v. tr. r., to place, put down.  
 hinten, behind.  
 hinter, prep. dat. & acc., behind.  
 hinter, adj., hinder.  
 hintereinander, one after the other, running.  
 Hinterbein, s. n. pl. -e, a hindleg.  
 hintergehen, -ging, -gegangen, v. tr., to deceive.  
 Hinterlist, s. f. pl. -en, ruse.  
 hinüberziehen, -zog, -gezogen, v. tr., to pull, draw over.  
 hinunter, in compos. down.  
 hinunterlaufen, -lief, -gelaufen, v. intr., to run down.  
 hinunterschauen, v. intr. r., to look down.  
 hinwerfen, -warf, -geworfen, wirf, v. tr., to throw down.  
 hinzufügen, v. tr. r., to add.  
 Hirt, s. m. pl. -en, a shepherd, herdsman.  
 hob, see heben.  
 Hobelspan, s. m. pl. -e, wood-shaving.  
 hoch, adj., high.  
 Hochzeit, s. f. pl. -en, a wedding.  
 Höfling, s. m. pl. -e, a courtier.  
 hölzern, adj., wooden.  
 hörbar, adj., audible.  
 hören, v. tr. r., to hear.  
 hören (auf), to listen (to).

hof, s. m. pl. -e, a court, court-yard.  
 Hoffnung, s. f. pl. -en, hope.  
 Haushalt, s. m., the household of a court, a court.  
 Höhle, s. f. pl. -n, a cave, cavern.  
 Hohlweg, s. m. pl. -e, a hollow way, narrow pass.  
 holen, v. tr. r., to fetch.  
 Holländer, pr. n., a Hollander, Dutchman.  
 Holland, pr. n., Holland, the low countries.  
 Horn, s. n. pl. -e & -er, a horn, trumpet.

ich, pers. pron., I.  
 ihm, dat. sing. of er & es.  
 ihn, acc. sing. of er.  
 Ihn, formerly used for Euch, or Sie, or Dich.  
 ihnen, dat. pl. of er, sie, es.  
 Ihnen, to you; lit. to them.  
 ihr, ihre, ihr, their, her.  
 Ihr, your, for the sake of politeness used instead of Euer.  
 ihr, dat. sing. of sie.  
 im, contracted from in dem.  
 Immanuel, pr. n., Immanuel.  
 immer, always.  
 in, prep. dat. & acc., in, into.

ja, yes, you see.  
 ja nicht, by no means.  
 jäb, adj., precipitous, steep.  
 Jäger, s. m. pl., a huntsman.  
 Jägergeschichte, s. f. pl. -n, a huntsman's story.  
 Jagd, s. f. pl. -en, the hunt, hunting, chase.  
 Jagdhund, s. m. pl. -e, a dog for the chase or hunting.  
 Jagdmesser, s. n. pl., a hunting-knife.  
 jagen, v. tr. & intr. r., to hunt, *be shooting*.

Hilfe, s. f., help.  
 hüten, v. tr. r., to guard, take care of, tend.  
 Hütte, s. f. pl. -n, a hut.  
 Huhn, s. n. pl. -er, a hen, chicken.  
 Hund, s. m. pl. -e, a dog.  
 hundert, hundred.  
 Hunger, s. m., hunger.  
 Hungertod, s. m. pl. -e, starvation, death through hunger.  
 hungrig, adj., hungry.  
 Husar, s. m. pl. -en, a hussar.  
 Hussain, pr. n., Houssain.  
 Hut, s. m. pl. -e, a hat.

# I.

inbem, while, as.  
 inbessen, in the mean while, however, but.  
 inbeß, see inbessen.  
 Indien, pr. n., India.  
 inne, within, mostly used in composition.  
 innehalten, -hielt, -gehalten, v. intr., to stop.  
 Innere, s. n., the inside, interior.  
 ins, contracted from in das.  
 inständig, adj., earnest, urgent.  
 inzwischen, adv., in the mean time, however.  
 ist, 3a pers. sing. pres. ind. of sein.  
 ist's, the same as, ist es.

# J.

Jahr, s. n. pl. -e, a year.  
 Jahrhundert, s. n. pl. -e, a century.  
 jammern, v. intr. r., to wail, moan, lament.  
 jammern um, to lament.  
 jeder, -be, -bes, every, each.  
 jedesmal, every time, each time.  
 jedoch, however, yet, but.  
 jetzt, now.  
 Jüngling, s. m. pl. -e, a youth, young man.  
 Jüngst, s. f., youth.  
 jung, adj., young.



K.

- Kälte, s. f., cold.  
 Käse, s. m. pl., cheese.  
 Kaffee, s. m., coffee.  
 Kahn, s. m. pl. -e, boat.  
 Kaiser, s. m. pl., emperor.  
 Kaiserthum, s. n., empire.  
 Kalb, s. n. pl. -er, calf.  
 Kalif, s. m. pl. -en, caliph.  
 Kalt, adj., cold.  
 kam, see kommen.  
 Kameel, s. n. pl. -e, camel.  
 Kamerad, s. m. pl. -en, comrade.  
 Kamin, s. m. pl. -e, fireplace.  
 Kammer, s. f. pl. -n, little room.  
 Kammerdiener, s. m. pl., valet.  
 Kaninchen, s. n. pl., rabbit.  
 kann, see können.  
 Kanone, s. f. pl. -n, canon.  
 Kant, pr. n., the German philosopher Kant.  
 Karl, pr. n., Charles.  
 Karbinal, s. m. pl. -e, cardinal.  
 Kaspar, pr. n., Caspar.  
 Kassirer, s. m. pl., a cashier.  
 Kaze, s. f. pl. -n, a cat.  
 Kauf, s. m. pl. -e, a bargain, purchase.  
 kaufen, v. tr. r., to buy.  
 Kaufmann, s. m. pl. -leute, a merchant.  
 keck, adj., bold.  
 kehren, v. tr. r., to sweep, turn.  
 kein, keine, kein, no.  
 Keiner, ne, -nes, no one.  
 Kelbra, pr. n., Kelbra, a town.  
 kennen, kannte, gekannt, v. tr., to know.  
 Kerl, s. m. pl. -e, a fellow, churl.  
 Kette, s. f. pl. -n, a chain.  
 Kind, s. n. pl. -er, a child.  
 Kindheit, s. f., childhood.  
 Kindtaufe, s. f. pl. -n, a christening, baptism of children.  
 Kindtaufe halten, to celebrate a christening.  
 Kirche, s. f. pl. -n, a church.  
 Kirchtbaum, s. m. pl. -e, a cherry-tree.  
 kläglich, adj., miserable, pitiful.  
 klagen, v. tr. & intr. r., to complain, to bewail.  
 Kleid, s. n. pl. -er, a dress; pl. clothes.  
 klein, adj., small.  
 klettern, v. intr. r., to climb.  
 klingeln, sounding; -be Münze, hard cash. From klingen, to sound.  
 klug, adj., prudent, clever.  
 Klugheit, s. f. pl. -en, prudence, cleverness.  
 klopfen, v. intr. & tr. r., to knock, beat.  
 Knabe, s. m. pl. -n, a boy.  
 Knecht, s. m. pl. -e, a servant.  
 Knix, s. m. pl. -e, a courtesy.  
 Knochen, s. m. pl., a bone.  
 Knoten, s. m. pl. -, a knot.  
 König, s. m. pl. -e, a king.  
 Königsberg, pr. n., a town in Eastern Prussia.  
 Königsberger, adj., of Königsberg.  
 können, konnte, gekonnt, v. tr. & intr., to be able.  
 kommen, kam, gekommen, v. intr., to come.  
 konnte, see können.  
 Kopf, s. m. pl. -e, a head.  
 Koran, pr. n., the Koran.  
 Korn, s. n. pl. -er, a corn, grain.  
 Kosroës, pr. n., Kosroës.  
 kostbar, adj., costly, precious.  
 kosten, v. tr. r., to cost, to taste.  
 kränken, v. tr. r., to grieve.  
 Kraft, s. f. pl. -e, power, strength nach Kräften, according to one's abilities.  
 Kranich, s. m. pl. -e, a crane (bird).  
 krank, adj., ill, sick.  
 kratzen, v. tr. r., to scratch.  
 Kreis, s. m. pl. -e, a circle.

kriechen, froch, gefrochen, v. intr.,  
to creep, crawl.  
Krieg, s. m. pl. -e, war.  
Kriegsgericht, s. n. pl. -e, a  
court-martial.  
Kriegsheer, s. n. pl. -e, an army.  
Kriegsrath, s. m. pl. -e, a coun-  
sellor at war.  
kritisck, adj., critical.  
kroch, see kriechen.  
Krumme, s. f. pl. n, a crumb.  
Küche, s. f. pl. -n, a kitchen.  
kühn, adj., bold.

Kühnheit, s. f., boldness.  
küffen, v. tr. r., to kiss.  
Kuh, s. f. pl. -e, a cow.  
kund, adj., known.  
Kunst, s. f. pl. -e, art.  
kurios, adj., strange, odd.  
kurz, adj., short.  
Kuß, s. m. pl. -e, kiss.  
Kyffhausen, pr. n., the town  
Kyffhausen.  
Kyffhäuser, pr. n., the moun-  
tain Kyffhäuser.

# L.

lachen, v. intr. r., to laugh.  
Lachen, s. n., a laugh, laughing.  
laben, lub, gelaben, v. tr., to  
load, invite.  
Laden, s. m. pl., a shop.  
lächeln, v. intr. r., to smile.  
länblich, adj., rustic.  
länger, see lang.  
lag, see liegen.  
Lager, s. n. pl., a couch, camp.  
lagern, v. refl. r., to encamp.  
Lamm, s. n. pl. -er, a lamb.  
Lamprete, s. f. pl. -n, a lamprey.  
Land, s. n. pl. -er, a country,  
land.  
Landmann, s. m. pl. -leute, a  
man from the country, a  
countryman.  
lang, adj., long.  
lange, adv., a long time, still.  
langsam, adj., slow.  
lassen, ließ, gelassen, v. tr., to  
let, allow, cause, order,  
make.  
Last, s. f. pl. -en, a burden.  
läßt, see lassen.  
Laternen, s. f. pl. -n, a lantern.  
Lauf, s. m. pl. -e, the course,  
run; leg of a dog.  
laufen, lief, gelaufen, v. intr.,  
to run.  
zu Fußlaufen, to walk on foot.  
Laufen, s. n., running.  
laut, adj., loud.

lauten, v. intr. r., to sound.  
lauter, adj., pure, nothing but,  
mere.  
leben, v. intr. r., to live.  
Leben, s. n., life.  
lebendig, adj., alive, lively.  
Lebzeit, s. f. pl. -en, a life-time.  
bei Lebzeiten, during the life-  
time of.  
ledern, adj., leathern, of leather.  
legen, v. tr. r., to put, lay.  
legen, v. refl., to lie down, go  
down.  
sich zu Bett legen, to go to bed.  
lehnen, v. tr. & refl. r., to lean,  
to lean against.  
Lehre, s. f. pl. -n, a doctrine,  
lesson, apprenticeship.  
lehren, v. tr. r., to teach.  
leicht, adj., light, easy.  
Leid, s. n. pl. -en, sorrow,  
pain, suffering, grief.  
leiden, litt, gelitten, v. tr. & intr.,  
to suffer.  
leihen, ließ, geliehen, v. tr., to  
lend, to borrow.  
lein, a termination to form  
diminutives.  
leise, adj., gentle, low, soft.  
lenken, v. tr. r., to guide, turn,  
steer.  
Leo X, pr. n., Pope Leo X.  
Leopold, pr. n., Leopold.  
Lerche, s. f. pl. -n, a lark.

Lerchengefang, s. m., the song  
 of larks.  
 lernen, v. tr. & intr. r., to  
 learn.  
 Lesebuch, s. n. pl. -er, a rea-  
 ding book, a reader.  
 lesen, las, gelesen, lies, v. tr. &  
 to read.  
 leicht, adj., (Superlative of the  
 obsolete lat), last.  
 leichter, see leicht.  
 Leute, a plural, people.  
 Licht, s. n., pl. -er & -e, a light,  
 a candle.  
 lieb, adj., dear, beloved.  
 Liebe, s. f., love.  
 lieben, v. tr. r., to love, to like.  
 lieber, comparative of lieb,  
 dearer; sooner, rather.  
 lieblich, adj., lovely.  
 Liebling, s. m. pl. -e, favourite,  
 pet.  
 lieblos, adj., unkind.  
 lief, see laufen.

liefen, see laufen.  
 liegen, lag, gelegen, v. intr.,  
 to lie, be situated.  
 ließ, see lassen.  
 links, on the left.  
 List, s. f. pl. -en, cunning, a  
 trick.  
 litt, see leiden.  
 loben, v. tr. r., to praise.  
 Loch, s. n. pl. -er, a hole.  
 Löffel, s. m. pl., a spoon.  
 Löwe, s. m. pl. -n, a lion.  
 Lohn, s. m. pl. -e, reward, wages.  
 lud, see laden.  
 Lüge, s. f. pl. -n, a lie, an  
 untruth.  
 lügen, log, gelogen, v. intr., to  
 lie, speak an untruth.  
 Lügner, s. m. pl., a liar.  
 Luft, s. f. pl. -e, the air.  
 lustig, adj., merry.  
 Lustigkeit, s. f., merriness.  
 Luther, pr. n., Luther.

# M.

machen, v. tr. r., to make, do,  
 cause.  
 Spaß machen, to amuse.  
 Macht, s. f. pl. -e, power,  
 strength.  
 mächtig, adj., powerful, mighty.  
 Mädchen, s. n. pl., a girl,  
 maidservant.  
 mähen, v. tr. & intr. r., to mow.  
 Männchen, s. n. pl., a little man.  
 mästen, v. tr. & refl. r., to fatten.  
 mäßig, adj., moderate.  
 Mäuschen, s. n. pl., a little  
 mouse.  
 Mausesturm, s. m. pl. -e, the  
 mice-tower.  
 Magd, s. f. pl. -e, a maid, a  
 maid-servant.  
 mager, adj., meager, lean.  
 magst, see mögen.  
 Mahl, s. pl. -er & e, a meal,  
 repast.  
 Mainz, pr. n., the town of Mentz.

Majestät, s. f. pl. -en, majesty.  
 mal, see Mal.  
 Mal, s. n. pl. -e, a mark, mole,  
 time.  
 man, indef. pron., one, some-  
 one, people. (French on.)  
 mancher, -e, -es, many a one.  
 manchmal, many a time, some-  
 times.  
 Manier, s. f. pl. -en, manner,  
 way.  
 Mann, s. m. pl. -er, a man.  
 Marsch, s. m. pl. -e, a march.  
 marschieren, v. intr. r., to march.  
 Martin, pr. n., Martin.  
 Matrose, s. m. pl. -n, a sailor.  
 Maß, s. n. pl. -e, a measure.  
 über die Maßen, beyond mea-  
 sure.  
 Mauer, s. f. pl. -n, a wall.  
 Maure, pr. n., a Moor.  
 Maurer, s. m. pl., a mason.  
 maurisch, adj., Moorish.

Maus, s. f. pl. -e, a mouse.  
 Mechanikus, s. m. pl. -er, a  
 mechanician.  
 mehr, more.  
 mehrere, several.  
 mehrmals, several times.  
 mein, meine, mein, my.  
 meinen, v. intr. r., to have  
 the opinion, to say.  
 meinestwegen, for my sake, as  
 far as I am concerned.  
 meinige, ber-, die-, das-, mine.  
 meist, adj., most, superl. of viel.  
 Meister, s. m. pl. -, a master  
 (e. g. tailor).  
 Mekka, pr. n., Mekka.  
 Menge, s. f. pl. -n, a multi-  
 tude, number.  
 Mensch, s. m. pl. -en, a man,  
 human being.  
 merken, v. tr. r., to remark,  
 perceive.  
 merkwürdig, adj., remarkable.  
 Messer, s. n. pl. -, a knife.  
 mich, acc. sing. of ich.  
 mildbätig, adj., benevolent,  
 charitable.  
 Minute, s. f. pl. -n, a minute.  
 mir, dat. sing. of ich.  
 mischen, v. tr. r., to mix, mingle.  
 Missouri, pr. n., Missouri.  
 mißbilligen, v. tr. r., to disap-  
 prove.  
 mißlang, see mißlingen.  
 mißlingen, -lang, -lungen, v.  
 neut., not to succeed, mis-  
 carry.  
 mißvergnügt, adj., out of hu-  
 mour, in bad humour.  
 mißverstehen, see mißverstehen.  
 mißverstehen, -stand, -standen,  
 v. tr., to misunderstand.  
 mit, prep. dat., with, along with.  
 mitbringen, -bracht, -gebracht,  
 v. tr., to bring or carry  
 along with.  
 mitgehen, -ging, -gegangen, v.  
 intr., to go or come along with.  
 Mitleid, s. n., compassion,  
 sympathy.

mitfeibig, adj., compassionate.  
 Mittag, s. m. pl. -e, midday,  
 noon.  
 zu Mittag speisen, to dine.  
 Mittagessen, s. n. pl. -, the  
 dinner.  
 Mittagsmahl, s. n. pl. -e, din-  
 ner, midday-meal.  
 Mittagschlaf, s. m., a nap af-  
 ter dinner.  
 Mittagstisch, s. m., dinner, (lit.:  
 midday-table).  
 Mitte, s. f. pl. -n, the middle.  
 Mittel, s. n. pl. -, the means.  
 mitten, in the middle of.  
 Mitternacht, s. f., midnight.  
 Mitternachtsstunde, s. f. pl. -n,  
 the hour of midnight.  
 möchte, see mögen.  
 möchte gern, should like.  
 mögen, möchte, gemacht, v. tr.,  
 to like, may.  
 möglich, adj., possible.  
 Monat, s. m. pl. -e, a month.  
 Morand, pr. n., the French  
 General Morand.  
 morgen, adv., to-morrow.  
 Morgen, s. m. pl. -, a morning.  
 Morgens, in the morning.  
 eines Morgens, one morning.  
 Morgenbämmerung, s. f. pl. -en,  
 the morning-dawn, -twilight.  
 Müdigkeit, s. f., fatigue, wea-  
 riness.  
 Mühe, s. f. pl. -n, trouble,  
 pains.  
 mühsam, adj., troublesome,  
 laborious.  
 Müller, s. m. pl. -, a miller. Fre-  
 quently occurring as pr. n.  
 müssen, mußte, gemußt, v. intr.,  
 to be obliged, must.  
 müßig, adj., enjoying leisure,  
 idle.  
 Mütze, s. f. pl. -n, a cap.  
 Mund, s. m. pl. -er, the mouth.  
 munter, adj., cheerful, merry.  
 Murg, pr. n., the river Murg.  
 musciren, v. tr. & intr. r., to  
 make music.

Musik, s. f., music.

Musikant, s. m. pl. -en, a musician.

muß, see müssen.

mußte, see müssen.

Muth, s. m., courage.

muthig, adj., courageous.

Mutter, s. f. pl., a mother.

## N.

nach, prep. dat., after, to.

nach Hause, home.

nach Kräften, according to one's powers, abilities.

Nachbar, s. m. pl. -n, a neighbour.

Nachbarin, s. f. pl. -nen, a neighbour (female).

Nachbarschaft, s. f., the neighbourhood.

nachdem, conj., after.

nachdenken, -achte, -gedacht, v. intr., to consider, think.

Nachdenken, s. n., reflection, thinking.

Nachdruck, s. m., emphasis, energy.

nachgeben, -gab, -gegeben, gieb, v. intr. & tr., to give way, to yield.

nachher, afterwards, later.

nachholen, v. tr. r., to make up.

Nachkomme, s. m. pl. -n, a descendant; pl., posterity.

nachlaufen, -lief, gelaufen, v. tr., to run after.

nachrufen, rief, gerufen, v. tr., to call after.

Nacht, s. f. pl. -e, a night.

nächst, superl. of nahe.

Nähe, s. f., the neighbourhood, proximity.

nähen, v. tr. & intr. r., to sow.

näher, comparative of nahe.

nähren, v. tr. r., to feed; refl., to feed, subsist.

nämlich, namely.

nabe, adj., near.

naben, v. refl. r., to approach.

nahm, see nehmen.

Name, s. n. pl. n, a name.

mit Namen, by name, called.

Napf, s. m. pl. e, a basin, bowl.

Napoleon, pr. n., Napoleon.

Narr, s. m. pl. -en, a fool.

Nase, s. f. pl. -n, a nose.

nehmen, nahm, genommen, nimm, v. tr., to take.

neigen, v. refl. r., ta make a bow, to incline.

nein, no.

nennen, nannte, genannt, v. tr., to name, to call.

Netz, s. n. pl. -e, a net.

neu, adj., new.

Neu-Eberstein, pr. n., New-Eberstein.

neugeboren, adj., new-born.

Neugier, s. f., curiosity.

neugierig, adj., curious.

nicht, not.

nicht anders, not otherwise, nothing else.

nicht einmal, not even.

nicht wahr, is it not so?

nichts, nothing.

nichts weiter, nothing further, nothing else.

nichtswürdig, adj., worthless, contemptible.

nicken, v. intr. r., to nod.

nie, never.

nieder, in compos., down.

niederfallen, fiel, -gefallen, v. intr., to fall down.

niederknien, v. intr. r., to kneel down.

niederlegen, v. tr. r., to lay, put down; refl., to lie down.

niederwerfen, -warf, -geworfen, wirf, v. tr., to throw down;

refl., to throw oneself down, to fall down.

Niemand, indef. pron., nobody.

niemals, never.

niesen, v. intr. r., to sneeze.

noch, still, yet.  
 noch ein, another.  
 noch einmal, again, once more.  
 nochmals, again.  
 noch nicht, not yet.  
 Nord-Carolina, pr. n., North Carolina.  
 Nordhausen, pr. n., the town of Nordhausen.  
 Noth, s. f. pl. -e, need, trouble, want.

Nüsse, see Nuß.  
 nun, now, well.  
 nun dann, well then.  
 nun denn, well then.  
 nun gut, very well.  
 nur, only, pray.  
 Nuß, s. f. pl. -e, a nut.  
 Nußbaum, s. m. pl. -e, a nut-tree.  
 Nutzen, s. m., use.  
 nützlich, adj., useful.

## O.

O, interj., oh!  
 ob, conj., whether, if; prep. with dat. & gen., above, on account of.  
 oben, up, up stairs, high.  
 Oberbefehlshaber, s. m. pl. -, the commander-in-chief.  
 ober, adj., upper.  
 obgleich, although.  
 oder, or.  
 öffentlich, adj., public.  
 öffnen, v. tr. r., to open.  
 offen, adj., open.

Offizier, s. m. pl. -e, an officer (military).  
 oft, often.  
 Oglu, pr. n., Oglu.  
 Oheim, s. m. pl. -e, the uncle.  
 ohne, prep. with acc., without.  
 Ohr, s. n. pl. -en, the ear.  
 Ohrfeige, s. f. pl. -n, a box on the ear.  
 Operation, s. f. pl. -en, an operation.  
 Ort, s. m. pl. -e, & -er, a place.  
 Osterreich, pr. n., Austria.

## P.

Paar, s. n. pl. -e, pair, couple, brace.  
 packen, v. tr. r., to pack up, put up; to take hold.  
 Pantoffel, s. m. pl. -n, slipper.  
 Papst, s. m. pl. -e, Pope.  
 Paradies, pr. n., pl. -e, paradise.  
 Paris, pr. n., Paris.  
 Parvis, pr. n., King Parvis.  
 passen, v. tr. r., to fit, suit.  
 passend, fit, proper, suitable.  
 Vater, s. m. pl. -, priest.  
 Pathe, s. m. & f. pl. -n, God-father, -mother, -son, -daughter.  
 Pöthengeschent, s. n. pl. -e, christening-present.  
 Pächter, s. m. pl. -, farmer.

Pächterhaus, s. n. pl. -er, farmhouse.  
 Perle, s. f. pl. -n, pearl, bead.  
 Persien, pr. n., Persia.  
 persisch, adj., Persian.  
 Peter, pr. n., Peter.  
 Pfahl, s. m. pl. -e, a pole (not long but thick).  
 Pfalz, pr. n., the Palatinate.  
 Pfalzgraf, s. m. pl. -en, a count palatine.  
 Pfarrer, s. m. pl. -, a clergyman.  
 Pfeffer, s. m., pepper.  
 Pfefferfaß, s. n. pl. -er, a pepper-box.  
 Pfeife, s. f. pl. -n, a pipe, whistle.  
 pfeifen, pfiff, gepfiffen, v. intr. & tr., to whistle, squeak.

**Pferd**, s. n. pl. -e, a horse.  
**Pfirsche**, s. f. pl. -n, a peach.  
**Pfirschaum**, s. m. pl. -e, a peach-tree.  
**pflanzen**, v. tr. r., to plant.  
**pflücken**, v. tr. r., to pluck, pick, gather.  
**Philadelphía**, pr. n., Philadelphia.  
**Philosoph**, s. m. pl. -en, a philosopher.  
**Platz**, s. m. pl. -e, a place, spot.  
**plötzlich**, adj., sudden.  
**Posten**, s. m. pl. -, a post, place, an item.  
**prächtigt**, adj., splendid.  
**Prahler**, s. m. pl., a boaster.  
**Preuße**, s. m. pl. -n, a Prussian.  
**preussisch**, adj., Prussian.

**Prinzessin**, s. f. pl. -nen, a princess.  
**Probe**, s. f. pl. -n, a proof, trial.  
**Probestück**, s. n. pl. -e, trial, specimen.  
**probiren**, v. tr. r., to try.  
**Prügel**, s. m. pl. -, a cudgel; in pl. also cudgelling, thrashing, blows.  
**Pudel**, s. m. pl. -, a poodle-dog.  
**pünktlich**, adj., punctual.  
**Puls**, s. m. pl. -, the pulse.  
**Pult**, s. m. & n. pl. -e, a writing desk, reading desk, pulpit.  
**putzen**, v. tr. r., to adorn, to dress well, to polish, clean, trim.

## Q.

**Quarré**, s. n. pl. -s, (military) square.

**Quartier**, s. n. pl. -e, quarter, lodging.

## R.

**Rabe**, s. m. pl. -n, a raven.  
**Rabelais**, pr. n., Rabelais.  
**Rache**, s. f., revenge.  
**Rachen**, s. m. pl. -, the mouth or jaws of a beast of prey.  
**Rad**, s. n. pl. -er, a wheel.  
**ragen**, v. intr. r., to project, to rise.  
**Rand**, s. m. pl. -er, a margin, rim.  
**rasch**, adj., quick.  
**rascheln**, v. intr. r., to rustle.  
**Rath**, s. m. pl. -e, advice; a counsellor, a council.  
**um Rath fragen**, to ask for advice.  
**Rath schaffen**, to help.  
**zu Rathe ziehen**, to consult.  
**rathen**, **rieth**, **gerathen**, v. tr., to advise, to guess.  
**Raub**, s. m., a robbery, booty, *spoil, prey*.

**rauben**, v. tr. r., to rob.  
**Rauben**, s. n., robbing.  
**rauchen**, v. intr. r., to smoke.  
**rauschen**, v. intr. r., to rustle, roar, rush.  
**recht**, adj., just, proper, real, right.  
**Recht**, s. n. pl. -e, the law, right.  
**Recht haben**, to be right.  
**recht**, adj., right, proper.  
**rechtmäßig**, adj., legitimate, lawful.  
**rechts**, adv., right, on the right hand.  
**recken**, v. tr. & refl. r., to stretch, raise.  
**reden**, v. tr. & intr. r., to speak.  
**Hebensart**, s. f. pl. -en, a phrase.  
**redlich**, adj., honest.  
**regen**, v. refl. r., to stir.

regieren, v. tr. & intr. r., to govern.  
 Regiment, s. n. pl. -er, a regiment.  
 regnen, v. intr. r., to rain.  
 reich, adj., rich.  
 reichen, v. tr. r., to reach, to give, hand to.  
 reichlich, adj., abundant, rich.  
 Reihe, s. f. pl. -n, a row, series.  
 Reis, s. m. rice; s. n. pl. -er, a twig.  
 Reise, s. f. pl. -n, a journey.  
 reisen, v. intr. r., to travel.  
 Reisende, s. m. pl. -n, the traveler.  
 reißend, as adj., rapid, ravenous.  
 reiten, ritt, geritten, v. intr., to ride on horse-back.  
 Reiter, s. m. pl. -, a rider, cavalry-soldier.  
 reizen, v. tr. r., to charm, to excite.  
 Rektor, s. m. pl. -en, a rector, head of a school or university.  
 Religion, s. f. pl. -en, religion, creed.  
 retten, v. tr. r., to save.  
 Rhein, s. m., pr. n., the Rhine.  
 riechen, roch, gerochen, v. tr., to smell.  
 rief, see rufen.  
 Riese, s. m. pl. -n, a giant.  
 Riesengebirge, s. n., pr. n., the giant-mountains.

richten, v. tr. r., to direct, raise; to judge.  
 richtig, adj., right, proper.  
 Rinde, s. f. pl. -n, rind, bark, crust.  
 ritt see reiten.  
 Ritter, s. m. pl. -, a knight.  
 Rittmeister, s. m. pl. -, a captain (of cavalry).  
 Rod, s. m. pl. -e, a coat, skirt.  
 Röcken, s. n. pl. -, a little coat, frock.  
 Rölein, s. n. pl. -, a little horse.  
 rollen, v. tr. & intr. r., to roll.  
 rollend, see rollen.  
 Roß, s. n. pl. -e, a horse.  
 Roßbach, pr. n., Rossbach.  
 roth, adj., red.  
 Rübe, s. f. pl. -n, a turnip, carrot.  
 Rücken, s. m. pl. -, the back.  
 den Rücken wenden, to turn one's back.  
 rühmen, v. tr. & refl. r., to extol, to boast.  
 rühren, v. tr. & refl. r., to stir, touch.  
 rufen, rief, gerufen, v. tr. & intr., to call.  
 Ruhe, s. f., rest, repose, calmness.  
 ruhig, adj., quiet, calm.  
 Runde, s. f. pl. -n, a ring; rounds.  
 Rustem, pr. n., Rustem.

## S.

Saal, s. m. pl. -e, a saloon, hall, drawing-room.  
 Sache, s. f. pl. -n, a thing, affair.  
 Sack, s. m. pl. -e, a sack.  
 sächsisch, adj., Saxon.  
 Sage, s. f. pl. -n, a legend.  
 sagen, v. tr. r., to say, tell.  
 sagte, see sagen.

sah, see sehen.  
 salzen, salzte, gesalzen, v. tr., to salt.  
 sammeln, v. tr. r., to collect, gather.  
 sammt, prep. dat., together with.  
 Sand, s. m., sand.  
 Sandbank, s. f. pl. -e, a sand-bank.



fanft, adj., gentle, soft.  
 fanf, see finfen.  
 fanfen, see finfen.  
 farihaftig, adj., sarcastic.  
 faß, see figen.  
 faßen, see figen.  
 fatt, adj., satisfied, satiated,  
 to one's satisfaction.  
 Schabe, s. m. pl. -n, damage,  
 wrong; pity.  
 Schaben, see Schabe.  
 Schäfer, s. m. pl. -, the wag.  
 Schäkerei, s. f. pl. -en, joking,  
 play.  
 Schäße, see Schatz.  
 Schaf, s. n. pl. -e, a sheep.  
 schaffen, v. tr. r., to do, work;  
 or ſchuf, geſchaffen, to create.  
 Schafkopf, s. m. pl. -e, a sheep's-  
 head, a block-head.  
 Schale, s. f. pl. -n, a rind,  
 shell, bowl.  
 Schall, s. m. pl. -e, a wag,  
 a rogue.  
 Schalkheit, s. f. pl. -en, rogue-  
 ry, subtilty.  
 ſcharf, adj., sharp.  
 Schatten, s. m. pl. -, shade,  
 shadow.  
 Schatz, s. m. pl. -e, a treasure.  
 ſchauen, v. tr. & intr. r., to  
 see, look.  
 Scheibe, s. f. pl. -n, a disk, a  
 slice, a target.  
 ſcheiden, ſchied, geſchieden, v. tr.  
 & intr., to ſeparate.  
 ſcheinen, ſhien, geſchienen, v.  
 intr., to ſhine, appear.  
 ſchelm, s. m. pl. -e, a rogue.  
 Scheltwort, s. n. pl. -e, a ſcol-  
 ding word.  
 ſchenken, v. tr. r., to make a  
 preſent, to give.  
 Scherbe, s. f. pl. -n, a pot-  
 ſherb, a broken piece of  
 glaſs or crockery.  
 Scheune, s. f. pl. -n, a barn.  
 ſchiden, v. tr. r., to ſend.  
 ſchieben, ſtoß, geſchoben, v. tr.,  
 to ſhove, push.

ſhien, ſee ſcheinen.  
 ſchießen, ſchoß, geſchoſſen, v. intr.  
 & tr., to ſhoot.  
 Schießen, s. n., ſhooting.  
 Schiff, s. n. pl. -e, a ſhip.  
 Schiffer, s. m. pl. -, a ſailor.  
 Schild, s. m. pl. -e, a ſhield;  
 n. pl. -er, a ſign-board.  
 Schildwache, s. f. pl. -n, a ſen-  
 tinel.  
 Schildwache ſtehen, to ſtand as  
 ſentinel.  
 Schlacht, s. f. pl. -en, a battle.  
 ſchläfrig, adj., ſleepy.  
 Schlaf, s. m., ſleep.  
 ſchlafen, ſchlief, geſchlafen, v. intr.,  
 to ſleep.  
 ſchlaftrunken, half-aſleep.  
 Schlag, s. m. pl. -e, a blow.  
 ſchlagen, ſchlug, geſchlagen, v. tr.,  
 to ſtrike, throw.  
 eine Brücke ſchlagen, to throw  
 a bridge.  
 ſchlau, adj., ſly, cunning, clever.  
 ſlecht, adj., bad.  
 ſchleichen, ſchlich, geſchlichen, v.  
 intr. & refl., to ſneak, go  
 ſoftly, by ſtealth.  
 ſchleudern, v. tr. r., to caſt,  
 throw.  
 ſchlich, ſee ſchleichen.  
 ſchlief, ſee ſchlafen.  
 ſchließen, ſchloß, geſchloſſen, v. tr.  
 & intr., to ſhut, conclude.  
 ſchlimm ſtehen, to be in a bad  
 plight.  
 es ſieht ſchlimm mit ihm, he is  
 in a bad plight.  
 ſchlingen, ſchlang, geſchlungen, v.  
 tr., to ſling, to devour.  
 Schloß, s. n. pl. -er, a lock,  
 caſtle.  
 ſchloß, ſee ſchließen.  
 ſchlug, ſee ſchlagen.  
 ſchlummern, from ſchlummern,  
 to ſlumber.  
 Schmeichelei, s. f. pl. -en, flattery.  
 ſchmeicheln, v. tr. r., to flatter.  
 Schmerz, s. m. pl. -, pain.

Schnabel, s. m. pl. -, a beak.  
 schnappen (nach), v. intr. r., to snap (at).  
 Schnee, s. m., snow.  
 schneiden, schnitt, geschnitten, v. tr., to cut, carve.  
 Schneider, s. m. pl. -, a tailor.  
 Schneibergeßell, s. m. pl. -en, a journeyman-tailor.  
 schnell, adj., quick, swift.  
 Schnelligkeit, s. f., swiftness.  
 schnupfen, v. intr. r., to take snuff.  
 Schnupftaback, s. m., snuff.  
 Schnupftabackdose, s. f. pl. -n, a snuff-box.  
 schob, see schieben.  
 schön, adj., beautiful, fine, handsome.  
 Schöne, s. f. pl. -n, a beauty.  
 schüngebräunt, adj., beautifully made brown.  
 schon, conj., already, soon.  
 schon gut, very well, quite right.  
 schoß, s. m. pl. -e, a lap.  
 Schornstein, s. m. pl. -e, a chimney.  
 Schornsteinfeger, s. m. pl. -, a chimney-sweep.  
 Schrecken, s. m. pl. -, terror, fright.  
 schreiben, schrieb, geschrieben, v. tr. & intr., to write.  
 schreibend, see schreiben.  
 schreien, schrie, geschrien, v. intr., to cry, scream, call.  
 Schritt, s. m. pl. -e, a step.  
 Schüssel, s. f. pl. -n, a dish.  
 schütteln, v. tr. r., to shake.  
 schützen, v. tr. r., to protect.  
 Schulb, s. f. pl. -en, a debt; fault, guilt.  
 Schulter, s. f. pl. -n, a shoulder.  
 Schulze, pr. n., Schulze.  
 Schutz, s. m., protection.  
 schwach, adj., weak.  
 Schwabron, s. f. pl. -en, a troop of horse.

schwamm, see schwimmen.  
 schwarz, adj., black.  
 Schweif, s. m. pl. -e, a tail.  
 schweigen, schwieg, geschwiegen, v. intr., to be silent.  
 Schwein, s. n. pl. -e, a pig.  
 Schweiz, s. f., pr. n., Switzerland.  
 schwellen, schwoll, geschwollen, v. intr., to swell.  
 schwer, adj., difficult, hard.  
 schwierig, adj., difficult.  
 schwimmen, schwamm, geschwommen, v. intr., to swim.  
 Schwyz, pr. n., the Canton Schwyz.  
 Schwyzler, s. m. pr. n., a man from the Canton Schwyz.  
 Sklave, s. m. pl. -n, a slave.  
 sechs, six.  
 Seele, s. f. pl. -n, a soul.  
 Seelenhirt, s. m. pl. -en, a clergyman, priest.  
 sehen, sah, gesehen, sieh, v. tr., to see, look, behold.  
 sehr, very.  
 sieht, see sehen.  
 sei, 3d pers. sing. pres. subj. of sein.  
 seib, see sein.  
 sein, seine, sein, his.  
 sein, war, gewesen, to be.  
 sein daran, to be off (e. g. well).  
 Seite, s. f. pl. -n, a page, side.  
 selber, self, myself, thyself, etc.  
 selbst, self, myself, thyself, etc.  
 selig, adj., happy, blessed.  
 seltsam, adj., strange, odd.  
 Sessel, s. m. pl. -, a seat, a large chair.  
 setzen, v. tr. & refl., to put, to place, sit down.  
 entgegen setzen, to oppose.  
 setzen über, to put over, to pass.  
 setzte, see setzen.  
 sich, himself, herself, itself, themselves.  
 sicher, adj., safe, sure, certain.

ficherlich, adv., certainly, surely.  
 fie, nom. or acc. sing. of the fem., & nom. or acc. pl. of the pers. pron.  
 Sie, used politely, you.  
 sieben, seven.  
 siebenjährig, adj., seven-years'.  
 siebzig, seventy.  
 siedn, sotten, gesotten, v. tr. & intr., to seethe, to boil.  
 siehe, imperative of sehen.  
 siehst, see sehen, 2d pers. sing. pres. ind.  
 sieht, see sehen, 3d pers. sing. pres. ind.  
 Silber, s. n., silver.  
 silbern, adj., of silver.  
 sind, 3d pers. pl. pres. ind. of sein to be.  
 singen, sang, gesungen, v. tr. & intr., to sing.  
 sinken, sank, gesunken, v. intr., to sink.  
 Sinn, s. m. pl. -e, the sense, mind.  
 sinuen, sann, gesonnen, v. intr. & tr., to meditate, to think.  
 sitzen, saß, gesessen, v. intr., to sit.  
 Sklave, s. m. pl. -n, a slave.  
 so, adv., thus, so, as.  
 so, not to be translated when heading a principal sentence, which is preceded by its subordinate sentence.  
 so ziemlich, pretty well.  
 sogleich, adv., at once, directly.  
 Sohn, s. m. pl. -e, a son.  
 solch, adv., such.  
 solcher, -che, -des, pron., such.  
 Soldat, s. m. pl. -en, a soldier.  
 soll, see sollen; ich soll, I am to.  
 sollen, verb of mood, (to) shall, ought, to be obliged.  
 Solothurn, pr. n., the town of Solothurn.  
 Solothurner, adj., of Solothurn; s. m. pl. -, a man of Solothurn.

Sommer, s. m. pl. -, summer.  
 sonderbar, adj., strange, odd.  
 sonbern, but (after a negative sentence).  
 Sonnenschein, s. m., sunshine, the light of the sun.  
 sonst, else, otherwise, formerly.  
 spät, adj., late.  
 später, afterwards; see spät.  
 spätestens, adv., at the latest.  
 Spanien, pr. n., Spain.  
 spanisch, adj., Spanish.  
 spartanisch, adj., Spartan.  
 Spaß, s. m. pl. -e, a joke, pleasure, merriment.  
 Spaß machen, to amuse, give amusement.  
 Spazierritt, s. m. pl. -e, a ride on horse-back (for pleasure).  
 Speise, s. f. pl. -n, food, dish.  
 speisen, v. tr. & intr. r., to eat, to dine.  
 spielen, v. tr. & intr. r., to play.  
 Spind, s. n. pl. -e & -en, a press, wardrobe, cup-board.  
 Spindel, s. f. pl. -n, a spindle.  
 spinnen, spann, gesponnen, v. intr. & tr., to spin.  
 Spinnstube, s. f. pl. -n, a spinning-room.  
 Spitze, s. f. pl. -n, a point, top; pl., lace.  
 Sporn, s. m. pl. -en or -e, more usually Sporen, a spur.  
 Spott, s. m., mockery, derision.  
 spotten, v. intr. r., to mock at, ridicule.  
 sprach, see sprechen.  
 sprachen, see sprechen.  
 sprang, see springen.  
 sprechen, sprach, gesprochen, sprich, v. intr. & tr., to speak, to talk.  
 spreizen, v. tr. & refl. r., to spread.  
 sprengen, v. tr. & intr. r., to burst, to leap.  
 springen, sprang, gesprungen, v. intr., to spring, jump, to fly.  
 Sprüchlein, s. n. pl., a saying.  
 Sprung, s. m. pl. -e, a jump.

Staar, s. m. pl. -e, a starling.  
 Staat, s. m. pl. -en, a state.  
 Stadt, s. f. pl. -e, a town.  
 Städtchen, s. n. pl. -, a little town.  
 Ständchen, s. n. pl. -, a serenade.  
 ein Ständchen bringen, to serenade.  
 Stamm, s. m. pl. -e, a trunk, stem, race, family.  
 stand, see stehen.  
 Stand, s. m. pl. -e, a state, position, rank.  
 im Stande sein, to be able.  
 starben, see sterben.  
 stark, adj., strong, much.  
 statt, prep. gen., instead.  
 statlich, adj., stately.  
 stecken, v. tr. & intr. r., to stick, to put, place; to be placed.  
 stehen, stand, gestanden, v. intr., to stand, to be.  
 stehen bleiben, to stop.  
 Schilbwaage stehen, to be sentimental.  
 schlimm stehen, to be in a bad plight.  
 Stehlen, s. n., stealing.  
 stehlen, stahl, gestohlen, stiehl, v. tr. & intr., to steal.  
 steigen, stieg, gestiegen, v. intr., to ascend, rise.  
 steigen von, to dismount, descend.  
 Stein, s. m. pl. -e, a stone.  
 Steinchen, s. n. pl. -, a little stone.  
 steinern, adj., of stone.  
 steinig, adj., stony.  
 Stelle, s. f. pl. -n, a place, spot, passage.  
 stellen, v. tr. r., to put, place.  
 stellen, v. refl. r., to behave as if one was, to feign.  
 sterben, starb, gestorben, stirb, v. intr., to die.  
 stets, adv., always, ever.  
 steigen, see steigen.  
 stiehl, see stehlen.  
 Stiel, s. n. pl. -e, a handle, stalk.

still, adj., quiet, still, silent.  
 still sein, not to speak, not to answer, to be quiet.  
 stillschweigen, adj., silent.  
 Stimme, s. f. pl. -n, a voice, vote.  
 Stod, s. m. pl. -e, a stick, a story (of a house).  
 Stodwert, s. n. pl. -e, a story (of a house).  
 stolz, adj., proud.  
 stottern, v. intr. r., to stammer.  
 Strafe, s. f. pl. -n, punishment.  
 strafen, v. tr. r., to punish.  
 StraÙe, s. f. pl. -n, a street.  
 StraÙenjunge, s. m. pl. -n, a street-boy.  
 StreÙe, s. f. pl. -n, a distance.  
 Streich, s. m. pl. -e, a trick, a coup; blow, stroke.  
 Streit, s. m., a dispute, quarrel.  
 streng, adj., severe, strict.  
 streuen, v. tr. r., to scatter, strew.  
 streuten, see streuen.  
 Strich, s. m. pl. -e, a line, stroke.  
 Strid, s. m. pl. -e, a rope.  
 Stroh, s. n., straw.  
 Strom, s. m. pl. -e, a stream, river, current.  
 Stube, s. f. pl. -n, a room.  
 Stuck, s. n. pl. -e, a piece.  
 Stuckchen, s. n. pl. -, a little piece.  
 stürzen, v. intr. r., to fall, to precipitate, to fall down dead (of a horse).  
 stürzen, v. tr. & intr. r., to study, read.  
 Stubirenbe, s. m. pl. -n, a student.  
 stumm, adj., dumb.  
 Stunde, s. f. pl. -n, an hour.  
 Sturzer, s. m. pl. -, a swell, fop.  
 suchen, v. tr. r., to seek, look for.  
 summen, v. intr. & tr. r., to buzz, hum.  
 Suppe, s. f. pl. -n, soup.  
 süblich, adj., southern.  
 Sübde, s. f. pl. -n, sin.  
 süß, adj., sweet.

T.

- Tabal**, s. m., tobacco.  
**Tafel**, s. f. pl. -n, a table, a slate.  
**Taq**, s. m. pl. -e, a day.  
**eines Tages**, one day.  
**Tanz**, s. m. pl. -e, a dance.  
**tanzen**, v. intr. r., to dance.  
**Tasche**, s. f. pl. -n, a pocket.  
**Tasse**, s. f. pl. -n, a cup.  
**Tatze**, s. f. pl. -n, a paw.  
**Taufe**, s. f. pl. -n, a christening, baptism.  
**Teppich**, s. m. pl. -e, a carpet.  
**Terrine**, s. f. pl. -n, a tureen.  
**thätig**, adj., active, busy.  
**Thal**, s. n. pl. -er, a valley.  
**That**, s. f. pl. -en, a deed, action.  
**that**, see **thun**.  
**thaten**, see **thun**.  
**Theil**, s. m. pl. -e, a part; n., share, deal.  
**Theurung**, s. f. pl. -en, dearth, famine.  
**Thier**, s. n. pl. -e, an animal.  
**Thor**, s. n. pl. -e, a door, gate.  
**Thor**, s. m. pl. -en, a fool.  
**Thür**, s. f. pl. -en, a door.  
**Thüringen**, pr. n., Thuringia.  
**thun**, **that**, **gethan**, v. tr., to do, act, make.  
**thun als ob**, to act or make as if.  
**Thurm**, s. m. pl. -e, a tower, spire.  
**tief**, adj., deep.  
**Till**, pr. n., Till, a man's name.  
**Tilleba**, pr. n., Tilleda, the name of a village.  
**Tisch**, s. m. pl. -e, a table.  
**Tischgebet**, s. m. pl. -e, grace, (prayer at meals).  
**Tischtuch**, s. n. pl. -er, a tablecloth.  
**Tochter**, s. f. pl. -, a daughter.  
**Tob**, s. m., death.  
**tobt**, adj., dead.  
**Tobtenopf**, s. m. pl. -e, a death's head.  
**tobtschießen**, -schuß, -geschossen, v. tr., to shoot, kill by shooting.  
**tobtschlagen**, -schlug, -geschlagen, v. tr., to slay.  
**töbten**, v. tr. r., to kill.  
**Tom**, pr. n., Tom.  
**traf**, see **treffen**.  
**tragen**, **trug**, **getragen**, v. tr., to carry, bear, wear.  
**trat**, see **treten**.  
**Träumer**, s. m. pl. -, a dreamer.  
**trauern**, v. intr. r., to mourn.  
**Traum**, s. m. pl. -e, a dream.  
**traurig**, adj., sad, mournful.  
**Traurigkeit**, s. f., sadness.  
**treffen**, **traf**, **getroffen**, **triff**, v. tr., hit, strike.  
**trefflich**, adj., excellent.  
**treiben**, **trieb**, **getrieben**, v. tr., to drive, to do, to study.  
**Treppe**, s. f. pl. -n, stairs, staircase.  
**treten**, **trat**, **getreten**, **tritt**, v. intr., to step, tread.  
**treu**, adj., faithful.  
**Treue**, s. f., faith, fidelity.  
**treulos**, adj., faithless.  
**trieb**, see **treiben**.  
**trinken**, **trank**, **getrunken**, v. tr. & intr., to drink.  
**troden**, adj., dry.  
**trog**, prep. gen., in spite of.  
**trüglisch**, adj., deceptive, deceitful.  
**Trümmer**, a plural, ruins.  
**trug**, see **tragen**.  
**Trunk**, s. m., a drink, draught.  
**trunken**, adj., intoxicated, tipsy, drunk.  
**tüchtig**, adj., proper, fit, good.  
**Türkei**, s. f. pr. n., Turkey.  
**türkisch**, adj., Turkish.

U.

übel, s. n. pl., evil.  
 über, prep. acc., over, above,  
 about, at, more than.  
 überall, everywhere.  
 über die Maßen, beyond mea-  
 sure.  
 übereinkommen, -kam, -gekom-  
 men, v. intr., to agree.  
 überfallen, -fiel, -fielen, v. tr.,  
 to surprise, attack suddenly.  
 überhäufen, v. tr. r., to load.  
 überlegen, v. tr. r., to consider.  
 übertragen, -trug, -tragen, v.  
 tr., to transfer.  
 übertragen, past participle of  
 übertragen.  
 Überschwemmung, s. f. pl. -en,  
 inundation.  
 überwinden, -wand, -wunden, v.  
 tr., to overcome.  
 übrig, adj., remaining, rest of.  
 übrige, s. n., remainder, rest.  
 Ufer, s. n. pl., shore, bank.  
 Uhr, s. f. pl. -en, clock, watch.  
 um, prep. acc., around, in or-  
 der to, about, for.  
 um-herum, around.  
 um nichts, by nothing.  
 um zu, in order to.  
 umarmen, v. tr. r., to embrace.  
 umbringen, -brachte, -gebracht, v.  
 tr., to kill.  
 umfassen, v. tr. r., to embrace.  
 umgeben, -gab, -geben, -gieb, v.  
 tr., to surround.  
 Umgegend, s. f. pl. -en, the  
 neighbourhood, surroun-  
 ding country.  
 umher, about, around.  
 umhergehen, -ging, -gegangen, v.  
 intr., to go, walk about.  
 umhersehen, v. intr. r., to look  
 about.  
 umkehren, v. intr. r., to turn  
 round, to retreat.  
 umliegen, surrounding, neigh-  
 bouring.

umsehen, -sah, -gesehen, sich, v.  
 refl., to look about.  
 umsonst, in vain.  
 Umstand, s. m. pl. -e, the cir-  
 cumstance.  
 umwenden, -wandte, -gewandt,  
 v. tr. & refl., also r., to turn  
 round, turn over.  
 umzerren, v. tr. r., to pull down.  
 unangeschnitten, adj., uncut.  
 unbeholfen, adj., clumsy.  
 unbeschränkt, adj., unrestricted,  
 unlimited.  
 unbesetzt, adj., empty, bare, not  
 occupied.  
 unb, and.  
 Unbath, s. m., ingratitude.  
 unbathbar, adj., ungrateful.  
 uneingeladen, adj., uninvited.  
 unerschütterlich, adj., unshake-  
 able, unperturbable.  
 unglaublich, adj., incredible.  
 Unglück, s. n., misfortune.  
 ungehindert, adj., unimpeded,  
 without being stopped or  
 prevented.  
 ungesühnt, adj., impetuous.  
 ungesund, adj., unhealthy, sick-  
 ly, not good for one's health.  
 ungewöhnlich, adj., extraordi-  
 nary, unusual, rare.  
 Universität, s. f. pl. -en, a Uni-  
 versity.  
 Universitätsgefängniß, s. n. pl. -e,  
 a University-prison.  
 unnötig, adj., unnecessary,  
 useless.  
 unnötigerweise, } unneces-  
 unnötiger Weise, } sarily.  
 unnütz, adj., useless.  
 unmöglich, adj., impossible.  
 Unrecht, s. n., the wrong.  
 Unrecht haben, to be wrong.  
 unrecht, adj., not just, incor-  
 rect, unrighteous.  
 uns, dat. & acc. pl. of ich.  
 unschlüssig, adj., undecided, in-  
 resolute.

unser, -re, -r, our.  
 unten, adv., below, down, down-  
 stairs.  
 unter, prep. dat. & acc., un-  
 der, among.  
 unter freiem Himmel, under the  
 open sky.  
 unterbrechen, -brach, -brochen,  
 -brich, v. tr., to interrupt.  
 unterdessen, in the mean while.  
 untereinander, among each  
 other.  
 Untergang, s. m. pl. -e, a going  
 down, setting, ruin.  
 Unterschied, s. m. pl. -e, the  
 difference, distinction.  
 untersuchen, v. tr. r., to examine.  
 untertauchen, v. intr. r., to dive  
 under, to dive, duck.

Vater, s. m. pl., a father.  
 Vaterland, s. n., one's country,  
 fatherland.  
 Velten, pr. n., Velten.  
 verachten, v. tr. r., to despise.  
 verändern, v. tr. & refl. r., to  
 change, alter.  
 Veränderung, s. f. pl. -en, a  
 change.  
 Veranlassung, s. f. pl. -en, a  
 motive, cause.  
 Veranlassung geben, to be the  
 cause of.  
 verbergen, -barg, -borgen, -birg,  
 v. tr., to hid.  
 verblüffen, v. tr. r., to confound,  
 to make confused.  
 verborgen, see verbergen.  
 verbrannte, see verbrennen.  
 Verbrechen, s. n. pl., a crime.  
 verbrennen, -brannte, -brannt, v.  
 tr. & intr., to burn.  
 verbauen, v. tr. r., to digest.  
 Verdienst, s. m. pl. -e, gain,  
 profit; n., merit, desert.  
 verbingen, -bingte, -bungen, v.  
 refl., to bind oneself.  
 verdoppeln, v. tr. r., to double.

unterwegs, on the road, by the  
 way.  
 Untreue, s. f., faithlessness.  
 unverdächtig, adj., impudent.  
 unverletzt, adj., uninjured.  
 Unverständnis, s. m., want of pro-  
 per sense, foolishness.  
 unverzüglich, adv., immediately.  
 unzufrieden, adj., dissatisfied,  
 discontented.  
 Unzufriedenheit, s. f., dissatis-  
 faction, discontent.  
 Urkunde, s. f. pl. -n, a docu-  
 ment, record.  
 Ursache, s. f. pl. -n, the cause,  
 reason.  
 Ursach, see Ursache.  
 ursprünglich, adj., original.

## V.

verbrehen, v. tr. r., to distort,  
 twist.  
 verbrießlich, adj., morose, pee-  
 vish, sullen.  
 verehren, v. tr. r., to honour,  
 respect.  
 verfolgen, v. tr. r., to follow,  
 pursue, persecute.  
 vergebens, adv., in vain.  
 vergeblich, adj., vain, fruitless.  
 Vergebung, s. f., pardon, for-  
 giving.  
 vergelten, -galt, -golten, -gilt, v.  
 tr., to requite, repay.  
 Vergeltung, s. f., requital, re-  
 taliation, retribution.  
 vergiften, v. tr. r., to poison.  
 Vergnügen, s. n., pleasure.  
 verhalten, -hielt, -halten, v. tr.,  
 to withhold; refl. to behave,  
 act, bear a proportion.  
 wie verhalten sich, what do.  
 verharren, v. intr. r., to remain,  
 persevere, persist.  
 verhinbern, v. tr. r., to prevent.  
 verirren, v. refl. r., to go astray.  
 verkaufen, v. tr. r., to sell.

- verlangen, v. tr. r., to desire, demand.  
 verlassen, -ließ, -lassen, v. tr., to abandon, quit, leave; v. refl., to rely.  
 sich darauf verlassen, to rely upon it.  
 Verlegenheit, s. f. pl. -en, embarrassment.  
 verleihen, -lieh, -liehen, v. tr., to lend, invest, confer.  
 verlieren, verlor, verloren; v. tr., to lose.  
 Verlust, s. m. pl. -e, loss.  
 vermissen, v. tr. r., to miss.  
 Vermögen, s. n., fortune, property, power.  
 vermuten, v. tr. r., to guess, suppose, presume.  
 vernehmen, -nahm, -nommen, -nimm, v. tr., to hear.  
 vernichtet, annihilated, from vernichten.  
 verordnen, v. tr. r., to order, prescribe.  
 Verpflichtung, s. f. pl. -en, obligation, duty.  
 Verräther, s. m. pl., a traitor.  
 Vers, s. m. pl. -e, a verse.  
 veräumen, v. tr. r., to neglect, slight, miss.  
 Veräumte, s. n., what is or was neglected, the omission.  
 versammeln, v. tr. r., to collect.  
 verschieden, adj., different.  
 verschlucken, v. tr. r., to swallow; to slur over.  
 verschwenden, v. tr. r., to waste.  
 Verschwenker, s. m. pl., a spendthrift.  
 verschwenderisch, adj., wasteful.  
 verzetzen, v. tr. r., to reply, to pawn.  
 versichern, v. tr. r., to assure, insure.  
 versprechen, -sprach, -sprochen, -sprich, v. tr., to promise.  
 verspotten, v. tr. r., to mock, scold, deride, ridicule.  
 verstehen, -stand, -stanben, v. tr., to understand.  
 versteinern, v. tr. r., to petrify.  
 versuchen, v. tr. r., to try.  
 Vertheidigung, s. f., defence.  
 vertreiben, -trieb, -trieben, v. tr., to drive away, to expel.  
 verunglücken, v. tr. r., to fail, miscarry.  
 verurtheilen, v. tr. r., to condemn.  
 verwahren, v. tr. r., to keep, preserve.  
 verwandeln, v. tr. r., to change.  
 verwegen, adj., audacious, bold.  
 verweilen, v. tr. r., to tarry, delay.  
 verwundern, v. refl. r., to wonder, be astonished.  
 verwundert, astonished.  
 verzehren, v. tr. r., to consume.  
 verzeihen, -zieh, -ziehen, v. tr., to pardon, forgive, excuse.  
 Verzeihen, s. n., pardon.  
 Vezier, s. m. pl. -e, a Vizier.  
 Vieh, s. n., a beast, brute, animal; cattle.  
 Viehheerde, s. f. pl. -n, a herd of cattle.  
 viel, adj., much.  
 Bielfraß, s. m. pl. -e, a glutton.  
 vielleicht, adv., perhaps.  
 vier, four.  
 vierhundert, four hundred.  
 vierte, the fourth.  
 Viertel, s. n. pl., a quarter.  
 Viertelmeile, s. f. pl. -n, a quarter of a mile.  
 Viertelstunde, s. f. pl. -n, a quarter of an hour.  
 völlig, fully, entirely.  
 Vogel, s. m. pl., a bird.  
 voll, adj., full.  
 vollkommen, adj., complete, perfect, accomplished.  
 Voltaire, pr. n., Voltaire.  
 vom, contracted from von dem.  
 von, prep. dat., of, from, by; de (title).  
 von einander, from each other, asunder.



**von einander brechen**, to break  
 asunder, in two.  
**von nun an**, henceforth.  
**vor**, prep. dat. & acc., ago,  
 from, before.  
**vorbei**, past; used in compo-  
 sition.  
**vorbegehen**, -ging, -gegangen,  
 v. intr., to go or walk past,  
 to pass.  
**vorbeikommen**, kam, -gekommen,  
 v. intr., to come past, to pass.  
**vorbere**, adj., fore-, front-.  
**Vorhaben**, s. n. pl., intention,  
 plan, attempt.  
**vorher**, adv., before, previously.  
**vorig**, adj., former, last, pre-  
 ceding.  
**vormalß**, adv., formerly.  
 **vorn**, adv., before, in front, in  
 the fore-part.  
**von vorne**, again, from the  
 beginning.

**vornehm**, adj., distinguished.  
**Vorrath**, s. m. pl. -e, provision,  
 store.  
**Vorsatz**, s. m. pl. -e, resolution,  
 purpose, intention.  
**vor schlagen**, -schlug, -geschlagen,  
 v. tr., to propose.  
**Vorsicht**, s. f., precaution, fore-  
 sight.  
**vorsichtig**, adj., cautious.  
**vortragen**, -trug, -getragen, v.  
 tr., to propose, deliver, re-  
 present.  
**vortreten**, -trat, -getreten, v. intr.,  
 to step forward.  
**vorüber**, in compos., past,  
 by.  
**vorüberausgehen**, v. intr., to rush  
 by, to sweep past.  
**vorwerfen**, -warf, -geworfen,  
 wirt, v. tr., to throw before,  
 to reproach.

## W.

**Waare**, s. f. pl. -n, ware, mer-  
 chandise.  
**Wache**, s. f. pl. -n, a watch,  
 guard.  
**wachsen**, wuchs, gewachsen, v. intr.,  
 to grow.  
**wader**, adj., brave.  
**wählen**, v. tr. r., to choose, elect.  
**während**, prep. gen., during;  
 adv., whilst.  
**wäre**, Subjunctive of Imperfect  
 of sein.  
**wärmen**, v. tr. r., to warm.  
**wagen**, v. tr. r., to venture,  
 to dare.  
**Wagen**, s. m. pl., a carriage,  
 waggon.  
**Wahl**, s. f. pl. -en, a choice,  
 election.  
**wahr**, adj., true.  
**wahrhaft**, adj., true, sure, ve-  
 racious.  
**Wahrheit**, s. f. pl. -en, truth.

**wahrheitsliebend**, adj., truth-  
 loving, veracious.  
**wahrscheinlich**, adj., probable.  
**Walb**, s. m. pl. -er, a forest,  
 wood.  
**Wallenstein**, pr. n., Wallenstein.  
**Wallfahrt**, s. f. pl. -en, a pil-  
 grimage.  
**Wand**, s. f. pl. -e, a wall (of  
 a room).  
**Wanderer**, s. m. pl. -, a wan-  
 derer, a traveller (on foot).  
**wandern**, v. intr. r., to wander,  
 travel (on foot).  
**Wanderer mann**, s. m. pl. -der-  
 leute, a traveller (on foot).  
**wandten**, see wenden.  
**wann**, when.  
**war**, see sein, to be.  
**ward**, see werden.  
**waren**, see sein, to be.  
**warf**, see werfen.  
**warfen**, see werfen.

warten, v. intr. r., to wait for.  
warum, why.

was, interrogative & indefinite pronoun, what, that which; why.

was für ein, what, what kind of, what sort of.

Washington, pr. n., Washington.

Wasser, s. n. pl., water.

Wassergrube, s. f. pl. -n, a water-pit.

Wechsel, s. m. pl., change, a bill, a draft.

Wechselgeschäft, s. n. pl. -e, a money-changer's shop.

wechseln, v. tr. & intr. r., to change.

weden, v. tr. r., to awake, to awaken.

weber — noch, neither — nor.

Weg, s. m. pl. -e, a way, road.

wegen, prep. gen., on account of.

wegholen, v. tr. r., to fetch away.

wegtragen, v. tr. r., to scratch away.

wegnehmen, -nahm, -genommen, nimmt-, v. tr., to take away.

wegreißen, -riß, -gerissen, v. tr., to tear away.

wegschicken, v. tr. r., to send away.

wegtragen, -trug, -getragen, v. tr., to carry away.

Wegweiser, s. m. pl., a sign-post.

wegwerfen, -warf, -geworfen, wirf-, v. tr., to throw away.

wehe, interj., woe!

wehren, v. tr. r., to check, restrain, control; v. refl., to defend oneself, to resist.

Weide, s. f. pl. -n, a pasture.

weiden, v. intr. r., to pasture, to feed.

Weigerung, s. f. pl. -en, a refusal, refusing.

Weihe, s. f. pl. -n, consecration.

weil, conj., because.

Weile, s. f., a space of time, while.

Wein, s. m. pl. -e, wine.

weinen, v. intr. r., to weep.

Weise, s. f. pl. -n, the manner, way.

weisen, wies, gewiesen, v. tr. r., to show.

Weisung, s. f. pl. -en, order, direction, instruction.

weißt, see wissen.

weit, adj., wide, distant, far; adv., by far.

weiter, in compos., further on. weiter fragen, to continue to ask.

weitergehen, to walk on, go on.

weiterreden, to continue to speak.

weiterprechen, to speak on, to continue to speak.

welcher, -e, -es, pron., which, who.

Welt, s. f. pl. -en, the world.

Welttheil, s. m. pl. -e, a part of the world.

wem, dat. sing. of wer.

Wendeltreppe, s. f. pl. -n, a winding or spiral staircase.

wenden, v. tr. & refl. r., to turn, to turn round.

den Rücken wenden, to turn one's back.

wenig, adj., little, few.

wenigstens, at least.

wenn, conj., if, when; whenever.

wer, was, interrogative & indefinite pron., who, what; he who, that which.

werde, see werden.

werden, warb or wurde, geworden, auxil. v., to be, shall, will; v. intr., to become.

werfen, warf, geworfen, wirf, v. tr., to throw; v. refl. to throw at each other.

Werk, s. n. pl. -e, a work.

wert, adj., worth, dear.

Wetter, s. n. pl., weather, thunder-storm.

Weymouth, pr. n., Weymouth.

wichtig, adj., weighty, important.

wider, prep. acc., against.

widerstehen, -stand, -standen, v. intr., to resist, oppose.

wie, how.

wieder, in compos., again, back.

wiederaufrichten, -faß, -gefeffen, v. intr., to mount again.

wiedereinnehmen, -nahm, -genommen, v. tr., to take again.

wiederholen, v. tr. r., to repeat.

wiederholt, adj. & adv., repeated.

wiebernehmen, -nahm, -genommen, v. tr., to take again.

Wien, pr. n., Vienna.

Wiener, s. m. pl. -, pr. n., a Viennese.

wies, see weisen.

Wiese, s. f. pl. -n, a meadow.

wilb, adj., wild.

Wibb, s. n., game.

Wibbad, s. n., pr. n., the bathing place Wildbad.

will, 1<sup>st</sup> or 3<sup>d</sup> pers. sing. pres. ind. of wollen.

Wille, s. m., will, wish.

wimmern, v. intr. r., to whine, wail.

Wind, s. m. pl. -e, wind.

winden, wand, gewunden, v. tr., to wind, to wring, to twist, to writhe.

Windgott, s. m. pl. -er, the God of wind.

Winter, s. m. pl. -, winter.

wir, nom. pl. of ich.

wird, see werden.

wirklich, adj., real, genuine.

Wirth, s. m. pl. -e, a host.

Wirthin, s. f. pl. -nen, a hostess.

Wirthshaus, s. n. pl. -er, an inn.

wissen, mußte, gewußt, v. tr., to know.

Wittenberg, pr. n., the town of Wittenberg.

wüßig, adj., witty.

wo, where, when.

Wölfin, s. f. pl. -nen, a she-wolf.

wohl, adv. & adj., well, perhaps, probably, indeed.

wohlgenährt, adj., well-fed.

Wohlthat, s. f. pl. -en, a good action, benefit, kindness.

wohnen, v. intr. r., to dwell.

Wohnung, s. f. pl. -en, a dwelling, habitation.

Wolf, s. m. pl. -e, a wolf.

Wolke, s. f. pl. -n, a cloud.

Wolfguß, s. m. pl. -e, a burst of a cloud.

wollen, v. tr. ir., to be willing, to intend, to desire, to wish, to like, to want.

womit, wherewith, with which, with what.

womöglich, if possible.

Wort, s. n. pl. -e & -er, a word.

werüber, about which or what.

wünschen, v. tr. r., to wish.

würde, see werden.

würdig, adj., worthy.

Württemberg, s. n., pr. n., Wurtemberg.

Württemberger, s. m., pr. n., an inhabitant of Wurtemberg.

Wüste, s. f. pl. -n, a waste, desert.

wüßten, see wissen.

wüthten, v. tr. r., to rage, to fume.

Wundarzt, s. m. pl. -e, a surgeon.

Wunde, s. f. pl. -n, a wound.

wunderbar, adj., wonderful, marvellous.

wundern, v. refl. r., to wonder.

wurde, see werden.

wurden, see werden.

wurmen, v. impers. tr. r., to vex.

wußte, see wissen.

## Z.

zählen, v. tr. r., to count.

zähmen, v. tr. r., to tame.

Zahl, s. f. pl. -en, a number.

zahlen, v. tr. r., to pay.

zähm, adj., tame.

Zahn, s. m. pl. -e, a tooth.

Zant, s. m., a quarrel.

zauberisch, adj., magical.

Zeichen, s. n. pl., a sign.  
zeigen, v. tr. r., to show; refl., to appear.

Zeit, s. f. pl. -en, time.  
vor Zeiten, \* in ancient or olden times;

zerbeißen, -biß, zerbissen, v. tr., to crush with one's teeth.

zerbiß, see zerbeißen.

zerhacken, v. tr. r., to hack or peck into pieces.

zernagen, v. tr. r., to gnaw into pieces or in two.

zerreißen, -riß, -rissen, v. tr. & intr., to tear into pieces, to tear up; to break.

zerren, v. tr. r., to pull, tug.

zerrinnen, zerrann, zerronnen, v. intr., to melt, to dissolve, to be lost.

zerstören, v. tr. r., to destroy.

Ziege, s. f. pl. -n, a goat.

Ziegenbock, s. m. pl. -e, a he-goat.

ziehen, zog, gezogen, v. tr., to draw, to pull, to come, go.  
zu Rathe ziehen, to ask for advice.

ziemlich, adv., rather, pretty.

Zimmer, s. n. pl., a room.

Zimmermann, s. m. pl. -leute, a carpenter.

zittern, v. intr. r., to tremble, quake, shiver, shake.

zögen, see ziehen.

zog, see ziehen.

zog an, see anziehen.

Zorn, s. m., anger, wrath.

zornig, adj., angry.

zu, too.

zu, prep. dat., to, at, for, in, on.  
zubringen, -brachte, -gebracht, v. tr., to spend (time).

züchtigen, v. tr. r., to chastise.

zündete an, see anzünden.

zuerst, adv., first.

zufließen, -floß, -gefloßen, v. intr., to flow to.

Zuflucht, s. f., refuge, shelter, recourse.

Zufluchtsort, s. m. pl. -e & -er, a place of refuge.

zufolge, prep. gen. & dat., in consequence of.

zufrieden, adj., satisfied, contented.

sich zufrieden geben, to be satisfied, to be easy.

zufügen, v. tr. r., to do, to cause; to inflict.

Zug, s. m. pl. -e, a pull, draught, march, expedition.

zugehen, -ging, -gegangen, v. intr., to go on, to go towards, to close, to happen.

zugleich, adv., at the same time.

zusam, see zusammen.

zusammen, -sam, -gekommen, v. intr., to come towards, to approach, to behave.

zuletzt, adv., at last.

zum, contracted from zu dem, for the.

zum Dank, in return.

zur, contracted from zu der, as an.

zurecht, in compos., a-right, in order.

zurechtmaachen, v. tr. & refl. r., to prepare, dress.

zurück, in compos., back.

zurückfallen, -fiel, -gefallen, v. intr., to fall back.

zurückfordern, v. tr. r., to demand back.

zurückgeben, -gab, -gegeben, gieb-, v. tr., to give back.

zurückhalten, -hielt, -gehalten, v. tr., to hold back.

zurückkehren, v. intr. r., to return.

zurückkommen, -kam, -gekommen, v. intr., to come back, return.

zurücktreiben, -trieb, -getrieben, v. tr., to drive back.

zurückweisen, -wies, -gewiesen, v. tr., to refuse.

Zusage, s. f. pl. -n, a promise.  
zusammen, in compos., together.

- zusammenbinden**, -band, -gebunden, v. tr., to tie or bind together.  
**zusammenrufen**, -rief, -gerufen, v. tr., to call together.  
**zusammensuchen**, v. tr. r., to seek together, to collect, gather.  
**zuschließen**, -schloß, -geschlossen, v. tr., to lock.  
**zusehen**, -sah, -gesehen, v. intr., to look on.  
**zusprechen**, -sprach, -gesprochen, v. tr., to adjudge, to adjudicate.  
**zuthun**, -that, -gethan, v. tr., to shut.  
**Zutrauen**, s. n., confidence.
- zuvor**, before.  
**zuweilen**, sometimes.  
**zuwerfen**, -warf, -geworfen, wirf, v. tr., to throw at.  
**zwar**, indeed, it is true, to be sure.  
**zwei**, two.  
**Zweifel**, s. m. pl., a doubt.  
**Zweig**, s. m. pl. -e, a twig, a branch.  
**Zweikampf**, s. m. pl. -e, a duel.  
**zweimal**, twice, two times.  
**zweite**, second.  
**Zwerg**, s. m. pl. -e, dwarf.  
**zwischen**, prep. dat. & acc., between.



# GLOSSARY

TO  
STORY 1 TO 6  
OF  
PART I.

---

## 1.

klug, clever, prudent.  
 der Star, pl. -e, the starling.  
 ein, eine, ein, a or an.  
 durstig, thirsty.  
 wollen, ich will, to wish.  
 trinken, trank, getrunken, to drink.  
 vor, (Dat. & Acc.) before, ago.  
 ihm, Dat. Sing. of er, he or es, it.  
 stehen, stand (ä, ü), gestanden,  
 to stand.  
 die Flasche, pl. -n, the bottle.  
 mit, with.  
 das Wasser, the water.  
 doch, but, though.  
 können, konnte, gekonnt, ich kann,  
 to be able, can.  
 sein, seine, sein, his, its.  
 kurz, short.  
 der Schnabel, pl. ä, the beak.  
 nicht, not.  
 erreichen, to reach.  
 das Glas, pl. ä-er, the glass.  
 zerhacken, to hack to pieces.  
 sein, war, gewesen, to be.  
 zu, too, to (Dat.).  
 dick, thick.  
 da, there, then, where, when,  
 as, because.  
 versuchen, to try.  
 umwerfen, -warf, -geworfen,  
 wirf-, to throw down.  
 schwach, weak.

dazu, for it, to it.  
 dennoch, still, nevertheless.  
 verharren, to persevere.  
 bei, (Dat.) by, near, in, at the  
 house of.  
 der Vorsatz, pl. ä-e, the inten-  
 tion.  
 nachdenken, -achte, -gedacht, to  
 think, ponder, meditate, con-  
 sider.  
 wohl, (expletive) best.  
 anfangen, -fang, -gefangen, to  
 begin, do.  
 müssen, mußte, gemußt, ich muß,  
 to be obliged, must, shall.  
 endlich, at last.  
 kommen, kam, gekommen, to come.  
 durch, through.  
 die Klugheit, the cleverness.  
 und, and.  
 das Nachdenken, the meditation,  
 thinking.  
 auf, upon, on.  
 glücklich, happy, fortunate.  
 der Einfall, pl. ä-e, the idea,  
 thought.  
 zusammensuchen, to collect.  
 klein, small, little, short.  
 das Steine, the little stone.  
 werfen, to throw.  
 sie, Acc. pl. of er, he, or es.  
 in, (Dat. or Acc.), in, into..

nun, now.

steigen, stieg, gestiegen, to mount, rise.

derselbe, dieselbe, daselbe, the same, frequently used for er, sie, es.

so, so.

hoch, high.

daß, (conj.) that

## 2.

übertragen, -trug, -tragen, to transmit.

der Kuß, pl. ü-e, the kiss.

jung, young.

der Herr, pl. -en, the gentleman, lord.

begegnen, to meet.

artig, good, pretty.

das Bauernmädchen, the country-girl.

dieser, diese, dieses, this.

treiben, trieb, getrieben, to drive.

die Herde, pl. -n, the herd.

der Esel, the ass, donkey.

nach, (Dat.) after, to.

nach Hause, home.

das Haus, pl. Häuser, the house. wo, where.

wo . . . her, whence.

schön, beautiful, handsome, fine.

das Kind, pl. -er, the child.

fragen, to ask, inquire.

der Stutzer, the fop, swell.

von = von dem, from, by. von (Dat.), of.

nahe, näher, nächst, near.

das Dorf, pl. Dörfer, the village.

die Antwort, pl. -en, the answer.

ei (interj.), ah!

fortfahren, -fuhr, -gefahren, to continue, start.

dann, then.

kennen, kannte, gekannt, to know. ohne, without.

der Zweifel, the doubt.

die Tochter, pl. Töchter, the daughter.

dein, deine, dein, thy, your.

der Nachbar, pl. -n, the neighbour.

Schulze, pr. name.

der Schulze, the sheriff.

gut, good, kind.

ihr, (Dat. of sie) she.

geben, gab, gegeben, gib, to give.

das Wort, pl. -e or Wörter, the word.

ländlich, rustic, belonging to the country.

umarmen, to embrace.

küssen, to kiss.

das Mädchen, the girl.

aber, but, however.

verhindern, to prevent.

sprechen, sprach, gesprochen, sprich, to speak.

nur, only.

ehe, before.

eher, sooner.

als, as, than, when (occurring once in a past time).

der Auftrag, pl. Aufträge, the commission.

ihr, ihre, ihr, her, their.

der Freund, pl. -e, the friend.

gewiß, certain.

gern, willingly.

aussichten, to execute.

## 3.

die Grille, pl. -n, the grasshopper.

die Ameise, pl. -n, the ant.

streng, severe.

die Kälte, the cold.

die Nachbarin, pl. -nen, the (female) neighbour.

die Frau, pl. -en, the woman, wife, Mrs.

sagen, to say.

bitten, bat, gebeten, to beg, request.

Such, Acc. pl. of thou, you.

leihen, to lend.  
etwas, some, something, a little.  
die Speise, pl. -n, the food.  
denn, for (conj.).  
bin, Pres. Ind. of sein, to be.  
hungrig, hungry.  
haben, to have.  
ach, alas.  
nichts, nothing.  
essen, aß, gegessen, iß, to eat.  
benn, (expletive), pray, tell  
me; but.  
kein, no (pron.).  
für, for (prep. with Acc.).  
der Winter, the winter.  
sammeln, to collect.  
die Zeit, pl. -en, the time.

im = in dem.  
der Sommer, the summer.  
thun, that, gethan, to do.  
singen, sang, gesungen, to sing.  
musiciren, to make music.  
erwidern, to reply.  
nun, now, well.  
nun gut, very well, well then.  
wenn, if, when, whenever.  
mögen, möchte, gemocht, ich  
mag, to like, can.  
tanzen, to dance.  
wer, who.  
arbeiten, to work.  
brauchen, to need, use, want.  
auch, also.

4.

der Verschwenker, the spend-  
thrift.  
der Baron, pl. -e, the baron.  
Fürstenstein, pr. name.  
der Fürst, pl. -en, the prince  
(ruling).  
der Stein, pl. -e, the stone, rock.  
sehr, very.  
reich, rich.  
groß, great, tall.  
wenig, little, few.  
das Jahr, pl. -e, the year.  
halb, half.  
das Vermögen, the power, for-  
tune, property.  
verschwenken, to waste.  
der Freund, pl. -e, the friend.  
lang, long.  
lange, for a long time.  
beobachten, to observe.

der Tag, the day.  
sprechen, sprach, gesprochen, sprich,  
to speak.  
über, over, about.  
verschwenkerisch, wasteful.  
das Leben, the life.  
zeigen, to show.  
die Folge, pl. -n, the consequence.  
recht, right.  
Recht haben, to be right.  
der Edelmann, pl. -leute, the  
nobleman.  
schlimm, bad, sore.  
fürchten, to fear, be afraid of.  
der Bettler, the beggar.  
sterben, starb (ii), gestorben, stirb,  
to die.  
antworten, to answer.  
leben, to live.  
weit, wide, far, by far.

5.

billig, cheap, just.  
der Käse, the cheese.  
Müller, pr. name.  
der Müller, the miller.  
witzig, witty.  
der Mann, pl. ä-er, the man.  
speisen, to dine, eat.  
der Kaufmann, pl. -leute, the  
merchant.

nach, after.  
das Essen, the eating, food,  
dinner.  
werden, wurde or warb, gewor-  
ben, to become; employed to  
form the Passive.  
unangeschnitten, uncut.  
anschnitten, -schnitt, -geschnitten,  
to cut off the first piece.



der Tisch, pl. -e, the table.  
setzen, to place.  
bisch, (expletive) pray.  
sollen, to be obliged, shall.  
antworten, to answer.

rufen, rief, gerufen, to call.  
der Bediente, pl. -n, the servant.  
tragen, trug, getragen, to carry.  
zu Hause, at home.

6.

vorsichtig, cautious.  
der Träumer, the dreamer.  
das Städtlein, the little town.  
Wittelsbach, pr. name.  
der Bach, the brook.  
Canton, pl. -e, the canton.  
Bern, pr. name, a town and  
canton in Switzerland.  
einmal, once.  
der Fremde, the stranger.  
fremd, strange, foreign.  
die Nacht, pl. -e, the night.  
ins = in das.  
das Bett, pl. -en, the bed.  
gehen, ging, gegangen, to go.  
nehmen, nahm, genommen, nimm,  
to take.  
noch, still, yet.  
das Paar, pl. -e, the pair.  
der Pantoffel, pl. -n, the slipper.  
aus, out of, from.  
das Bündel, the bundle.  
anziehen, -zog, -gezogen, to  
put on.  
binden, band, gebunden, to tie.  
an, (Dat. or Acc.), on, near, to.  
der Fuß, pl. -e, the foot.  
fest, firm.

legen, to put, lay.  
sich, himself, herself, itself, one-  
self, themselves.  
damit, with it, with them, that.  
ander, other.  
der Wandersmann, pl. -leute,  
the wanderer.  
nämlich, same.  
die Kammer, pl. -n, the chamber.  
schlafen, schlief, geschlafen, to  
sleep.  
warum, why.  
darauf, thereupon, upon that.  
erst, first.  
die Vorsicht, the precaution.  
der Traum, pl. -e, the dream.  
die Glascherbe, pl. -n, the bro-  
ken piece of glass.  
eine Scherbe, a broken piece  
of pottery or glass.  
treten, trat, getreten, tritt, to step.  
der Schlaf, the sleep.  
suchen, such.  
der Schmerz, pl. -en, the pain.  
empfinden, -fand, -funden, to  
feel.  
wieder, again.  
barfuß, barefooted.



# GLOSSARY

TO

## STORY 7 TO 12

OF

### PART I.

---

7.

klug, clever, prudent.  
 der Knabe, pl. -n, the boy.  
 ein, eine, ein, a, an.  
 von, of, from, by.  
 sieben, seven.  
 das Jahr, pl. -e, the year.  
 sein, war, gewesen, to be.  
 sehr, very.  
 all, all.  
 der Einwohner, the inhabitant.  
 das Dorf, pl. -er, the village.  
 bewundern, to admire.  
 ihn, Acc. Sing. of er, he.  
 und, and.  
 sprechen, sprach, gesprochen, sprach,  
     to speak.  
 viel, much.  
 ihm, Dat. Sing. of er.  
 der Pfarrer, the clergyman.  
 hören, to hear.  
 wünschen, to wish, desire.  
 zu, to, too, for.  
 sehen, sah, gesehen, sich, to see,  
     to look.  
 der Tag, pl. -e, the day.  
 begegnen, (with Dat.), to meet.  
 der Vater, the father.  
 auf, (Dat. & Acc.), upon, on, in.  
 die Straße, pl. -n, the street.  
 sagen, to say, tell.  
 haben, to have.  
 ihr, ihre, ihr, her, your, their.

der Sohn, the son.  
 bringen, brachte, gebracht, to  
     bring.  
 doch (expletive), pray.  
 morgen, to -morrow.  
 mir, Dat. Sing. of ich, I.  
 folgen, to follow.  
 der Mann, pl. -er, the man.  
 zum = zu dem.  
 wenden, to turn.  
 sich, himself, herself, itself,  
     oneself, themselves.  
 das Kind, pl. -er, the child.  
 mein, meine, mein, my.  
 wo, where.  
 der Gott, pl. -er, the god.  
 geben, gab, gegeben, gab, to  
     give.  
 dir, Dat. Sing. of du, thou.  
 der Apfel, pl. -ä, the apple.  
 wenn, if, when, whenever.  
 es, it.  
 wissen, wußte, gewußt, ich weiß,  
     to know.  
 antworten, to answer.  
 schnell, quick.  
 Sie, Nom. Pl. of er, they, you.  
 nicht, not.  
 wollen, Pres. ich will, to wish,  
     will.  
 Ihnen, Dat. Pl. of er, you.  
 zwei, two.

8.

langsam, slow.  
das Gift, pl. -e, the poison.  
vor, (Dat. & Acc.) before, ago,  
from, on account of.  
werden, wurde (warb), geworden,  
to become, — employed to  
form the Passive.  
der Kaffee, the coffee.  
für (Acc.), for.  
halten, hielt, gehalten, to hold,  
consider.  
der Arzt, pl. ä-e, the physician,  
doctor.  
finden, fand, gefunden, to find.  
schwer, difficult, heavy.  
beweisen, -wies, -wies, to prove.  
gewiß, certain.  
besonder, especial, particular.  
der Feind, pl. -e, the enemy.  
der Morgen, the morning.  
besuchen, to visit.  
berühmt, celebrated.  
Voltaire, pr. name, a celebra-  
ted French poet.

alt, old.  
sitzen, saß, geseßen, to sit.  
beim = bei dem.  
bei, near, at.  
das Frühstück, the breakfast.  
stehen, stand, gestanden, to  
stand.  
die Tasse, the cup.  
verwundert, astonished.  
trinken, trank, getrunken, to  
drink.  
thun, that, gethan, to do.  
ganz, quite, altogether.  
unrecht, wrong.  
Unrecht haben, to be wrong.  
müssen, mußte, gemußt, ich muß,  
to be obliged, must.  
denn, for.  
lang, long.  
als, as, than, when (refer-  
ring to a past action, done  
once).  
siebzig, seventy.

9.

der Schafstopf, the sheephead,  
blockhead.  
das Schaf, pl. -e, the sheep.  
der Kopf, pl. ö-e, the head.  
der Landmann, pl. -leute, the  
countryman, peasant.  
kommen, kam, gekommen, to come.  
erst, first.  
das Mal, pl. -e, the time.  
nach, after, to.  
Paris, pr. name, the town of  
Paris.  
über, over, about, at.  
groß, great, large, tall.  
die Menge, pl. -n, the number,  
quantity.  
der Mensch, pl. -en, the man,  
human being.  
das Haus, pl. äu-er, the house.  
welcher, welche, welches, which,  
who.  
erstaunen, to be astonished.

besonders, particularly, espe-  
cially.  
glänzen, to shine.  
glänzend, splendid.  
der Laden, pl. ä, the shop.  
sein, seine, sein, his, its.  
die Neugier, the curiosity.  
gehen, ging, gegangen, to go,  
walk.  
so, so, thus.  
weit, far, wide.  
daß, that.  
was, what.  
man, one, people (French: on).  
jeder, jede, jedes, every, each.  
verkaufen, to sell.  
kommen, kam, gekommen, to come.  
vorbeikommen, to go past.  
auch, also.  
das Wechselgeschäfft, pl. -e, the  
business of a money-changer.

das Geschäft, the business.  
 der Wechsel, the change.  
 hier, here.  
 jung, young.  
 am = an dem.  
 an (Dat. & Acc.), on, near, by,  
 at.  
 das Fenster, the window.  
 dieser, diese, dieses, this.  
 fragen, to ask.  
 unser, unsere, unser, our.  
 der Kaufmann, the merchant.  
 um, Conj., in order (to.)  
 um, Prep. with Acc., round,  
 about, for.

lustig, merry.  
 machen, to make, do.  
 Ah! (Interj.) ah!  
 versetzen, to reply.  
 dann, then.  
 gut, good.  
 der Absatz, pl. ä-e, the sale;  
 the heel.  
 wie, as, how, like.  
 nur, only.  
 noch, still.  
 euer, eure, euer, your.  
 übrig, remaining.

10.

hungrig, hungry.  
 der Araber, the Arab.  
 die Wüste, the desert, wilder-  
 ness.  
 sich verirren, to go astray, to  
 lose one's way.  
 Nichts, nothing.  
 essen, aß, gegessen, iß, to eat.  
 die Gefahr, pl. -en, the danger.  
 der Hunger, the hunger.  
 sterben, starb, gestorben, stirb,  
 to die.  
 endlich, at last.  
 die Wassergrube, pl. -n, the wa-  
 ter-pit.  
 die Grube, the pit.  
 das Wasser, the water.  
 denen, Dat. pl. of pron. der, die,  
 das.  
 der Reisende, pl. -n, the traveller.  
 reisen, to travel.  
 das Kameel, pl. -e, the camel  
 tränken, to give water.  
 auf, upon, on.  
 der Sand, the sand.

klein, little.  
 lebern, of leather.  
 der Sack, the sack, the bag.  
 liegen, lag, gelegen, to lie.  
 Allah, pr. name, Allah.  
 loben, to praise.  
 aufheben, -hob, -gehoben, to lift  
 up, to pick up.  
 anfühlen, to touch, to handle.  
 die Dattel, pl. -n, the date (fruit).  
 oder, or.  
 die Nuss, pl. ü-e, the nut.  
 mich, Acc. of ich.  
 erquicken, to refresh.  
 süß, sweet.  
 die Hoffnung, pl. -en, the hope.  
 öffnen, to open.  
 enthalten, -hielt, -halten, to  
 contain.  
 rufen, rief, gerufen, to call.  
 ausrufen, to cry, to call out.  
 voll, full.  
 die Traurigkeit, the sadness.  
 ach, (interj.) alas!  
 die Perle, pl. -n, the pearl.

11.

die Zeit, pl. -en, the time.  
 verändern, (tr.) to change.  
 sich verändern, (intr.) to change.  
 Franz, pr. name, Francis.  
 der König, pl. -e, the king.

(das) Frankreich, pr. n., France.  
 sich wundern, to wonder, to be  
 astonished.  
 Bologna, pr. n., a town in Italy.  
 prächtig, splendid, magnificent.

der Aufzug, pl. li-e, the show, appearance.

der Papst, pl. ä-e, the pope.

Leo, pr. name, Leo.

darüber, about it.

folgen, to follow.

satirisch, sarcastic.

die Bemerkung, pl. -en, the remark.

heilig, holy, sacred.

die Urkunde, pl. -n, the record.

zufolge, according to.

der Seelenhirt, pl. -en, the pastor.

der Hirt, the shepherd, herdsman.

die Seele, pl. -n, the soul.

der Fuß, pl. li-e, the foot.

arm, poor.

einfach, simple.

einhergehen, -ging, -gegangen, to go along, to be clothed.

wahr, true.

doch, but, yet, however.

jener, jene, jenes, that.

das Schaf, pl. -e, the sheep.

hüten, to guard, tend.

## 12.

kühn, bold.

der Hund, pl. -e, the dog.

ausarten, to degenerate.

das Geschlecht, pl. -er, the race.

reisen, to travel.

der Pudel, the poodle-dog.

fern, distant, far.

der Welttheil, pl. -e, the part of the world.

der Theil, the part.

die Welt, pl. -en, the world.

(das) Indien, pr. name, India.

nennen, nannte, genannt, to call, to name.

es giebt, there is, there are.

recht, right, proper, good, very.

der Bruder, pl. li, the brother.

glauben, to believe.

mit, with.

eigen, own.

das Auge, pl. -en, the eye.

selbst, even.

der Löwe, pl. -n, the lion.

fürchten, to fear, to be afraid of.

angreifen, -griff, -gegriffen, to attack.

aber, but, however.

der Jagdhund, the sporting-dog.

die Jagd, pl. -en, the chase, hunting.

überwinden, -wand, -wunden, to overcome.

auch, also.

die Antwort, pl. -en, the answer, reply.

können, konnte, gekonnt, ich kann, to be able, can.

eben, even, just, exactly.

gleichwohl, still, nevertheless.

bedenken, -dachte, -dacht, to think, consider.

anfallen, -fiel, -gefallen, to attack.

O, (interj.) oh!

fortfahren, -fuhr, -gefahren, to continue.

fahren, to drive (in a carriage). fort, away, forth.

um nichts, by nothing.

der Theil, pl. -e, the part, deal.

dumm, stupid.











